Das

Verbrechen zu irren.

Roman

von

Leopold Schefer.

Bunzlau,
Appun's Buchhandlung.

1837.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Das

Verbrechen: zu irren.

Erstes Capitel.

Das räthselhafte Kind.

»Meine Mutter ist gestorben, und einen Vater hab' ich auch nicht mehr; also gehe ich billig für mich, und für uns alle zu meinem Bruder, zu meinen Brüdern! Brüder sind der Schwestern beste Freunde, ihre angeborenen Herzensgenossen, und stellen ihnen im späteren Leben Vater und Mutter vor. Das empfinde ich jetzt wieder, ob ich gleich am Altare dachte: »nun hast du deinen Mann; nun bedarfst du keinen Menschen mehr in der Welt.« «

»Stille doch, Adda!« sprach ihre Freundin Cora zu ihr. »Hier steht ja Dein Mann noch, der edle Marquis! und mein Mann, der edle Baron! und unter gesunden, jungen, unschuldigen Menschen

kann Alles wieder gut werden. Aber Du nimmst doch Dein Kind mit, die kleine Adda?«

»Dein Kind bald wieder, hoff' ich;« versetzte Adda.

»Nun gut, unser Kind mit vier Ältern;« sprach Cora. »Nur nimm es! Seine kleine, unschuldige Miene wird besser reden als Du, glaube ich.«

»Besonders vor dem strengen Bruder, der sogar hart gegen die Mutter war, der murrte, wenn sie sich nur das Gesicht wusch und nicht die Thür verschlossen hatte!« meinte Adda. »Mild wird er uns nicht richten, aber streng ehrbar. Und recht erwogen — ich bleibe hier! Mögen die Männer gehen, wenn sie uns noch lieben und wieder holen wollen.«

»Sieh doch,« sprach Cora, »da sitzt ja schon Lia — Rosalia — unser schönes sicilianisches Mädchen — leider jetzt nur eine Amme, weil ihr Bräutigam im Sturm ertrunken — mit unserer kleinen Adda im Boot; der Zantiot, Dein Diener, sitzt schon und will rudern helfen; die Sonne sinkt hinter die Berge der Insel; Ihr eine Stunde zu fahren — zögere nicht!

Laß uns *hier* in Zante voll Hoffnung schlafen; und *bist* Du glücklich, stecke bei der Rückfahrt *morgen eine* grüne Flagge auf. Und kannst Du *nicht* sagen, was uns geschehen ist — schreibe! In Einer Zeile ist Alles gesagt.«

Adda kehrte sich nach dem Boot. Und so reichte ihr Mann seine Hand ihr dar.

»Zum Abschied! ja! doch *als* Weib noch nicht wieder!« sprach Adda leise.

Auch der Baron gab ihr nun seine Hand.

Adda gab ihm die ihre zwar auch, aber sie sprach noch leiser: »Wahrscheinlich zur Trennung. Nicht zur Verbindung.«

Sie sprang nun schnell auf der Skala hinab in das Boot und setzte sich. Das schon geschwellte Segel und die vier starken jungen Schiffer aus Zante mit ihren Rudern brachten das Boot bald, durch die vielen Schiffe und Nachen im Hafen, hinaus auf das Meer, auf den Weg nach der südlichen Ebene von Zante. Die hohen, schroffen, wie stählernen Berge, im Rücken der Stadt gegen Abend und Norden selbst düsterblau verschattet, warfen schon einen breiten Schatten-

gürtel hinaus auf die See, und in diesem Schattenkühl und Dämmer fuhren sie in malerischer Entfernung von der schönsten Insel, von der Blume der Levante „Zante, fior' di Levante," wie sie mit wahrer Herzensfreude alle Schiffer nennen, und Jeder überzeugt und bewundernd sie ihnen nachnennt, so lange er sie sehen kann, oder so oft er später ihrer gedenkt, indem das Auge ihm funkelt und rollt, wie einem Blindgewordenen. Vom hohen Cap Verdea wehte die riesengroße englische Flagge im frischen Himmelblau. Die hohen rothen Berge von Cephalonien glänzten golden und rosig in der Abendsonne brütendem Licht. Und drüben links glänzte die ganze Küste von Arkadien mit ihren smaragdenen Thälern und lachenden Bergen in demselben rosigen Strahl, und das schöne reizende Chiarenza auf seiner Hochebene blinkte wie ein Schloß aus Rosenschnee daher, und so klein, wie von Kindern gebaut, von Menschen nicht bewohnbar. Und so erschienen aus der dem Auge zwar hellen, aber verkleinerten Ferne alle die Orte nur Kinderspiele, selbst der hohe Taygetus und Messenien.

Aber die Ruderer sahen es auch, hörten fast auf zu rudern vor Zorn und Wehmuth und seufzeten: »Arme Morea! Seht, dort kommen wieder Flüchtige herüber in unsere Zante! Seht Ihr, dort kommt selber ein ganzes Boot mit lauter kleinen Kindern! Da ist kein Mann, kein erwachsenes Weib, also kein Vater, keine Mutter mehr dabei! Das sind lauter Waisen! Waisen durch die Ägypter und die Türken. Und der Himmel schickt keine Hülfe.«

In diesem Augenblicke erschien ein großes Schiff um die Südspitze der Morea; darauf zwei, dann drei, dann zehn, funfzehn, zwanzig; zuletzt zählten sie mehr als dreißig, die doppelt geschwind sich vergrößerten und aufthürmten, weil die Kriegsflotte ihnen entgegensteuerte, und das Boot ihnen, zwar seitwärts fern, doch entgegenfuhr.

Dieser zauberische Anblick einer Flotte zur See, welchen zu gewähren, nicht den Delphinen, noch einem Zug von Häringen oder Wallfischen, sondern den Menschen vorbehalten ist, brachte Verstummen im Boot hervor, ja die Ruderer hielten bewundernd es an. Und so holten sie all-

mählig zwei Boote ein, die mit Griechen fast überall beladen waren.

»Wohin?« frug Adda's Diener, der Zantiot.

»Nach der Villa d'Oro!« antwortete es herüber. »Die Stadt ist überfüllt von Flüchtigen, jedes Haus, jedes Dach, ja die Gassen liegen voll. Und wenn uns die Brüder auch die letzte Feige geben, und wenn der Arme jetzt mehr hat, als er je zu haben geglaubt, so langt es doch nicht, und auf der Straße sollen wir nicht liegen. Da kam ein Diener von der Villa d'Oro, der Gaben austheilte und uns rieth, ja uns einlud, hinunter zum Herzog zu fahren, der Griechen von drüben aufnimmt, so viel seine Gehöfte nur fassen.«

Adda ließ sich die Worte ins Italiänische übersetzen und hörte mit Rührung, daß ihr Bruder so wohlgesinnt sey, so gemein geworden, um allerhand unbekannte, arme, gemeine Menschen zu sich aufzunehmen. Aber sie hörte bald das Wort, einen Namen, der ihr das Räthsel lösete; denn der Zantiot sagte ihr noch: »Wie alles sich schicken muß, wenn etwas geschehen soll! Der

Herzog hat ein armes griechisches Mädchen aus Creta zur Frau genommen, mit der er in England gewohnt; dort aber hat es ihr natürlich nicht gefallen, und ihr zu Liebe hat er nach Creta gewollt. Aber dort kann Niemand jetzt sicher wohnen in diesem Kriege, und so hat er sich hier bei uns niedergelassen und angekauft, und nun muß er seiner Euphrosyne zu Liebe ihrem Volke Gutes thun und Viele erretten. Ihr Name Euphrosyne ist aber auch schon bekannt wie der Panagia! Nun, Du wirst sie ja sehen!« sprach er zu Adda, ohne zu wissen, daß sie die Schwägerin Euphrosynens sey, und setzte hinzu: »Und wenn der Mann und sein junges Weib vorher nicht gelebt hätten, und nachher nicht lebten, oder verarmten und Elend erduldeten, so hätten sie doch jetzt herrlich gelebt und mehr gethan und genossen, als tausend Menschen.«

Indeß war das Boot mit den jetzt zählbaren zwanzig Knaben und Mädchen nahe gekommen. Die Kinder riefen an und sagten, sie wollten in die Stadt, aber fürchteten sich, daß man mit Kanonen auf sie feuern würde, und fragten.

Da richtete sich ein alter blinder Mann in dem einen der beiden Böte auf, die mit Adda nach der Villa fuhren und sprach: »O Kinder! Euren Vätern mit den Waffen zu helfen, das ist hier den Brüdern zwar verboten; aber die Bruderliebe läßt in der Noth sich kein Mensch verbieten. Fahret mit Gott!«

Adda sagte ihrem Zantioten aber heimlich, er möchte die Kinder bereden, doch mitzukommen.

Das geschah. Das waren sie zufrieden. Und so freundlich begrüßt und schon von ihr beschenkt, fingen sie an ein Lied zu singen.

Jetzt waren sie Alle aus dem Schatten der Berge in den blitzenden Sonnenschein gelangt; denn von hier an legt sich die Insel flach hin, als grüner sich in das Meer senkender Teppich, mit herrlichen Ölbäumen, Corinthen, Platanen, Cypressen und einzelnen hohen Palmen geschmückt. Das Schloß trat nun hinter dem Hügel hervor, droben mit goldenen Speeren wie bewaffnet. Adda klopfte das Herz. Denn wie sie, von der Stadt fortschiffend, ihre am Ufer stehenden Freunde ...er kleiner — und kleiner — und endlich ganz

klein werden — und zuletzt sogar verschwinden gesehen; so dachte sie im Gegentheil sich jetzt das Schloß schon nahe und groß und die Brüder darin waltend; und Euphrosine; und die Flüchtlinge; und die Ferne ward ihr rings groß und lebendig, und sie lernte einen süßen Augenblick lang die Erde — so viel sie auch unter dem Horizont verbirgt, aber an seinem Ort alles groß und herrlich-lebendig besitzt — gehörig empfinden, ja in stiller Ehrfurcht schauen. Und das Gefühl der seligen Erdebewohner überrieselte sie mit heiligem Schauer.

Sie legten nun an.

Eine breite Marmortreppe führte vom Meer auf eine große, mit fast vor Früchten brechenden Orangenbäumen bepflanzte Terrasse. Das Schloß, von den Venezianern im alten herrlichen Styl erbaut, und mit gelbem Marmor von drüben aus der Morea bekleidet, der durch die vielen daran vorübergegangenen Sonnen und Winde und Regengüsse wieder als bloßes Naturwerk erschien, zeigte oben auf seinem platten Dache hoch in der Luft, gegen die Himmelsbläue weit sichtbar und

leserlich, aus riesengroßen griechischen Buchstaben, welche aus Immergrün und Immortellen geflochten waren, das einladende Wort:

KOMMET!

Die goldenen Speere aber waren vergoldete Fangstangen der Blitzableiter gegen die hier furchtbaren Gewitter. Aber der hohe Thurm, gleichsam ein edel gewachsener Riese, wie der Thurm von Pisa, hatte einige klaffenden Risse von den noch unableitbaren Erdbeben. Übrigens war die Terrasse, wahrscheinlich jetzt nur auf jeden Fall, und besonders gegen die überall frei umher sich wagenden Klephten oder Seeräuber mit blitzenden neuen Kanonen besetzt. Adda ging nun mit den Übrigen, ungefragt, neben dem Hauptgebäude hinweg in den großen Hof, welcher von drei Seiten durch die Flügel des Schlosses, die mit ihm selbst an jeder Seite nur durch zwei Thore verbunden waren, einen Verschluß bildete. Welch ein Anblick überraschte sie da!*) Einige Hundert

*) Siehe das Kupfer.

flüchtige Griechen. Greise, Weiber, Jungfrauen, Kinder, Knaben und Mädchen. Wenige Männer. In der, wie in einem großen, türkischen Caravanserai, an den drei Flügeln umher laufenden Halle aßen die armen Flüchtlinge grade zu Abend. Die Ankommenden begaben sich klug genug auf diejenige Seite, wo noch nicht ausgetheilt war. Denn drei ehrwürdige Schaffnerinnen gingen hier mit Körben und Schläuchen umher, welche viele Diener Sorge trugen immer mit vollen zu wechseln.

Unter den fröhlich versammelten Kindern aber fuhr ein kleiner Wagen umher, den zwei ehrwürdige cretische Widder zogen. Ihre Jupiter-Ammons-Hörner waren vergoldet, ihr Vließ glänzte weiß, wie aus der Nuß geschälte quellende Baumwolle; an ihrem Halse hingen große Silberglokken, die von Zeit zu Zeit anschlugen. Zwischen ihren Hörnern aber stand jedem statt der Togge ein bunter Vogel, in welchem ein feines Werk verborgen war; und so sangen die Vögel jetzt, ohne aufzuhören, allerhand griechische Lieder aus den Inseln, das Lied: »Ach, Euphrosyne! —« und: »Ich bin ein armes Hirtenmädchen,« die

Adda nicht kannte, die sie aber rührten, weil die Kinder ganz außer sich waren; ja ein alter Mann hielt aus Dankbarkeit und Vergnügen den Widdern seine Dose hin, die sie lüstern leerten, aber nun wohl zwanzigmal nieseten, so daß das Lachen den Gram verscheuchte. Zwei kleine Mädchen aber, schön wie der Tag, nur nicht himmelblau, sondern weiß wie Schnee, aber wie Gold jetzt in dem unsäglich warmen Glanzwurf der sinkenden großen Sonne, vertheilten mit kindischem Eifer und holder Anmuth aus ihrem kleinen Wagen den Kindern die ersten kleinen, grünen, honigsüßen Feigen, große dunkelrothe, zweimal gereifte Orangen, Erdbeeren, Traubenrosinen, Mandeln in Schaalen, Honig und Brot und Ostereier. Adda erkannte an den Gesichtszügen der lieben kleinen Mädchen mit Herzklopfen die Kinder ihres Bruders, des Herzogs. Sie wußte, daß es Zwillinge waren, aber auch ohne das hätte sie es sehen können, ja beschwören mögen, so ähnlich waren sie sich, nicht sowohl an Gesicht, Wuchs und Gestalt, als an gleichem Wesen, als wenn Eine Seele in ihnen lebte, Ein Hauch sie

erfüllte, wie die zwei weißen Rosen, deren Jede eine auf dem goldgestickten Tuche trug, das ihre schwarzen Haare umschlang, und davon ein Zipfel — nach Sitte der cretischen Mädchen — herab bis auf die Schulter hing. Auch große Goldstücke trugen die kleinen, zwischen drei und vier Jahr alten Jungfrauen schon um die weißen Hälschen.

Adda dachte sich die Freude der Mutter an solchen Kindern kaum aus, da kam Euphrosyne, ihre junge Mutter, in sehr bescheidener griechischer Kleidung, ein grünes Tuch um das schwarze Haar. Als halbes Kind hatte sie ihr Bruder Lothar zum Weibe genommen und sie nach England zu ihnen auf die Insel Wight gebracht, wo sie fast dürftig erschienen. Aber welche Mädchenkenntniß, oder Blüthenkenntniß hatte er durch seine Wahl an den Tag gelegt — denn wie schön, wie schlank, wie sanft und reizend war das Kind geworden als junge Mutter, die wenig erst über dreimal sechs Jahr alt war. Welch ein Schatz verhieß sie nun erst noch wie lange zu seyn! Und wie glücklich erschien sie durch ihre kleinen Kinder. Die Freude, daß sie, vor nicht lange

noch selbst ein armes Mädchen, nun ihrem Volke wie ein Engel hülfreich und tröstlich zu seyn vermochte, hatte sie unbeschreiblich — bescheiden gemacht; aber von der innern Gluth erschienen ihre Wangen so zart geröthet. Das Lächeln brach aus ihrer Seele nicht hervor, es schimmerte bloß als rührendste Freundlichkeit durch. Die großen braunen Augen trug sie niedergeschlagen, aber sie blitzten mit feuchtem Glanz, wenn sie Jemand — als sie Adda jetzt ansah! Aber die Augen vergingen ihr; sie versank in Gedanken; denn sie erkannte die Schwester ihres Mannes nicht wieder .... in ihrer Verkleidung .... an diesem Orte .... unter diesen Flüchtlingen. So ging sie vorüber. Adda aber, mit einem Herzen voll Unglück und Qual und Unruh pries die Unglückliche glücklich, die ihr so rein, so himmlisch erschien.

Da sahe sie .... Euphrosyne blickte mit voller Zärtlichkeit, aber in holdester Unbefangenheit nach einem Manne, der in rother Uniform, aber im bloßen Kopfe ihr entgegenkam, voll kaum verhülltem Wohlgefallen an ihr. Adda glaubte, es sei ihr älterer Bruder Lothar, Euphrosynens Ge-

mahl, der Kinder Vater — aber er blickte nun Euphrosynen seufzend nach, als sie zu den Kindern trat, und mit Erschrecken erkannte sie ihren jüngeren Bruder Edmund, denn hier glaubte sie ein Geheimniß gewahrt zu haben, das nur vor Kindern und Fremden den Namen entschuldigte. Und so überfiel sie ihr eignes Geheimniß, ihr eignes Unglück, das sie jetzt wieder so schwer beugte, wie irgend eine Schuld, in welche ein Weib verfallen kann. Und so zitterte sie, indem ihr Bruder Edmund jetzt nahe vor sie hintrat, ihr unter dem Überwurf des braunen Capotto theilnehmend in die Augen sah und sie frug: »Bist Du auch schon unglücklich, schöne Fremde? Was fehlt Dir Besondres? Womit können wir Dir zuerst den kleinsten Dienst erweisen? Ist das Dein Kind? — Du weinst! Und mehr hast Du nicht gerettet? Aber das ist viel, sehr viel! — Schläft Dein Mann?«

Hier machte ihr Bruder Edmund die Bewegung, welche die Griechen machen, wenn sie fragen, ob Jemand gestorben ist; er legte die linke

Hand an die Wange, neigte den Kopf nach der Schulter und schloß die schönen blauen Augen zu.

Adda hatte nur den Sinn dieser Worte verstanden, die ihr der Zantiot jetzt italiänisch sagen wollte. Aber sie gab ihm hastig das Kind, und rasch mit derselben Bewegung hing sie an des Bruders Halse, den sie mit ihren Armen umschlang, und sprach: »Mein Bruder! mein Bruder! Das arme Weib ist Deine Schwester Adda!«

Edmund drückte sie fest an sich, lange stumm vor Überraschung und Freude, die in ihm zu Mitleid schmelzen sollte, sobald er sie losließe. Und so ließ er sie spät erst los, sah ihr in die Augen und entdeckte, genoß die Schwester darin, als säh' er die Heimath, das Vaterland. Dann nahm er das Kind, ergriff der Schwester Hand, die ihren Capotto geschwind mit dem Hute vertauscht, entzog sie der aufmerkenden Menge, führte sie durch das sonnestrahlende Thor in die Gärten, und frug sie bedrängend: »Was führt Dich hierher? Was ist Dir geschehen? Ist das Dein Kind? Ist Dein Mann gestorben? — — aber Du trau-

erst ja nicht, Du bist nur traurig? O meine Schwester!«

Auf Alles vermochte sie nur gleichsam den Schlüssel zu ihrem Herzen und Leiden zu geben, indem sie abgewandt leise sprach: »Das Kind ist meines Mannes Kind.« — —

»Und wessen? Nicht Deiner? Sprich Deiner!« bestürmte sie Edmund. —

Aber Adda flüsterte kaum hörbar: »Und — meiner Erscheinung.... meines Gespenstes .... meines Schattens ... meines Traumbildes! Aber, Edmund, vernimm mich wohl — doch Alles unschuldig! Alles in Ehren! ... nur unglückselig, doch unglückselig!«

Edmund stampfte mit dem Fuße. Zorn glühte in seinem Gesicht. Er ballte die Faust.

Aber wie er im Grunde des Herzens den Sinn ihres Wortes empfand, ward Adda sogleich klar, als er sagte: »Also, du blauer Himmel, wir sollen unglücklich seyn!

Oh, diese Last zu übernehmen auf der heiligen Erde, unter der reinen Sonne! Das überwältigt das stärkste Menschenherz! Und Adda,

mein Herz ist stark. Ich trage schon auch! Aber ich trage als Mann — und des Himmels Gewalt unschuldig und rein. So, hoff' ich, trägst auch Du.«

»Das ist unser Unglück! ... Nein! unser Glück!« sprach Adda. Und Thränen brachen aus ihren Augen.

»Komm zum Bruder! zu Lothar!« bat Edmund sie nun freundlich, und küßte sie. »Ist Rath und Hülfe, so erwarte sie von seiner Kraft. Aber aus reinem Stolz mag er mit Menschenunglück nichts zu schaffen haben. »Wer nicht um Unglück weiß, der ist ein Glücklicher!« Das ist sein Wort. Darum läßt er auch Euphrosyne und mich allein den armen Griechen Hülfe leisten, wozu er uns die Mittel mit vollen Händen giebt. Aber wenn er auch mit niedergeschlagenen Augen durch sie hindurchgeht, als wenn er sich in das Herz der Erde hineinschämte — wandelt er nicht auf Erden? Ja, muß er nicht denken, Alles, was er nicht weiß, ist lauter Unglück? Aber es ist so viel Seele, so viel Erhebendes, ja Schönes und Reizendes in den Unglücklichen und um sie, daß es

die Menschen mit süßer Gewalt an sie reißt; und Du, Du bist seine Schwester. Ich bin begierig, wie ihn das treffen wird, das verwandeln muß. Denn in ihm lebt ein großer Sinn, ein klarer, zarter, ja der allerzarteste und weichste. Und darum nenn' ich oft sein Wesen: Furcht. Er aber nennt es Scheu und Ehrfurcht.«

Sie durften den Bruder nicht weit aufsuchen, denn er kam von seinen jungen Füllen und Mutterpferden, die auf der Weide gingen. Gegen die Gewohnheit der Engländer in ihrer Heimath war er hier — also auswärts — in Uniform, vielleicht um dem schönen jüngern Bruder die Wage zu halten in äußerer Erscheinung. Den niedrigen, schmächtigen Zuckerrohrstock aber hielt er jetzt in die Luft; und auf ein bloßes Zischen, wie einer Schlange, stürzte ein Seefalke, im Kreise fallend, herab, welchen ein Mann aus dem Gebüsch jetzt ergriff, und an den Klauen herbeitrug.

»Der junge, aber schon ehrwürdige Mann,« sagte Edmund zu Adda, »ist unser Arzt, der auf besondere Krankengeschichten reiset und sie gründlich und herzlich erzählt. Nun komm!«

Lothar hatte indeß seine Schwester erkannt, aber er war stehen geblieben. Wie sie ihm nahe trat, blieb sein Blick auf sie geheftet, und bloß seine Augen und sein freundliches Gesicht grüßten sie, nicht sein Wort. Sein vielbewegtes Leben hatte ihn fast gezwungen ein Weiberkenner zu seyn; oder seine Seele, die immer nach dem Besten, also nach dem Natürlichsten und Schönsten gerungen, wußte sehr leicht und sehr wohl, wo etwas in Blick, Wort, Gesicht oder Haltung nicht zu dem ursprünglichen, immer gern frohen und glücklichen Wesen des Menschen paßte! Nur eine leise Wehmuth flog über sein Gesicht. Dann gab er der Schwester die Hand, hielt sie fest, recht fest, um die genahte Erscheinung, ihr athmendes Gebild durch Wärme und Gefühl recht naturwahr und menschlich süß überzeugend inne zu werden, und sagte zuletzt: »Willkommen meine Schwester! Du bist hier; ich sehe Dich; ich habe Dich; und so ist die schöne Insel hier mit dem goldenen Himmel und dem rauschenden Seegürtel nun unsere Kinderstube! Viel geht verloren im Leben, selbst Vater und Mutter! Aber viel, gar

viel wird auch gewonnen — hast Du mein Weib und meine Kinder gesehen? — Nun, die waren nicht in unserer Kinderstube, und Dein Mann nicht, und dieser schöne Abend. Und der morgende Morgen und noch viele tausend. Die Schiffswerfte ist nicht die Bestimmung des Menschen, nur — seine Kinderstube. Unser Ort aber ist das große Meer des Lebens. So sind wir dann recht hier! Nun ruhe Dich aus. Und nach drei Tagen erzähle mir und sage mir Deine Gedanken. Das ist der schöne Gebrauch der Alten und meiner. Denn alles Menschliche sollte überall Menschengebrauch seyn. Und auch das Reisegeschenk soll Dir nicht fehlen .... in Wochen, Monden oder Jahren.«

»Du lebst wie ein alter König hier!« sagte ihm Adda. »Dieselbe Sonne, dieselbe Erde, die Enkel derselben Oliven und Weinstöcke, ja derselben Rosen — Alles umgiebt Dich neu und herrlich.«

»Unterscheidest Du noch die Zeiten und Tage?« sagte Lothar ihr dagegen. »Komm' in das Haus. Und Du wirst sehen und glauben, daß unser alter Nachbar Ulysses da drüben so hold und be=

quem nicht gewohnt. Denn das Menschengeschlecht muß doch für seine und aller Dinge Vergänglichkeit, für die vielen Thränen und Gräber, für diese Bemühung durch die Natur auch einen Lohn von ihr haben: ein immer schöneres Leben.«

Die beiden Brüder führten nun ihre Schwester wie ein Kind, jeder leicht an einer Hand, in das Haus, an dessen Länge sie nach dem Portal hingingen. Unterdeß hatten die Kinder ihrer Mutter Euphrosyne keine Ruhe gelassen, eine ganze Tonne Spielsachen, die der Vater für sie hatte kommen lassen, an die armen Kinder der Flüchtlinge auszutheilen, und so war der Hof wie ein großer Christbescheerungssaal von kleinen Nürnberger Pferden, Reitern, Schäfchen, Kukuken, Trompeten, Zappelmännern und Püppchen wie lebendig, welche die kleine Euphrosyne und die kleine Aglaja an sie vertheilt. »Wer Freude giebt, der giebt die beste Gabe!« sagte Edmund. Sie erblickten aber jetzt kaum den Vater und ihn, als sie herbei gelaufen kamen uud sich an ihre Hand hingen, die kleine Aglaja an den Vater, die kleine Euphrosyne an Edmund. Den Kindern kamen aber

die Widder desgleichen nachgerannt. Aber auch Lia kam mit dem kleinen Kinde zu ihrer Herrin Adda. Und der Herzog, der es für seiner Schwester Kind hielt, lächelte es an, nahm es, beugte sich auf ein Knie, und hielt es seinen kleinen Mädchen hin, die es nicht mehr wiedergeben wollten.

Sie traten nun in das Haus.

Adda sahe die Halle, wie in den englischen Schlössern mit Jagdgewehr, hier aber auch mit Fischernetzen aufgeputzt. In dem Saale zur Linken sah sie durch die offne Thür Marmorbilder stehen. Auch die Treppe in die Obergemächer glänzte von Marmor. Die Decken der Zimmer zeigten zwar die Balken von röthlichem Cedernholz, aber dazwischen war alles mit Schnitzwerk gefüllt und himmelblau und golden hier, dort grün und silbern. Kostbare Teppiche bekleideten die Wände; neue, indische, mit Blumen in prachtvollen Farben, bedeckten den Fußboden, und schon der vielen und großen Spiegel wegen konnten nur glückliche, schöne Menschen hier wohnen und dauern, keine häßlichen und unglücklichen. Alles, was Adda hier gesehen, die glückliche Euphrosyne,

die neidenswerthen Kinder, die herzinnige Freundschaft der Brüder, Alles zwang ihr Wehmuth auf, und so blieb sie auf ihrem Zimmer allein. Lothar gönnte ihr die eigene Weise. Vor Nacht aber kam noch ihr Bruder Edmund mit Euphrosyne zu ihr, und blieb auch dann noch, als des Bruders Weib ihnen endlich gute Nacht wünschen mußte; denn es schien, als wenn Edmund noch das Herz voll und schwer sey; auch wieder, als wenn Euphrosyne das wisse, und ihn nicht gern bei der Schwester allein lasse, zumal in den ersten Stunden des Wiedersehens, wo die Seele der Seele gern Alles ausschüttet, wie Kinder den Kindern die Blumen, die sie, getrennt von einander, gepflückt haben. Doch endlich mußte sie scheiden, und stand erst lange sinnend, in sich versunken und wehmüthig lächelnd.

Als sie fort war, schwieg Edmund wiederum lange. Auch Adda schwieg, nachdem sie ihm freundlich und ernst mit dem Finger gedroht. Sie wußte, was sie meinte. Und Edmund verstand es ruhig. Er blieb aber still. Und so begann sie aus ihren heimlichen Gedanken nun laut so zu sprechen:

»Die Mädchen begreifen die Liebe der Männer nicht. Denn alles, was sie an ihnen bezaubert, Auge, Mund, Haupt und das ganze Gebild, das tragen sie so alltäglich von Kindesbeinen auf, das macht sie so aus, wie Stamm und Zweige und Blätter und Knospen und Blüthen und Früchte den Baum. Wir glauben erst die Liebe, wenn wir lieben sehen.«

»Glaubst Du sie?« frug Edmund.

»Wenn ich sie sehe, ja«; antwortete Adda.

»Wen meinst Du?« frug er.

»Nun die Liebe!« sprach sie lächelnd überrascht. »Und wen meintest Du? Edmund! Edmund!«

In der holdesten Unschuld ward er roth. »Du irrst,« sprach er. »Und Dein Irrthum könnte doch Wahrheit seyn. Du weißt nicht, wie Alles gekommen; o, so natürlich, so unwiderstehlich! Aber Ihr waret erbittert über Lothar, fruget nicht und so redete er billig nicht. Bedarf es einer Entschuldigung, daß ein Mensch wie ein Mensch leben will? Soll Einer billig etwas höher achten, als also da zu seyn, wie ihm einzig lieb und wie recht ist, und niemandem schädlich, als ihrem Wahn?

O, die Erde bringt schon die Probe des einst vollkommen glücklichen Menschen hervor in jenen starken Männern, die Muth haben auf dem Wege der Natur zu wandeln, und vielleicht jetzt schon sich herausnehmen Sonderlinge zu scheinen, weil die Übrigen alle desto geduldiger die große Bahn austreten, den schweren Kelch austrinken! Und was sollte einem Menschen, wie Lothar, die Schönheit, das Gold, die Liebe, die Vernunft und die Freiheit — wenn er nicht ein Mädchen ohne Herkunft, ohne genannten Vater, eine Gefangene, eine Sklavin zum Weibe nehmen durfte« ....

Adda sah ihn groß an und frug: »eine Sklavin?«

Edmund rieb sich die Stirn mit der flachen Hand, behielt sie dann, wie einen Schirm, über den Augen, während er mit der Seele eine Scene sich wiedererscheinen sahe, und mit dem Ausdruck der Bewunderung fortfuhr: »Aber welche! .... Du hast sie gesehen — Euphrosyne! Unser Vater war gestorben, und Lothar hatte nun seinen Namen und Rang geerbt; ich den seinen, nach unseres Volkes Weise. Um uns wieder an der lebenvollen Welt zu erquicken, reiseten wir wieder

hierher in die schöne Levante. Denn hier lernt man sogar den Homer und die Helena vergessen vor neuer, alles überstrahlender, ewiger Herrlichkeit. Den Bruder Lothar zog es vielleicht nur nach Samos zurück — Was, oder Wer, das habe ich als Knabe selbst gesehen und damals nicht verstanden. Jetzt verstehe ich es. Du weißt nämlich: der Vater nahm uns noch in sehr grüner Jugend von Oxford, wie halbgeb'eichte Leinwand von der Bleiche, und sandte uns — um wie von selbst völlig weiß zu werden, gleich den Segeln eines Schiffes — auf Reisen, und zwar gleichfalls hierher, weil er sagte: »Jung muß man die Welt sehen! Dem jungen Herzen ist noch das Alterthum heilig — ein alter Stein, eine alte Münze begeistert es — bis es die Seinen dann selber begraben hat. Das junge Herz hat noch Ehrfurcht vor der Welt, zitternde Bewunderung vor allem Schönen, fast heiligen Drang nach allem Edlen und Großen, und ein Gefallen, einen Genuß an den Dingen und Menschen, den ihm nichts Späteres ersetzen kann, den es später selbst an den Dingen und Menschen nirgends mehr fin-

det. Und die Welt bewundern und lieben zu lernen, ist wichtig! Wer Das gelernt, dem wird erst Wissen und Können nützen; darum ist die Aufgabe der Jugend nicht das Wissen, sondern das Wissenwollen. Nicht das Klugwerden, sondern das bescheiden und gut und rein fühlen, das große Erwachen auf den Tag des Lebens.« Und wahrlich, der Vater hat Recht gehabt. Lothar war achtzehn Jahr, ich zwölf, als wir zum erstenmal hierher gereiset. Ich hatte — die Welt gesehen, Lothar schon einzelne Dinge in dieser schönen Welt. Er war, nach des Vaters Ansicht, also schon zu alt zum Reisen gewesen. Denn nach vierzehn Jahren, als wir die zweite Reise unternahmen, war sie in ihm und für ihn schon die meist vergebliche Reise — nach der verlorenen Ruhe! Er betrieb sie ernst, wie eine Sache der Gerechtigkeit, edel und eilig, wie einen Ersatz, und froh, wie Jemand, der gern und vollständig ihn leisten kann. So führte er mich wieder nach Susa, das hohe klare Samos, das Reich des glücklichen Polykrates. Ich, ich hatte unbefangene sehnsuchtswache Augen. Er, er wandelte schon — in dem

Alterthum seiner Jugend! Denn ihm war Alles verwandelt. Und allerdings, wenn der Mensch dreihundert Jahre leben sollte, aber alle zehn Jahr nur Ein Jahr auf die Erde kommen dürfte — er käme vor Traurigkeit, ja Abscheu, schon nach den ersten zehn Jahren nicht wieder! Nur daß wir die Erde vor unsern Augen sich verwandeln sehen, Alles kommen, da seyn und gehen sehen, und es mitgefühlt haben, mit einem Wort, daß wir stetig leben, das macht dem Menschen das Daseyn allein erträglich und nicht ganz unbegreiflich. Ich vergesse den Gang in meinem ganzen Leben nicht, den wir sogleich durch die Stadt hin, durch das alte liebe Cora machten. Es war ein schöner Sommerabend. Die Sonne war schon lange unter, und nur der purpurne Himmel machte noch späten Tagesschein. So kommen wir zu den letzten Häusern, wo die Stadt sich nach dem Meere senkt. Während ich in die unendliche dunkelnde See hinausblicke, in die Dämmer und Zauber alle, während ich bei vollen blutrothen Päonien stehe, ihren Duft einathme, wie einst auch an einem solchen Abend in unse=

rem Garten, wo in der heiligen, geheimnißvollen Ferne eine Windmühle ihre Flügel langsam aufhob, grade wie jetzt — indeß fragt Lothar einen alten Mann nach einem Manne, den er ihm nennt .... nach einem Weibe .... nach einer Tochter. Antwort: sie sind todt. Er nennt zuletzt leise den Namen Aglaja. Herzutretende Frauen bejahen es: Ja, sie sind todt! Eine spricht: Ich habe sie noch gekannt, und wenn es Die ist, die ich meine, so hat sie heimlich eine Tochter gehabt, darüber ist sie gestorben. Eine Andere meint: Sie wåren arm geworden und nur fortgezogen. Eine Dritte sagt: Nur der Vater ist todt, der liegt dort schlafen, das ist gewiß. Die Mutter auch! behauptet noch Eine. Sie sind Alle todt! behaupten nach langem Streite zu guter Letzt Alle. Lothar dankt für die gütige Nachricht. Wir gegen. Er scheint ruhig. Endlich frage ich: Wer war denn die Aglaja? »O,« spricht er, »hast Du sie nicht gesehen? Erinnerst Du wenigstens Dich nicht des letzten Abends, als wir uns hier drunten einschifften? Das verhüllte Mädchen, das uns nachgekommen, und als ich sie schon vom Bord

erst lange nachher gewahrte, dann so leise und doch so seelezerschneidend rief: »Ich komme! Ich bin da! So ist es am besten. Ich muß mit, sonst muß ich vergehen. Ich muß ... ach, Du weißt nicht — oder Du denkst nicht.« — So sprach sie. Und ich, sprach Lothar, fürchtete den Vater, und noch mehr die gestorbene, nun alles schauende Mutter, und noch mehr die Schande! Ach, ich faßte den Sinn, den Bezug der Worte des armen Kindes vielleicht nicht, oder überdrängte mich alles zu sehr, zu neu, zu unmöglich — ich stieg wieder ans Land. Ich tröstete, ich beruhigte sie. Ich versprach wiederzukommen, in acht Monaten längstens. Sie verlangte meiner Mutter kleines Bild, das ich, wie sie gesehen, an einer feinen venezianischen Kette getragen, zum Unterpfand. Ich küßte die Mutter noch einmal und gab es ihr hin. Ich führte unter tausend süßen Worten sie wieder immer näher zu ihrer Ältern Hause — endlich umarmte ich sie in dem nächtlichen Dunkel, ich preßte sie an mein Herz, während meine Seele innerlich bitterlich weinte .... ich ließ sie los! und wie eine Bildsäule blieb sie stehen, als

ich fortging, forteilte, fortfloh! Wir schliefen die Nacht am Bord. Mit Tagesanbruch fuhren wir fort. Und im reinsten, mildesten, ruhigsten Himmelsglanze lag das reizende Eiland — und das täuschte mich, das beruhigte mich, auch über sie, die da stehen geblieben in dem nächtlichen Dunkel. Denn nun war ja Tag! — Dafür ist mir nun Nacht, auch am hellen Tage. Doch nun hast Du gehört, sie sind todt, sie sind alle todt! Das Wissen, daß etwas vorüber ist, ist auch ein Trost.« — So erzählte Lothar nur einmal. Ich aber beruhigte ihn immer, so oft nur ein Wort an sein stilles Herz sich anbringen ließ.«

»Nun?« frug Adda. »Du hast mich sehr neugierig gemacht. Hatte das weiter keine Folgen, keine Fortsetzung?«

»Doch eine;« sprach Edmund. »Er kann Abenddunkel und angehende Nacht nicht vertragen, vielleicht, weil ihm jede undeutliche Gestalt, was es auch selbst sey, nur als jenes stumm stehen gebliebene Marmorbild erscheint. Und noch eine Folge. Er hatte gut zu machen, und dazu gab

der Himmel ihm die allerschönste lebendige Aufforderung durch« . . . . .

»Euphrosyne! willst Du sagen;« sprach Abda aus.

»Du mußt hören,« fuhr er fort, nachdem er geseufzet. »Doch noch Eins zuvor. Derselbe alte Diener, der uns das erstemal begleitet, war auch auf der zweiten Reise bei uns. Lothar hatte ihn einmal aus gerechtem Unwillen gescholten, ja mit Schlägen bedroht, und seitdem war er gegen Lothar verstummt, mir aber desto zugethaner. Weil er krank gewesen, hatte er nun auf unserer zweiten Reise müssen in Samos zurückbleiben. Und so wußte er, daß nach unserer Abfahrt auch Aglaja's Vater bald nach Smyrna, Triest und Wien gereiset sey, und während dieser Zeit sey auch sein Weib mit Aglaja eines frühen Morgens in ein Kaik gestiegen und wohl zwei Monat lang irgendwo ausgeblieben. Er habe dann wohl Aglaja wiedergesehen, aber, o Gott, wie blaß, wie verwandelt! Mehr, meinte er, könne er mir nicht sagen, als sich daraus wohl oder übel abnehmen lasse. Doch auch das war nun überwunden.«

»Überwunden! Überwindet Ihr Männer denn Alles?« frug Adda. »Nun erzähle nur ja mir weiter, erzähle!«

»Also noch eine Überwindung höre an«; sprach Edmund. »Lothar hatte also verloren — in Samos — nun sollte ich verlieren. Denn endlich nach langem Umherschweifen kamen wir auf dieser unserer zweiten Reise, als Engländer und auf englischem Schiffe, sicher durch alle Gräuel und Gefahren des Krieges von Ägypten nach Creta. Zur glücklichen Stunde! In Canea waren die Häuser voll zu Sklaven gemachter Griechinnen, aus der Morea, aus der Attika, und hier aus der heiligen Creta. Denn schöner kann nichts seyn, als die schneebesäumten wie silbernen Berge auf der smaragdenen Ebene. Und der alte ursprüngliche Ida! Und die Thäler, die Triften, und die frische reine Luft, und der reine azurene Himmel! O welche Macht liegt in der Schönheit der Erde! — Consuln führen uns, die Sklavinnen, Frauen und Jungfrauen und die schönen kleinen Knaben und Mädchen zu sehen. Diese würdigen Männer erforschten von ihnen geschickt, oder sahen

ihnen auch an, ob ihre geflohenen Ältern und Männer reich wären, und so kauften sie nur diejenigen los, welche sie gegen hohes Lösegeld ihnen wiederzugeben die Überzeugung haben durften. Lothar war vom Anblick dieser Sklavinnen wenig, oder sogar eigenlieb überrascht. »Das ist die Homerische Welt!« sagte er mir leise. »Und ganz ernst gesprochen, der Krieg ist zu entsetzlich, als daß er nicht ganz ernst auf Erobern und Behalten selbst des Theuersten, des Edelsten — nicht nur des Bodens, sondern auch der Menschen geführt werden sollte, damit er — aus desto vollkommnerem Abscheu desto eher vollkommen aufhört.« Diese Erläuterung verdiente einen Händedruck. Bei einem armen Türken fand ich eines Tages, allein wandelnd, ein armes junges Mädchen, die am Ida Schaafe gehüthet, und den Ihrigen auch unvermuthet entrissen worden war. Der freigebliebene Hirt, zu alt, und auch lahm, um etwas bei seinem Verkaufe zu gelten, hatte sich herabgewagt, um das liebe Kind wo möglich wieder zu erlangen. Aber er hatte nur leere Hände und in seinem Ziegenschlauch nur Feigen und

Brot. Er saß an der Thür des Hauses. Euphrosyne durfte neben ihm sitzen, hatte den Kopf gesenkt und hielt des Alten Hand in ihren Händen. Da kam ich; das sah ich. Der Alte bettelte mich an, das heißt nicht um wenig, sondern um viel, um genug, das Mädchen zu erlösen. Er erzählte mir viel. Er machte die Geberde des Wiederbezahlens, da er merkte, daß ich seinen fremden Dialekt kaum errieth, nicht verstand. Endlich legte Euphrosyne ihre linke Hand mit ausgespreiteten Fingern über die Brust, und nun, als wenn sie nun sicher vor aller Anfechtung sey, erhob sie ihr Gesicht langsam, ihre Augen langsam, und sahe mich an! — Ansehen, liebe Seele, ist die heiligste Handlung auf der Erde. Ansehen hat der Gott erfunden. Nichts ist darüber! Alles weit, fern, tief darunter; nenne von Allem, was Du willst. Ich stand vor ihr in der Sonne und beschattete sie. Bei dem Emporblicken in meine Augen hatten sich ihre Lippen ein wenig geöffnet. So viel sahe ich außer ihren dunkelbraunen Augen. Da hinein mußte ich sehen. Denn wer Gedanken, Neigung, Liebe, Wahrheit

und Aufrichtigkeit sehen will, der sieht dem Menschen in die Augen, und sie kommen ihm tiefer vor, als der blaue Himmel oder das klare Meer, das grade seine Blumengärten oben trägt. Sie, ach, sie ward erst immer freundlicher, unaussprechlich freundlich — bis sie, sich wie besinnend, ihren Blick wieder allmählich einzog, wie die Schnecke ihre Augen, immer gleichgültiger, immer ernster ward, dann gar ihre Augen zuschloß, mit den weißen Wolken ihrer Augenlieder wie einen Himmel bedeckte, und nur ein bittres, bittres Lächeln auf ihrem Antlitz ruhte.

Dieses ihr bittres Lächeln war zauberisch, es galt mir! Und darum galt es mir viel, so viel! meinen Werth in ihrer Seele, vor welchem sie in ihrer Armuth und ihrer Bescheidenheit erst recht reizend verging, ganz verging, und mir einen hohen reinen Werth erlangte. Und nun aber sollte ich sie loskaufen? Sie sollte mein seyn? Das war unedel! Oder nicht? Das war jammervoll! Die Unruh, das Glück, die Entdeckung, die Hoffnung, ja die Gewißheit trieb mich fort, nach dem Kaufpreis zu meinem Bruder, meinem besten, meinem

einzigen Freunde. Denn wer seinen Bruder zum Freunde hat, der erst hat einen Freund, einen Bruder! O, die Freundschaft unter Geschwistern ist das seelenvollste, reichste Glück, wo Jeder um alles Holde und Gute an dem Geliebten weiß bis in die Kinderstube, bis auf der Mutter Schooß hinauf, zurück! Und dieser alte Stern leuchtet im Leben ihm vor. Zu Hause aber ward ich plötzlich krank. Sehr krank. Und als ich nach mehr als acht Tagen endlich wieder meine klare Besinnung hatte, als mir Euphrosyne ins Angedenken kam — welche Qual! Sobald ich ausgehen konnte, zwang ich mich hin nach dem unvergeßnen, weinberankten Hause — da war sie verkauft! Außer mir komme ich wieder — da sehe ich Euphrosyne mit meinem Bruder im Garten gehen; ich eile hinzu, ich überzeuge mich klar — während er sich wundert. Sie ist es. Sie erkennt mich. Sie lächelt mich freundlich an. Lothar nennt mich vor ihr seinen Bruder, sie reicht mir die Hand, ja sie drückt sie mir zwischen beiden Händen. »Kennt Ihr Euch schon?« fragt er gelassen und sehr zufrieden. Denn wir sind wahre Brüder,

natürliche Freunde, die sich sogar noch feste Treue, stete Aufrichtigkeit, Liebe, Geduld und Hülfe in Noth und Tod — das heißt also Freundschaft, geschworen. »Ja,« spricht sie, kaum erröthend, nur mit den Augenliedern blinkend. Sie sagt ihm einige Worte. Darauf sagt er mir: »Nun laß uns nach Hause, nach England kehren, ich habe ein Weib, hier das himmlischschöne Kind!« Und er küßt sie auf die Stirn, die es geduldig, ja ehrerbietig geschehen läßt. Ich staune sie an, ich empfinde mich nicht. Aber ich sehe, ich muß sehen und glauben: Sie ist zufrieden! Sie ist glücklich! Lothar könnte ihr als Braut noch jetzt wo möglich die Wahl lassen, ihm zu gehören oder mir — und aus sonderbarem Edelmuth, oder aus stiller Gewißheit ihrer Liebe und Dankbarkeit thut er es wirklich! Er frägt sie wirklich: »Willst Du sein Weib seyn?« Und ich sehe . . . ich erblasse . . . . mit unbeschreiblicher Treue und Liebe will Euphrosyne sich an seine Brust werfen, aber wirft sich ihm kindisch zu seinen Füßen. Und nun hebt er sie an seine Brust, und mir drückt er mit Wehmuth die Hand.

So ist das Leben! So ist die Liebe! Und so ist das Glück, die Frauen und das Unglück!«

»Armer Bruder!« beklagte ihn Adda.

»Sage das nicht!« sprach Edmund. »Ich bin ehrlich, ja redlich. Und das ist in allen Fällen genug. Leide ich also, so verdiene ich es. Denn ich liebe meinen Bruder und so leide ich nicht, oder nur wenig, brüderlich! Und Alles war redlich zugegangen. Der Hirt ist in seine Berge zurückgekehrt. Denn Euphrosynen hat ihm, nur der Sicherheit wegen, ein Weib in der Stadt anvertraut, welcher Euphrosynens Mutter, ihre Anverwandte, in Naxia sie übergeben, die das Kind nicht im Hause behalten können. Die Mutter in Naxia ist zum Überfluß, wie es scheint, befragt worden, ob sie die Tochter ihrem Erretter, dem reichen Herzog — der ihr alle seine Titel und seinen Namen einmal mit Freuden aufgeschrieben und übersandt — zur Frau geben wolle? Und mit Freuden hat sie das eingewilligt. Das ist alles natürlich. Sie hat selbst zur Hochzeit herüber kommen wollen, aber ihre Mutter ist sehr krank gewesen. Lothar hat sie gebeten, zu

ihnen nach England zu kommen, sobald sie irgend könne oder wolle. Jetzt von Zante aus hat er und Euphrosyne die Bitte wiederholt, und wahrscheinlich wird sie nun endlich kommen. Wie das Leben und der Wandel und Wechsel hier in den Inseln seit uralten Tagen ist und so bleiben wird, ist somit Alles in der Ordnung. Alle waren glücklich und sind glücklich, und werden noch glücklicher.«

»Bis auf Dich!« sprach Adda.

»Und bis auf Dich! sprachst Du selbst;« versetzte Edmund ohne Bitterkeit.

Das kleine Mädchen schrie jetzt in dem Nebenzimmer; Adda eilte zu ihm; und als sie es mit Lia, die eingeschlafen war, begütigt hatte und lächelnd wieder kam, sprach Edmund noch milder: »Und Dir, liebe Schwester, die Du Vieles scheinst auf der Seele zu haben und es doch nicht auf die Zunge bringen zu können, besonders vor dem strengen Bruder Lothar, der von den Weibern, ja gegen die Weiber orientalisch denkt und ihnen nichts verzeiht — Dir rathe ich, was Du mir nicht sagen willst, dem Arzte .... zu verrathen!

Erlaube nur, daß er Dich öfter besucht! Das Errathen ist seine Sache und das Zusammenstellen. Noch besser, gieb ihm einen Brief an Deinen Mann und Deine Freundin Cora und ihren Mann nach der Stadt, empfiehl ihn als einen verschwiegenen redlichen Freund unseres Bruders, und so wird er Euer Ereigniß ihm aufschreiben, klar und deutlich; und will Lothar dann auch nicht sprechen, so schreibt er seinen Rath Euch wieder. Der Arzt weiß schon von Deiner Lia und dem Zantioten, daß Ihr Alle hier seyd.«

Adda schrieb also. Edmund empfing den Brief; am frühen Morgen ritt der Arzt schon nach der Stadt, und nach zwei Tagen erst kam er wieder. Darauf freilich klarer — und ein Wissender hat den Schlüssel zum Herzen — verkehrte er mit Adda noch einige Male, dann schrieb er einen ganzen Tag, und Edmund erhielt nun von Lothar die Einladung, ihm in des Arztes Gesellschaft Abends auf seinem Zimmer die kleine Geschichte vorzulesen. Lothar setzte sich als neuer König Salomo ernst und verdrossen über die Erwartung eines Kummers auf den Divan, die

kleine Aglaja auf seinem Schooße. Die kleine Euphrosyne aber mußte der Arzt nehmen, damit sie Edmund zur Seite sey und ihn immer ansehen könne. Und langsam und mitempfindend las er dem Bruder und sich selbst zugleich nun vom räthselhaften Kinde.

Zweites Capitel.

Die Unvorsichtigen.

Zwei Freunde haben zwei Freundinnen geheirathet. Der Marquis von H..... die Schwester des englischen Herzogs Lothar, die reizend schöne, grade recht junge, feurige Adda. Der Baronet von O...... die vielbegehrte, bedächtige, als lebendige Schöne gern tausend leinwandne Madonnen und hunderttausend Morgen des fruchtbarsten Landes mit Blumen, Bäumen und Rindern und Schaafen werthe Cora. Doch das ist viel zu wenig und thöricht gesagt. Denn ein gutes, schönes, lebendiges Weib ist einem

Manne mehr werth als die ganze Erde, die ihm erst ehrwürdig wird und bleibt, als die unsterbliche, stille, fruchtbare Mutter dieser ihrer unschätzbarsten Blüthe — der Menschentochter!

Nun hätte selbst der glücklichste, schönste junge Mann sich ganz falsche Erfahrungen von den Frauen gesammelt, wenn er meinte, daß die jüngsten Jungfrauen nicht selbst ihre Schönheit als ein großes Kleinod ehrten und bei weitem höher hielten, als ihre Liebe zu dem Geliebten; so daß ihnen in ihrem frohen Sinne immer gern unentschieden bleibt, ob der Liebende die Liebe einer Schönen, oder die Schönheit einer Geliebten im Grunde des Herzens begehre. Denn die Liebe ist unsichtbar, die Schönheit ist sichtbar; und so begehre ein junger Mann zuerst, von der Schönheit einer Jungfrau gebannt, nur ihre Liebe, um ihre schöne Gestalt zu der seinen zu machen, und für ihn recht lieblich durch ihre Liebe, ja durch sie erst recht dauernd für ihn, oder neu. Denn die Treue ist nur fortgesetzte ununterbrochene Liebe. Auch irre gewiß kein junger Mann darin, daß er felsen- und na-

turfest annehme: eine schöne Jungfrau habe auch eine menschliche Seele, und ihr eigenthümliches Gebild zeige ja klar, daß sie ein Weib sey. Darum sey jeder Jüngling mehr als entschuldigt, wenn er die Liebe eines schönen Weibes begehre. Das Weib aber liebt die Liebe des Mannes, oder seine Verehrung ihres Gebildes; und selbst die Leichtsinnigste glaubt ihm und ergiebt sich ihm nicht eher, bis sie durch ihn überzeugt worden, er verehre sie, das heißt, bis sie glaubt: er finde sie schön. Und hat er sie, was sie so süß geschehen läßt, überzeugt, daß sie einzig schön sey, dann ergiebt sich ihm auch die Klügste, die Stolzeste. Denn alle andern, auch die sonst herrlichsten Eigenschaften eines Weibes gehen billig in ihr unter, sie besiegt, sie kennt sie nicht mehr — um ein Weib zu seyn.

Der Marquis und der Baronet mußten ihre beiden Geliebten gar sehr von ihrer Verehrung überzeugt haben, wobei ihnen wieder ihre eigenen männlich schönen Gestalten zu gute gegangen: denn beide junge Frauen, Adda und Cora, liebten ihre jungen Gemahle mit voller Gewalt eines

Weibes; und wenn sie ihnen das jungfräuliche Zagen, den Stolz reiner, keuscher Herzen und alle ihre süßen Geheimnisse, erst wohl weinend, dann immer beruhigter und glücklicher immer, geopfert hatten, so waren doch Stolz und Würde des Weibes nun in ihren Herzen, auf jene Blüthen als Früchte, erschienen, ja sogar jene edle, reizende Eifersucht, die Bewahrerin der Liebe.

Adda und Cora hatten beide ihr Jawort an Einem Tage gegeben. Sie waren beide an Einem Tage vor demselben Altar getraut worden; an Einer Tafel war ihr Hochzeitfest gefeiert..... mit denselben Leuchtern und Lichtern war beiden in ihr reizend geschmücktes Brautbett geleuchtet worden. So durfte Keine die Andere belächeln oder beneiden.

Freunde, selbst Jugendfreunde scheidet gewöhnlich die Frau. Denn wonach der Unvermählte sonst ausging, nach Liebe und Freude, und heitrer, herzlicher Gesellschaft, das hat er jetzt daheim im Hause, und viel holdseliger, fruchtbringender; oder könnte es doch haben, und darum soll er es, sprechen die jungen Frauen. Der

Freundinnen Freundschaft aber leidet nicht durch die Ehe; denn zumeist nur aus Vertrauen und Vertraulichkeiten und Anvertrauungen bestehend, hat sie nicht Grund sich zu verwandeln, sondern Stoff und immer lieblicher werdende Nahrung genug. Die Freunde also hätten sich wohl Jeder begnügt, den erworbenen, ja nur gefundenen Schatz des Lebens — wie andere Engländer eine Antike aus Griechenland — auf ihr Castle genommen in paradiesische Einsamkeit. Aber die Freundinnen wollten sich nicht scheiden, da die älternlose, aber reiche Cora so lange auf Adda's Schlosse gelebt, wie Cora's Vormund, Adda's älterer Bruder Lothar, aus Schwesterliebe und Mündeltreue befohlen hatte. Die Freunde wußten ein Mittel, wahrscheinlich doch wohl noch ein Jahr zusammen zu bleiben! Sie hatten weder die große noch eine kleine Tour gemacht, und wollten nun als Touristen mit ihren Frauen zusammen reisen. Zwar bemerkten einige Männer zu ihrem ausgesprochenen Vorsatz: »Dies kann ihnen nur als neuvermählten Männern einkommen, die sich noch als halbe Diener ihrer Frauen empfin-

den und noch nicht als ganze Herren. Denn eine Reise mit einer Frau, oder gar mit zwei Frauen ist, nach den Aussprüchen Erfahrener, einer Galeerenstrafe gleich zu achten.« Aber wie gesagt, die noch nicht abgelegte Dienstbarkeit sollte die Männer über die wohl geahneten, aber nur leicht und lieblich ihnen vorschwebenden tausend kleinen Beschwerungen führen. Wenn nun andere Weiber schon am Tage nach der Hochzeit gleich beginnen, die Gehülfin des Mannes, die Hälfte des Menschen auszumachen, weil des Mannes ächtmenschliches Geschäft das ihnen erlaubt, ja von ihnen erfordert — wenn also die Schäfersfrau gleich mit nach den kleinen Lämmern sieht ... wenn die Töpfersfrau gleich anfängt Krüge auszulegen .... wenn die Fischersfrau gleich anfängt Netze zu stricken, oder Hanf zu spinnen, zu Schnüren und Stricken ... wenn die junge Pächtersfrau gleich die schönen Kühe aus Scherz melkt — die Tauben und Hühner zu sehen, sie durch reichgestreutes Futter um sich versammelt; ja, noch halb mädchenhaft wagt den hohen Taubenschlag zu besteigen, und sich versteckt, wenn

der Mann kommt, und ihn lieblich ruft und neckt, bis er sie oben findet und hält und küßt .... wenn diese Menschenweiber also das schöne Menschenleben beginnen und fortführen — so schienen denn freilich unsere beiden vornehmen Frauen durch ihren Reichthum über das allgemeine, alleinmögliche, alleinsüße, alleinbelohnende menschliche Leben überhoben, desselben entmüßigt und also wirklich müßig. Diese Muße mußte also ausgefüllt werden! Und freilich dann, wie konnte es angenehmer geschehen, als durch eine Reise, zu welcher alles Nöthige schon im Voraus reichlich und bequemlichst besorgt war. Und so stiegen sie gleichsam aus dem Brautbett ins Schiff.

Wie es nun einer jungen Mutter ein neues, sonderbares Vergnügen macht, ihr ganz kleines Kind mit dem kleinen Gesichtchen an die Lippen des Bildes der alten gestorbenen Großmutter zu neigen und daran ruhen zu lassen, oder dasselbe so klein in einen großen weiten Großvaterstuhl zu setzen, oder draußen im Garten in die jungen bunten Blumen zu legen, oder in holdem Naturscherz in eine große Lilie riechen zu lassen, die

das ganze kleine Gesicht verbirgt, so daß das Kind sich fürchtet in dem Kelche, und zu weinen anfängt — so erschien die reizende Cora ihrem Baron wie ein ganz neues Werk, wenn er sie oben im Mondenlicht auf den braunen verfallenen Mauern einer alten Burg am Ufer des Rheines sah, oder wenn sie sich im üppigen Weinlaub der Winzergärten versteckte, oder wohl gar — mit Adda vorausgegangen sich verkleidet hatte, und Beide, in verführerischer Tracht der Schweizermädchen, ihren Männern — die sich verdrüßlich und ungeduldig am Tisch in der Laube nach ihren Weibern umsahen — große Näpfe mit Milch brachten, oder übermüthig einen großen Käse auf dem Rasen herbeiwälzten. Oder wenn Adda, wie eine nach Ägypten ziehende Madonna — nur noch ohne Kind — oder mit einem Kinde, das sie dem nebenhergehenden Weibe abgenommen hatte — auf dem schellenbehangenen Maulthier saß, und wenn ihr Mann sie anlachte und sich auf die Lippe biß, erröthend vor ihm die Augen schloß. Und wie nahmen sich die beiden schönen Frauengestalten erst auf den Gipfeln der

Berge aus, von Purpur und Gold der untergehenden Sonne gefärbt! Oder des Nachts in heiliger Stille, mit Schulter und Brust und Haupt und wehenden Haaren — von großen Gestirnen umfunkelt; oder auf dem Comersee im Mondenschein! Wie fremd und eigen auf dem Markusplatz unter den fremden Frauen, in der fast morgenländischen Umgebung! Und allerdings waren sie selbst auch eine Merkwürdigkeit im Colosseum zu Rom; oder in den Museen vor den Götterbildern und alter Menschen alten Marmorbüsten! In den Stanzen, in den Logen von Rafael, oder vor dem schönsten Bilde der Erde, vor des Ritters Mengs in blauem Gewande strahlend schöner Mnemosyne in der Villa Albani! Und nun vollends in Neapel am Meer; in Cumä; auf dem Vesuv; in den Häusern und Gärten des wieder aufgegrabenen Pompeji! — »O,« sprach der Marquis mehrmals, »Neuvermählte müssen reisen, das heißt: sich in die fernen Lande stellen, und wie dem Menschen hinter jedem Berge, um jede Felsecke die Erde eine Neue und Ungesehene ist, so werden sich die jungen Gatten neu, nie gese-

hen. Sie prüfen einander an allen den herrlichen Gegenständen und Erscheinungen, und fühlen ihre Wahl immer glücklicher! Ihre Zufriedenheit immer unstörbarer sicher, und ihre Liebe voller, vollendet! Denn die Erde mit allen ihren Schätzen kauft zwei liebende Herzen nicht aus!«

So lebten die zwei Paare ein angenehmes Leben wohlbefiederter fröhlicher Zugvögel und Wandertauben, hatten sich ordentlich zusammen eingereiset, und wußten einander fast auswendig: — ihre Neigungen, Vorliebe zu gewissen Speisen, Weinen, selber die Art zu leben und zu seyn, jedes Menschen eigenthümliche Lebensart, auch ihre Abneigungen waren ihnen bekannt, und gleichsam wie vier Eheleute hatten sie sich völlig in einander geschickt. Jeder hatte sein eigenes, den andern Dreien im Herzen auch vielleicht verschwiegenes und leises Unangenehmes, um so viel mehr das Widerstrebende, Widerwärtige gefangen genommen, unterdrückt, ja nach und nach wirklich abgelegt, oder doch indeß vergessen, und es kam ihm nicht in den Sinn, nicht auf die Lippen, am wenigsten aber ging es in seine Hand-

lungsweise über. Sie reiseten zusammen in Einem Wagen; wo nicht zwei Zimmer zum Nachtlager zu haben waren, hingen die Frauen in dem gewöhnlichen großen Saale einen großen Teppich zwischen ihre Lagerstellen und unterhielten sich durch die bunte Wand noch oft bis spät in die Nacht.

Dieses und alles dergleichen hatte sich nach und nach durch die Gelegenheiten, ja durch den Drang der — wohl zu merken — gesuchten Gegenwart bei ihnen eingeschlichen, so daß es ihnen nicht mehr auffällig, sondern nach grade ergötzlich und lustig war. Und in der That waren ihnen nun Umstände zur gemachten Nothwendigkeit geworden, in welche sie selbst nur als in Ausnahmen des gewöhnlichen Lebens gerathen waren, welche aber den Menschen, die auf dem allgemeinen und darum vortrefflichsten, sichersten Lebenswege wandeln, heilsam und sicher für immer fern zur Seite bleiben. Denn die Ausnahmen, die gemachten Nothwendigkeiten müssen von Menschen mit zehnfacher Aufmerksamkeit behandelt werden, wenn diese noch langt.

So wurde denn das reine, in seinem Wollen so unschuldige, höchst edle Doppelpaar um so leichter das Opfer der fröhlichen Sicherheit!

Sie fuhren nämlich von Neapel nach Messina auf einem englischen Schiffe, das zwar nicht groß, eher beschränkt in seinen Räumen, aber wie ein Putzzimmer prachtvoll eingerichtet, und dessen Capitain ein Freund des Marquis war. Das zur Reise günstige Wetter schien nur ein einziges Nachtlager auf dem Schiffe nöthig zu machen. Der Capitain besaß also seine Freunde nur kurze Zeit und bewirthete sie bei dem späten Abendessen ganz vorzüglich reich, zugleich auch darum, weil heute sein Geburtstag war, und weil er eben heut von seiner Frau in England einen Brief empfangen hatte, worin sie ihm freudevoll die Geburt eines Knaben gemeldet, dessen Tauftag sie auf seinen Geburtstag anberaumt. Der glückliche Erstlingsvater feierte also hier den Schatten eines Kindtaufens, wie er sagte. Und so konnten und wollten sich auch die Frauen nicht entbrechen, die dreifachen Gesundheiten zu beant-

worten, und zwar mit den credenzten feurigen Weinen.

Adda, so nach und nach immer lieblicher geröthet, so mit immer leuchtenderen Augen, und in aller ihrer Munterkeit, gefiel ihrem Manne, dem Marquis, heut ungemein; wie der immer blaue Himmel uns doch zu gewissen Zeiten, nach einem Frühlingsgewitter, oder unter einer düstern Wolkenschicht am Horizont hin, frischer blau und unergründlicher scheint. Für sein, leider gar sicher bemerktes Wohlgefallen an ihr trat sie ihn heimlich mit ihren Füßchen, fest, so fest, und der holde Schmerz durchbebte ihn desto süßer, je süßer er an seine Bedeutung dachte.

Fast grade so geschah dem Baron von seiner Cora, die ihn mit wie recht zornigen Blicken aus ihren düstern, glühenden schwarzen Augen ansah. Liebe, Aufrichtigkeit und Treue walteten in den Herzen, und hätten einem Zweifler reizend bewiesen, wie viel Freude und Glück der Mensch auf seinem ganz gewöhnlichen reinen Wege besitze, daß es seyn Herz kaum fassen und tragen kann. Und wenn denn ja ein Argdenklicher hier etwas

nicht ganz in der Ordnung finden zu müssen geglaubt hätte, so wäre es das stille Anschauen gewesen, mit welchem Adda's Gemahl, der Marquis, an der zauberisch schönen Gestalt der Gemahlin seines Freundes, der freilich unvergleichlichen Cora hing, die ihn aber nicht ansah, sondern nur plötzlich sich schauderte, als wenn sie etwas sehr Bitteres, ja Giftiges getrunken hätte. Darüber wandte der Marquis wie betroffen seinen Blick von ihr, erröthete flüchtig und trank ein Glas eiskalten Nonmousseux. Kein höherer Geist jedoch, nur etwa ein alter Mann war da nöthig, um auch hier im Stillen unter den Glücklichen, Frohen zu denken, wie bald ein Glücklicher zu den Unglücklichen stürzen kann, so daß ihn Niemand, ohne alle Ausnahme Niemand mehr aufzurichten und froh zu machen vermag, so lange der Getroffene ein Mensch bleibt.

Da es schon ziemlich um Mitternacht war, erhoben sich einige andere mitreisende Frauen, zogen sich in ihre kleinen Cabinette zurück, und ihre Männer geleiteten sie an die kleinen, mit Bildern behangenen Tapetenthüren. Adda und Cora soll-

ten noch bleiben; ihre Männer setzten sich wieder; doch die beiden Freundinnen schlichen sich heimlich hinweg und sprangen wie heitre Kinder in ihre Schlafkabinets, welche sie sich dicht neben einander gewählt hatten, um Freunde lieber als Fremde sich nahe zu haben. Die Thüren von außen, die Cabinets von innen glichen sich wie eine Bienenzelle der andern. Bett zur rechten Hand — kleines Fenster in der Hinterwand, glichen sich täuschend. Und von den Männern hing nur in jedem sein silberfarbiger Hut, deren einer dem andern ebenfalls, nicht ganz genau angesehen, wiederum glich, so daß sie die Männer oft selbst verwechselt. Cora küßte also ihre Adda zu guter Nacht — und ging aus Irrthum in das Cabinet der Adda und ihres Mannes, des Marquis. Adda glaubte schon deswegen hinlänglich gewiß: also dies ist unser Schlafgemach! und ging somit auch in das falsche, der Cora und ihrem Baron zuständige, kleine, liebe Gemach. Sie entkleideten sich allein, geschwind, geschwind, legten sich nieder, bliesen die Wachslichter aus und schliefen bald fest und ungestört. Denn da diese

kleinen niedlichen Wohnzimmerchen fast in jedem Schiffe, zu Nutzung des kostbaren Raums, unmittelbar aus dem Saal oder Gesellschaftszimmer betreten werden, so mäßigten jetzt die noch munter am Tische gebliebenen Herren ihre Lust aus Schonung für ihre dicht an schlafenden Frauen. Und so erlosch mit der Zeit das Geburts- und Kindtaufenfest, und man wünschte der jungen Mutter mit dem jungen Kinde in der Ferne, und sich einander hier eine gute Nacht, und die beiden Freunde zogen sich gleichfalls zurück.

Wenn sich die Männer nun nicht wiederum desgleichen irrten, wie sich ihre Frauen Adda und Cora geirrt hatten, wenn sie also Jeder in das rechte ihm geziemende Gemach zur Ruhe gingen, und dort im Finstern ihren gerechten Irrthum nicht erkannten, — denn auch das Rechte kann den Menschen ein Unrechtes werden — wenn die verschlafenen, auf ihr collectives »Glas Wein« gewiß vortrefflich schlafenden Frauen sie nicht bedeuteten, wie nicht wahrscheinlich war, so hatten sich die Männer bitterlich über alle möglichen lebenslangen Folgen ihres Irrthums zu beklagen,

und hatten, wenn auch die Eine der Frauen zuletzt alle Schuld zu tragen übernehmen mußte, doch alles Unglück mit ihnen zusammen zu tragen.

Und die Männer irrten sich nicht! Irrten also furchtbar. Sie betraten richtig Jeder seyn falsches finstres Schlafgemach; denn sie hatten die Thüren genau sich an dem daran hängenden Bilde gemerkt; der Baron seine Thüre an der Leda; der Marquis seine Thüre an der Sappho, die sich vom Felsen stürzt, die beide in dem fast erlöschenden Lampenlicht des Kronleuchters, der mit seinem Sturze die Decke und mit seinem breiten Kranze die Wände des Saales rings umher bis an die Kniee herab verschattete, doch noch matt zu erkennen waren. Der Marquis hatte sogar, noch am Tische sitzend, sich rückwärts umgesehen, als ihre Frauen rasch in die Thüren gesprungen — es war ihm auch vorgekommen: als wenn Jede in eine falsche ginge ... und Cora in seine Thür! Aber er hatte, — wie er meinte — sich besonnen, daß er sie ja rückwärts gesehen habe, wodurch links zu rechts und rechts zu links

werde. Und in der That wollte er jetzt einen Augenblick in die falsche Thür gehen, welche aber nunmehr die rechte geworden wäre. Aber der Freund, der Baron sagte ihm — ein Kreuz machend — »Gehe zu Deiner Sappho!« unwissend, daß seine gewiß viel schönere Cora darinnen schlafe; und ging dann selbst zu seiner Leda — zu des Freundes Gemahlin zu ruhen.

Die Nacht war schön und still. Himmlische leise Lüfte führten das Schiff so stet und gleich auf seiner Bahn, daß es zu stehen, immer auf Einem Orte zu bleiben schien, als läg' es vor Anker. Die großen Gestirne zogen am Himmel vorüber, aber es sahe sie niemand als der Steuermann und die auch halb schlafende Wache. Die Wellen murmelten und gluckten, gluckten und glitten am Schiffe dahin, und murmelten das süße Lied der Natur. Nur manchmal rauschte eine Woge auf, wie drohend und Sturm und Schrecken verkündend — aber sie verrauschte sogleich und verscholl.

Erst am frühen Morgen, bei dem Leuchten jenes südlichen Morgenbraunes, das der purpur-

nen Morgenröthe vorhergeht, wie braune Frühlingsknospen der rosigen Apfelblüthe, hätte Jemand, wenn er da gewesen, einen gedämpften Schrei des Erschreckens in Adda's Gemache hören können. Er erweckte jedoch nur Cora, die nur durch eine dünne, mit Blumen bemalte Bretterwand von ihr getrennt war. Aber dieser Schrei warnte sie: nicht zu schreien, wenn sie auch gleich übersah und begriff, warum, worüber, über Wen Adda erschrocken! Denn leider galt dieselbe Ursache auch ihr; und ihrer Freundin Gemahl, der Marquis, hielt in festem Schlafe noch sanft, aber fest, seinen Arm um ihren Arm geschlungen.

Sie wand sich los. Sie setzte sich auf. Als wenn es unmöglich wäre, daß es geschehen, oder als wenn es durch das Anstarren unmöglich und ungeschehen würde, starrte sie dem fremden Manne in das sanft geröthete, im Schlafe noch frohe, lächelnde Antlitz — und das Lächeln grauste sie an. Sie konnte nicht lachen, als wenn sie von etwas, von Jemand geträumt habe, als wenn sie in der Werkstatt eines Bildhauers, oder in einem Museum neben einem marmornen Gotte geruht.

Aber sie wünschte, ihren Genossen versteinern zu können und selbst Stein zu werden. Aber sie mußte weinen, schluchzen — und doch nur verhalten, und das Unmaaß ihrer Empörung bannend, damit er ja nicht erwache. Sonst wäre sie todt vor Schaam zur Erde gestürzt. Sie stand mit fest zugedrückten Augen auf. Aber kraftlos, ohne innern Halt, sank sie in die Kuiee, wollte aus Gewohnheit ihr Morgengebet thun; aber der Himmel blieb selbst der Schuldlosen verschlossen, und sie irrte mit tausend quälenden rathlosen Gedanken vor seinen Pforten umher; und nur Eins fühlte sie übertäubend, ja sie hörte es in ihrem Geiste sich laut zurufen: »Weh, ich bin hin!.... Wir sind hin! .... Das Leben ist aus!« — Sie fuhr empor, sie wusch schnell das glühende Gesicht, sie kleidete sich an, schnell, wie bei einer Feuersbrunst im Schiffe, riegelte leise die Thüre auf, horchte, hörte Niemand im Saale, trat hinaus, drückte die Thüre leise zu, erblickte im Bilde darauf die Sappho, die sich vom Felsen ins Meer stürzt, viel unsinniger, viel unnöthiger — blos um die Liebe los zu werden, wie ihr Geist ur-

theilte. Aber ihre jetzt empfängliche, Gedanken bildende Seele nahm den Inhalt, das Beispiel des Bildes auf .... sie fühlte sich scheidend .... schon sterbend, ertrinkend, und sinkend ... sie breitete die Arme aus nach Rettung und öffnete schon die Lippen zu schreien. Aber der Athemzug der Brust ward nur ein leises, bebendes Ach! Sie durfte nur den gekrümmten Zeigefinger an Adda's Thür halten, und von dem Zittern ihrer Hand klopfte es schon von selbst, denn sie war ihres Leibes nicht mächtig. Adda that ihr auf. Sie war auch schon in Morgenkleidern. Doch ach! was sahe sie — Adda hatte, also auch vor Schaam, also vor Unglück, sich ein Tuch über ihr Gesicht geworfen, um Cora nicht zu sehen! Aber die beiden Freundinnen sanken sich in die Arme und drückten einander so fest an die Brust, als wollte Jede die Andere erdrücken, oder nur sich an ihr. Adda machte Cora keinen Vorwurf; sie weinte unter dem gelbseidenen, wie goldenen Tuche. Das war Cora Zeichen und Wahrheit genug, daß die Freundin leide, was sie, und büße, was sie. Sie küßte ihr die Stirn, ihre Lippen

fanden Adda's Augen, die unter ihren Küssen roll- ten und zuckten. Vor dem Gefühl des Unglücks ihrer Freunde, wand sie sich von ihr los, erblickte mit entsetztem Auge ihren Gemahl, dessen Haupt und Brust Adda gleichfalls vor ihr verdeckt hatte — daß ihn Cora wenigstens nicht sehen, sondern nur da wissen und denken könnte; aber unter dem weißen Tuche, das ihr wie ein Leichentuch er- schien, stach eine braune Locke ihres Mannes her- vor, und die kleine Erhöhung des Tuches, da wo die Nasenspitze war, verrieth sein Gesicht. Ob er schlief, ob er wachte, wußte sie nicht. Aber sie nahm seine braune Locke noch einmal in die Hand, als gehörte sie nicht mehr einem Le- bendigen, sondern als wolle sie dieselbe einem Todten — ja wie einem gebannten Geiste ab- schneiden, und sie schnitt sie ihm wirklich ab, und behielt sie sinnend und sinnlos in der krampf- haft geschlossenen Hand.

Und Adda sprach geisterhaft hinter ihrem Tuche hervor: »O meine Cora! wie wirst der Mensch den Irrthum ab! Auch nicht anders, als wie die

Schuld – mit dem Leibe, ach! mit dem süßen Leben!«

Cora mußte ihre Adda noch einmal sehen. Sie zog ihr das Tuch sanft vom Antlitz, aber die Fluth der unbefestigten Haare zog sich mit, und Adda's Antlitz war davon halb bedeckt, und was davon erschien: die Eine Wange, war blaß, und ihre ganze Gestalt bebte. Aber Adda strich sich selbst den Schwall der Haare aus dem Gesicht, und sahe ihrer Cora getrost, mild, weich, bang, zuversichtlich, himmlisch rein, und doch so zaghaft, so verzagend und verzagt in die groß geöffneten, erstaunenden und vor ihrem Anblick erlöschenden, ganz vergehenden Augen — daß nichts schöner, nichts reiner auf der Erde jemals zu sehen gewesen, als diese edlen, schönen, wie von einem Gott berührten, ja von ihm ganz durchdrungenen Gebilde der beiden stolzen, zürnenden Frauen. Denn sie waren jetzt nicht mehr sie selbst, sondern ein Gott- und Menschenverständiger konnte und mußte jetzt nur ihren Stolz, ihren heiligen Zorn und ihre fast göttliche Verachtung, mit der sie ihr Leben und ihren Leib

verachteten, für ihr einziges wahres Wesen annehmen; aber wenn er das gethan, wie er mußte, nicht nur wie es edel, sondern wie es blos gerecht war, dann mußte er auch hohe, die höchste Ehrfurcht vor ihnen empfinden — jene, den Menschen adelnde, erhebende Ehrfurcht, die dem Unglücklichen gebührt.

»Aber das Leben ist mit der Verachtung desselben nicht aus,« sprach Cora leise, kaum hörbar. »Schläft mein Mann?« frug sie. »Weiß er?« —

Adda schwieg erst lange, peinlich lange, denn das Gefühl, aus dem sie das Wort bilden sollte, zerschnitt ihr die Brust. Und so neigte sie nur zur Bejahung ihren Kopf, und vor Schaam blieb sie so geneigt.

»Aber Dein Mann schläft und weiß nichts;« sprach Cora dann tröstlich zu Adda. »Fort, geschwind Du hinüber zu ihm! Rette ihm seine Seele!«

Sie zog Adda mit Macht an der Hand hinaus, und drängte sie in das Cabinet daneben zu ihrem Manne, dem Marquis hinein.

Dann kehrte Cora noch einmal selbst zurück zu ihrem Gemahl, warf sich über ihn, als wollte sie ihn ermorden, so eifrig und außer sich. Aber zuletzt ruhte ihr Gesicht nur auf seinem verhüllten Gesicht — und während er erwachte und rief: »Cora! meine Cora!« entsprang sie und eilte hinauf auf das Verdeck, wo sie die volle goldne Gluth der aus dem Meere blitzenden Sonne umfing und blendete, und alle die Pracht der reinen schönen Welt sie empörte, daß sie es nicht ertrug. Und das Schrecklichste von allem war ihr — ein Tropfen Thau, der, an einer Segelstange zusammengeronnen, himmlisch rein sie anfunkelte, und ihren Blick festhielt, während er sich in Rubin, in Gold, in Smaragd, in Azur verwandelte, aber immer rein seine Strahlen wie vergiftete Pfeile in ihr Gehirn schoß. Nun erschien ihr die Sonne auch nur ein solcher reiner Tropfen und der Himmel ein reines Meer! Und nun setzte sie sich auf den Bord des Schiffes, mit den Füßen hinaus, mit dem Rücken gegen den Steuermann, der sie schon so sitzen gesehen, aber freilich von ihres Mannes Armen umschlun=

gen und gehalten, und jetzt meinte: sie betrachte den Ätna, der wie eine lebendig werdende, von Rosensonnenschimmer angeglühte, halb aufgerichtete Leiche vor ihnen da lag. Aber sie sah nur sich schon in den beneideten Wogen treiben und sinken und ruhen. Und wenn auch Jemand jetzt zu ihr geredet und gesagt: »Der Mensch ist nicht sein Schicksal; der Mensch ist nicht sein Glück, noch sein Unglück; sein Wesen ist nicht sein Daseyn! Eben wer geheirathet hat, und wer Kinder hat, der erst ist keusch, bloß der ist keusch, weil er ein reines Naturgesetz erfüllt und bewahrt. So ist der erst ein Mensch, und erst recht rein und himmlisch, der sich mit dem Leben vermählt, aber der Geist seines Lebens bleibt —« Cora hätte ihn nicht verstanden, jetzt aus zu großer Sehnsucht, zu heißer Inbrunst rein zu seyn — und es zu scheinen; aber auch vorher niemals hätte sie verstanden, sich als Geist von Leben und Leibe, ja von der Liebe getrennt zu empfinden, da sie als junges, lebenslustiges Weib zu sehr in den Erscheinungen wurzelte, und aus Liebe zu der ihr so süßen Welt in sie übergegangen war.

Unter den bangsten Thränen band sie sich mit ihrem Leibbande ihr Gewand um die Füße fest, um auch todt noch ehrbar und keusch vor der Sonne oder vor den gespenstergleichen Delphinen zu erscheinen; aber wie ein Kind hatte sie jetzt sich vergebens bemüht, nur eine Schleife zu Stande zu bringen. Darüber hatte sie sich mit Kopf und Brust zu weit übergebeugt, und so überraschte ihr Sturz in das Meer sie mit kaltem Entsetzen, und erst, als die Fluth sie umfing, erklang noch ihr Ruf wie einer hinschwirrenden Möve.

Der Steuermann aber, welchem die Segel sie doch nicht genug verbargen, wendete sogleich das Schiff mit der Seite rechts quervor; auf sein gellendes Pfeifen erschienen Matrosen, deren einige, die er mit kurzen Worten bedeutet, geschwind die Segel eingezogen; zwei andere junge Männer, denen die fünf Minuten, welche es bedarf, das kleine Boot auszusetzen noch zu lange vorkamen, sprangen ins Meer, erreichten und ergriffen bald das arme, schöne, junge Weib, die nach dem Hineinsturz bald wieder empor gekommen, von ihren aufgeblähten Kleidern getragen

sich durch die Bewegung ihrer Arme oben erhielt. Denn im schweren Wasser der südlichen, scharfgesalzenen Meere schwimmt es sich leicht. Rechts und links ergriff jeder eine Hand von ihr, und so ruderten sie mit der einen freien Hand die gerettete, in ihrer Mitte schwebend getragene Cora an die indeß herabgelassene Schiffsleiter, welche sie fest umklammerte, so lange bis ihre Erretter, ihr voran, hinauf an Bord gestiegen waren. »Eine Treppe hinauf hat der schlechteste oder dickste Mann die Ehre des Vorrangs vor der besten und magersten Frau!« rief zornig über der beiden jungen Menschen unüberlegte Höflichkeit ihnen der herbeigekommene Capitain herab. Froh und leicht wie ein Reh sprang Cora ins Schiff und athmete tief und athmete auf. Freude leuchtete ihr aus den Augen; ja, was Alle fast überraschte, da sie nicht wußten, daß sie ihre That unter einem Gelächter verbarg — Cora lachte hellelaut, aber mit Thränen in den Augen, und Gesicht und Hals wie mit Purpur begossen; und dem Capitain, der ihr freudig die Hand bot, schlug sie wie vor Schalkheit ihre trie-

fend nasse Haarflechte derb in die Hand; und da er die Forteilende durch bloßes Zudrücken der Hand einen Augenblick an dem schönen Haar zu halten sich erlaubte, übergoß sie ihn mit einem Strahl von Zorn aus ihren Augen, daß der tapfre Mann erschrak.

Wie sie jetzt die Treppe ins Schiff hinunter fast stürzte, kam der Marquis herauf — ohne daß er es wußte — ihr Todfeind! Sie hätte sich lieber vor ihm in die See geworfen, aber alle Lebenskräfte verließen sie, und so sank sie an die verabscheuteste Stelle für ihre Treue und Schaam — in seine Arme. Ja er küßte sie als seine arme Freundin; er trug sie hinab, während sie mit den Zähnen knirschte, und übergab sie seinem Weibe Adda, welche die Männer forttrieb, das arme Weib, die edle Freundin trocken und warm ankleidete, sie in das lange verschmähte Bett drängte, ihr warmen Wein zu trinken gab, und dann neben ihr saß, und nun selbst den größern Schmerz litt. Denn meist erst dann, wenn Ein feinfühlendes Herz ein Wort, eine That durch seine Rede oder seine Handlung beurtheilt und in ihr

rechtes Licht gestellt hat, dann sehen auch dumpfe Gemüther klar, verwerfen oder preisen entschieden, und würden sich schämen, nun anders zu thun. Wenn aber ein ganzer Kreis von Menschen ein Wort oder eine Handlung ohne Rüge oder Lob gleichgültig verhallen läßt, dann macht sie keinen rechten Eindruck und in wenigen Tagen verwachsen gleichsam die Herzen darüber. Ein sittliches Genie verursacht tausend Jammer und Arbeit in der Welt; aber mit Recht, und zum Heil; immer aber zu seiner Ehre.

Adda machte daher ihrer Cora nun keine Vorwürfe aus Schaam. Sie lobte auch die, ihr deutliche That nicht, um nicht selber zu eifern und roh zu erscheinen, weil sie nicht ein Gleiches gethan; aber sie gab ihrer edlen Freundin nun auf ihr glühendes Verlangen Hand und Wort darauf: Bis sie Alle entschlossen wären, was fortan zu thun oder zu dulden sey, sich gegen ihre Männer wie Geschiedene zu betragen und alles für aufgehoben zu halten, selbst ihren Umgang, jedoch nicht — alle äußere Freundschaft und innere Liebe.

Cora hatte ihren reinen Willen sehr ernst bewährt, ja gebüßt, fand ihren gleichsam wie ein Feuer gelöschten Versuch, auch wenn er gelungen wäre, doch für unzulänglich, thöricht, unmenschlich, und schwieg nun beschämt. So schien nun die Reihe an Adda, sich ihres Selbstgefühls gleichsam zu bemächtigen, um nun mit Frauenmuth und Eifer und Rath ihren gemeinschaftlichen geheimen Prozeß zu führen. Schicksale verwandeln scheinbar die Charactere, indem sie andere, doch auch längst schon vorhandene Eigenschaften desselben Menschen an's Licht hervorzwingen. Und so nahm Adda nun das Wort und sprach: »Was sollen wir nun wünschen? Es ist zu allen Zeiten gut, daß der Mensch, der überhaupt, oder in einer bestimmten Sache klar werden will, seine Wünsche klar vor Augen stellt und sie ausspricht, wodurch gleich die meisten unter der Hand schon zerfallen. Für die bekleibenden, bleibenden aber handelt er dann mit dem Menschen und der Welt, um sie einzuführen ins Leben. Und unter dieser Thätigkeit verliert sich alle andere Qual, und wird Hoffnung und Lust, und wird Werk

und Ruhe. Sollen wir nun wünschen, o Cora, daß wir Beide sterben?«

— Cora verneinte es lächelnd. —

»Oder sollen unsere Männer Beide sterben?«

»Willst Du das?« frug Cora. —

»Unmöglich!« antwortete Adda. »Aber so soll alles wieder so seyn wie vor! Willst Du das, Cora?«

»Unmöglich!« antwortete nun Cora. —

»Also sollen wir uns alle Viere scheiden?« sprach Adda. »Das klingt uns freilich überraschend, entsetzlich; aber, meine Freundin, nichts beinahe ist so bös und so schmerzlich, was nicht dadurch gut oder erträglich würde, wenn man es zur rechten Zeit abbricht, aufhören läßt, was ein Ende hat! Dein Mann, oder mein Mann nun, sagte letzthin, so wäre es selbst mit dem Leben, das durch sein Aufhören oder sein Ende gut und vollkommen würde. Wir, wir haben dann Männer gehabt und sind dann eine Art Wittwen, deren Männer in der Schlacht geblieben sind .... im Kampfe des Lebens.«

»Wir lieben sie aber so sehr! Sie lieben

uns so sehr!« sprach Cora seufzend. »Wenigstens müßten wir dann alle Vier Zeitlebens beisammen bleiben! Sonst stürbe ich! Aber, was hört' ich Dich sagen? .... Du nanntest meinen Mann nun Deinen Mann! — —«

»Die Wahrheit entfuhr mir!« sprach Adda erröthend. »Sie will sich geltend machen. Wenn wir die Liebe nicht betrachten, unsere und ihre, so sollten wir nun der Natur und dem Schicksal folgen — und mein Mann sollte Dein Mann seyn, und Dein Mann meiner.«

Cora fuhr auf und sprach: »Die Gewalt, diesen Unsinn gestehe ich nicht der Natur zu! Auch wenn keine Liebe in der Welt, wenn bei uns keine gegenseitige Liebe wäre — die freilich ein Wolkenbruch nun plötzlich uns ausgegossen, und welche unsere Thränen immerfort verhindern werden nur wieder frisch anzuglimmen, geschweige je froh zu lodern.«

Dieses ihr erstes Gespräch führte die beiden Frauen erst recht deutlich zur Rathlosigkeit, und hatte doch eine gute Folge, sie gelassener zu stimmen. Im Schiffe traute man der jungen, feuri-

gen Cora »das Unglück« zu, daß sie vom Bord gefallen. Keine solche That — denn warum? Selbst der Marquis kam sie zu bemitleiden, und sie mußte das geschehen lassen, und hielt die Folter durch den unbewußt unglücklichen und schuldlos schuldigen Mann der Adda unter einem Harnisch von Zorn und Wehmuth aus, bis ihn der Baron, ihr Mann, fast mit Gewalt fortführte.

Cora durfte fortan sich nicht krank stellen, sie war in der That unwohl; und so hatte auch Adda eine löbliche Ursache bei ihr zu bleiben — und die Männer wurden in das Cabinet verwiesen, welches sonst Cora mit ihrem Manne bewohnt hatte. Es wäre den Frauen unmöglich gewesen, ihren besten Freunden jetzt als Feindinnen — und zwar Jede als Feindin des eignen und des fremden Mannes (wenn fremd nicht eben das unglückliche Wort wäre) — am Tisch gegenüber zu sitzen, auf ihr Anlächeln zu zürnen, oder vor innerem Ärger laut aufzulachen, denn sie lachten auch einsam manchmal wie thöricht .... bis sie weinten. Der Marquis hatte es unter ihnen Vieren am besten, der zwar wie ver-

rathen und verkauft schien, aber doch guter Dinge war, und aß und trank nach Herzenslust. Der Baron hatte jedoch ein schweres Leben zu Anfang mit ihm — ja es fiel ihm manchmal ein, ihn, wenn ihm derselbe — nach seinem Gefühl — so übermüthig schien, zu erstechen, oder ihm auch seinen Theil des Irrthums zu sagen, und dann ihn auf Pistolen zu fordern, und sich zu ihrem gegenseitigen Untergange über den Mantel, ja über das Halstuch zu schießen — das heißt: zu erschießen. Aber die Unschuld, die Unwissenheit sogar, hat etwas so Befangendes, Beruhigendes und Erfreuliches, daß er sich an ihm bekehrte, verwandelte, ja zuletzt fast leichtsinnig neben seines sonstigen Freundes gewöhnlichem Menschensinne ward. Auf seine Cora vermochte er nicht zu zürnen; auf die arme Adda vollends nicht. Aber da Adda so litt, besonders dadurch, daß sie gegen ihren Mann, um ihn bei gutem Wahn zu erhalten, sich ferner so gütig wie vor bezeigen mußte, was ihr je länger, je schwerer vorkam — und da sichtlich hier noch nicht Alles vorüber war, so schien ihm der Marquis eben so jämmerlich

als er, und als der Narr in ihrem Stücke sogar lächerlich. Das that ihm wieder leid, und so konnte er mit ihm Schach spielen, oder aus Verdruß sogar — um das Leben.

Sie waren glücklich die Scylla und Charybdis passirt, und mußten im Hafen von Messina noch acht Tage und Nächte lang Surin halten, die herrlichste Muße, eine der schönsten Gegenden der Erde auswendig zu lernen. Aber kaum der Marquis sahe sie an; die andern gar nicht; denn mit der Freude an der Welt ist die Welt aus, und Leben und Reisen. Die Frauen widerstanden, in der menschenfröhlichen Stadt einzuwohnen, und der Baron brachte sie in eins der lieblichen Kleiden am Faro di Messina, versorgte sie mit allem Erdenklichen, selbst mit einem reisenden Arzt, einem Engländer, und suchte sich mit dem Marquis durch Ausflüge in das wundervolle Land zu zerstreuen, während sie sich mit den Frauen schrieben.

Adda und Cora wiederholten ihr erstes Gespräch bald alle Tage. Manchmal stürmischer gesinnt, wollten sie sich Alle scheiden, Keines sollte das Andere wiedersehen. Manchmal leichter ge-

sinnt, wollten sie sich zwar scheiden, aber darauf mit dem Manne des Schicksals vermählen, und jedes neue Paar sollte das Andere auf Lebenszeit oder nur auf Liebenszeit meiden. Im Alter wollten sie wieder zusammen leben. Manchmal, besonders wenn es fürchterlich donnerte, oder wenn sie einen Todten begraben sahen, oder wenn sie sich in dem Spiegel betrachtet, und sich ganz verwandelt, und gar nicht mehr so schön gefunden hatten, dann, dann wollten sie ihre Männer wieder zu Gnaden annehmen, und Alles sollte vergessen seyn und bleiben. Und Das beschlossen sie, ohne daß es ihnen nur einfiel zu denken, ob nicht ihre Männer noch stolzer dächten als sie, und nicht standhafter sie verschmähen würden als sie. Zuletzt fanden sie in einem Buche des Don Antonio, des alten Geistlichen, in dessen Hause sie eben wohnten, eine ähnliche Geschichte, wie sich noch eben unter ihnen zutrug. Vor allem zeigte Adda ihrer Cora die Stelle: »Unglück ist ja nicht Schuld! Der Unschuldige sollte sich kein Unglück annehmen, keines kennen, nicht selbst es büßen, noch Andere es büßen lassen. Aber er lei-

det gewöhnlich Etwas am bittersten, nämlich: seine Unschuld, die ihn nun zauberisch quält, die ihm so herrlich erscheint, und ihn dennoch in dieser schönen Welt in solche Verwirrung gebracht, und ihn nicht erlöst, nicht trägt, weil er glaubt geworden zu seyn, was ihm geschehen, und nicht zu bleiben, was er ist. Oder — es giebt noch ein anderes Glück, als welches aus der Tugend quillt. Doch sei es! Nur seine Schuld, nur seinen argen Willen sollte der Mensch büßen — aber auch Schuld verzeiht der Himmel.«

Sie ahneten einen Trost. Aber ihr Fehler, der nicht aus dem Herzen kam, war ihnen nicht klar geworden; Unklarheit ist das größte Unglück, und so zog sich die erschienene Engelshand ihnen wieder traurig in die Wolken zurück. Denn sie litten wirklich, und wirklich mit Recht. Um aber ihren leidenden Zustand los zu werden, wollten sie zuletzt schon aus Sehnsucht, besonders aus Gewohnheit, Langeweile und Leichtsinn thun, was sie durch Einsicht, ja durch Liebe nicht vermochten. So erwarteten sie ihre Männer.

Da hatte der Arzt, aber heimlich für sich, an

Cora eine Entdeckung gemacht, wozu er dem Baron in seinem letzten Briefe von Herzen Glück gewünscht und versichert: ihre Krankheit werde sich zu seiner Zeit in das willkommenste Wesen auf Erden lösen. Die Männer kamen also zurück. Die Frauen freuten sich aus anderer Hoffnung. Das begriff der Baron nicht! Ja er blickte voll Mißmuth auf Cora.

Der Marquis hatte aber seinen Brief vom Arzte, der ihm dasselbe geschrieben, bei sich, und unwissend, was er thue, und was er gethan, reichte er endlich den Brief seiner Freundin Cora mit den Worten: »Glaube wahrhaft, ich fühle nicht Neid! Denn der Himmel wird mich vielleicht auch noch segnen.« Dabei küßte er Adda.

Cora erblaßte schon bei den Worten; aber vor den schwarzen Zeichen in dem Briefe sank sie in Adda's Arme. Adda wies die Männer fort, zur Beruhigung für die Gepeinigte. Ja sie mußten sich nach der Stadt begeben, und durften erst nach vier Wochen einmal erscheinen. Und wieder in vier Wochen. Und wieder so, bis sie endlich

und endlich ein kleines Kind fanden, das der Geistliche eben taufte — und Adda hieß.

Die junge Mutter, Cora, welche blaß und schön und rührend, im weißen Kleide, am Fenster saß, winkte ihren Mann, den Baron, herbei, nahm ihr Kind auf die Kniee, zeigte es ihm, und sah ihm so wehmüthig lächelnd dabei in die Augen, daß er wohl verstand, sie wollte ihm sagen: Wie glücklich sie seyn würde, wenn sie es ihm, als Vater, auf seine Arme geben dürfte! Bittre Thränen flossen aus seinen Augen auf das kleine liebe Mädchen, und auf das Haupt seines armen Weibes, das ihr Gesicht an Adda's Brust verbarg. Und nun wollte Adda ihren Mann, den Marquis, in das kleine Nebenzimmer ziehen, um ihm Alles zu entdecken, damit er nun Alles auch vergeben und gut sein lassen könne, und Friede unter ihnen wäre — oder, damit er auch wisse, wie glücklich er hätte sein können. Cora zitterte und bebte, da sie den Wunsch und Vorsatz der Freundin schon kannte, zaghaft gebilligt, und jetzt vor Schaam doch fast verging, als ob sie die Alleinschuldige sei, da durch sie der Fehler Aller

allein so lebendig und sichtbar, wenn auch noch so hold und lieb, an das Licht der Sonne gekommen.

Aber zur Verwunderung Aller nahm der Marquis das lieblich geschmückte Mädchen von Cora's Schooß auf seine Arme, küßte die Stirn desselben zärtlich, stellte sich mitten in das Zimmer, schloß seine Augen und sprach also — hinter den Vorhängen der Seele, hinter den Augenliedern: »Ihr wollt sprechen . . . . Nun muß ich sprechen! In dieser Stunde will ich reden, gestehen! Mich, aber auch Euch beschämen! So hört denn: Ich weiß! Ich habe gewußt. Alles wie Ihr. Aber ich schlief Euch zu Liebe, und schwieg Euch zu Liebe! Konntet Ihr nicht Alle so schlafen und schweigen? Stillschweigend vergiebt der Mensch dem Schweigenden viel, dem Unwissenden Alles. Jetzt, jetzt löset unsere Verwirrung nur die höchste Vernunft, Vergebung, Geduld und Liebe. Denn wißt, gedenkt und vernehmt mich wohl: Der Irrthum ist das größte Verbrechen! Denn der Mensch büßt ihn so schwer wie die größte Schuld. Fern bleibe von mir, den Unglücklichen

einer Lüge zu zeihen, der da sagt: Die Schuld ist eine große unheilige Last; denn der Schuldige hat ein heiliges Geistergesetz beleidiget, ja gebrochen — er wird sich schwer mit ihm aussöhnen und froh mit ihm wieder vereinigen! Aber der Mensch, der irrt, hat die Vernunft gebrochen, den Verstand, ja nur seine Sinne beleidigt! Gleichfalls durch Nichtgebrauch und Verachtung oder Übereilung. Und die Vernunft ist dem Menschen ein so Heiliges und Göttliches, als es je sein sittliches Gefühl ihm seyn kann; denn beide sind von gleichem, höchstem Adel! Beide dem Menschen gleich nöthig zu Leben und Glück! Und daß ich es frei sage, was wahr und unleugbar ist, selbst die rohe Masse der Natur, das Element, das Wasser, einen Stein, einen Baum nicht achten, bringt dem Menschen — und schrecklicher so unbereubar — plötzlichen schonungslosen Tod! Der Vernunft nicht folgen, sie übertreten, ist so große Sünde, als Eine im Himmel und auf Erden seyn kann, ist heillos, gewissenlos! Der Mensch soll nicht fehlen. Darum soll er ja nicht irren! Denn Irrthum ist der fürchterlichste Feh-

ler! Irrthum stürzt in Elend nnd Schmerz, in Unglück und Gram — daraus keine Erlösung ist. Keine! Und wer sagt so blind als frech: Es ist sittlich zu irren! Irren zerstört nicht Herz und Seele! Was wollt ihr weiter Zeugniß? Was sollen wir weiter? Ich weiß von Adda, meinem lieben Weibe: Cora will ihr unser Mädchen, unsere kleine Adda geben. — Nimm es, Adda! Schon aus Liebe zu mir. Und nun lade ich Euch Alle ein — fort in das segelfertige Schiff nach Zante zu Deinem Bruder Lothario, Adda! Der soll unser Richter seyn als das Oberhaupt Deines Hauses. Denn kann Schuld vergeben werden, vielleicht vergiebt sich auch Irrthum!«

Er schlug seine Augen nun auf, gab die kleine Tochter seiner Adda, die sie erröthend hinnahm und küßte, öffnete die Glasthüre des Balkons und zeigte ihnen das mit bunten Blumenkränzen über und über behangene, wie nur mit Blumen beladene Schiff ganz nahe am Strande. Und nach einem seit langer Zeit heiteren Abendmahl trug sie das Schiff schon im Abendschein mit frischem Winde davon, bis hinauf in die Wimpel

jetzt bunt erleuchtet; und die ganze Stadt umher am Ufer, und der Faro mit seinem Feuer schien ihnen zu Ehren erleuchtet; der Ätna sandte eine hohe, noch droben vom Monde bestrahlte Flammensäule empor, daß hüben und drüben die Berge glommen, und das Meer spiegelte alle das Flimmern und Leuchten und Flammen wieder und bewegte es — und die Schiffenden waren nach langen Leiden wieder froh, denn sie hofften wieder. Und der Hoffende ist gut, denn er hofft Gutes, und der Gute kann wieder glücklich werden, denn das Glück ist das Gute.

Drittes Capitel.

Euphrosynens Mutter kommt.

Edmund schwieg. Die Brust glühte ihm ganz. Er reichte seinem Bruder das Heft, der es vom Ende nach dem Anfange zurückblätterte und einzelne Stellen darin wieder suchte, während er bald finster, bald zornig und bald auch gerührt aussah.

»Mir ist, als wenn ich keine Schwester mehr hätte, ja nie eine gehabt!« begann er endlich.

»Und mir ist,« sprach Edmund vorsichtig leise, »als wenn ich jetzt erst eine Schwester bekommen hätte.«

»Verstehe mich recht, mein lieber Bruder,« versetzte Lothar. »Die Unglücklichen hören auf zu leben, was eigentlich leben heißen darf, und die Andern ziehen von ihnen die Seele zurück, jene reine, frohe Seele, ja die beste, die alle gern glücklich will. Denn der Mensch ist ein furchtbar stolzes hohes Wesen, das sich mit dem Elend der Erde, auch gezwungen, nicht vermengt, und es gewiß noch durchsetzt, ungekränkt von aller Schmach, aller Noth und Qual und Schmerz an Leib und Seele, himmlisch das Leben zu leben. Das ist die Arbeit der unzählbaren Heerschaar des rings verbreiteten Menschengeschlechts, und außer diesem seh' ich keinen Zweck, der das Herkommen und Fortwandeln belohnte, oder gar das Hierseyn werth wäre. So ist Adda aus meiner reinsten Seele geschieden; und das Bedauern darüber, daß Jemand nicht mehr zu den Glück-

lichen gehört, nennen alle Menschen eben das Mitleid, und sie Alle fühlen es, und ich! Und wie erst ich! da mein Mitleid mit ihr nicht die hülfefähige Göttin ist, sondern eine halbtodt geschlagene Sclavin, die nicht mehr helfen kann: denn ich verabscheue jede Hülfe, die nicht gründlich ist.«

»Ich auch;« nahm der Arzt das Wort. »Und doch; doch befinden wir Alle uns in der lebenslangen Pein, aus höchster Nöthigung nur lindern zu müssen! Wie schwer gehen die Menschen doch an das Neue! Selbst an das neue Gute! Sie mischen alle Tage Schwarz zu Roth, Blau zu Gelb; aber daß dann Braun, daß Grün daraus wird — das erstaunt sie, und sie vertragen sich schwer mit dem Neuen. Und doch giebt es kaum ein Altes! Jeder Tag, jedes Wort, jedes Werk ist neu, und durch Hinzumischen des Neuen zu dem Alten ist auch das Alte verzaubert, verwandelt, verschwunden, nicht mehr vorhanden — und auch hier aus den zwei Paaren ist ein neues geworden; denn die Natur behauptet ihr Recht

über Menschenverträge und Wünsche, das Neue über das Alte.«

»Und so meinen Sie« — sprach Lothar, »unsere Schwester Adda ist geschieden von ihrem Marquis. Denn das Wort Vergebung verstehe ich nicht. Denn weder Schuld, noch Irrthum zu vergeben ist möglich; keine Folge, keine Wirkung davon vergiebt die Natur. Und will der Mensch edler seyn, so kann er nur deswegen seine Rache aufgeben, seine Empfindlichkeit lindern; denn wollte er gradezu Alles gut heißen, so müßte er ein Sperling, ein Karpfen, ein Affe, kurz ein Thier werden. Ja, er kann Gutes für Böses thun, — aber vergeben kann er nicht, sonst hört er auf ein Mensch zu seyn, der göttlich und rein fühlt. Adda soll so rein als möglich seyn. Also soll sie sich scheiden! Das Kind gehört seinen Ältern, so lächerlich es klingt, das erst zu sagen; und Vater und Mutter gehören zum Kinde; denn ein Kind macht erst zu Ältern, zu Mann und Weib; zu Eheleuten. Das ist der Bann der Natur, dem kein Mensch Hohn spricht.«

Bei diesem Wort seufzete Lothar leise, in-

dem er leise an seine verlassene Aglaja dachte; und so riß ihm der Faden der Gedanken. Ja er legte seine kleine, ihm auf dem Schooß eingeschlafene Tochter, die er nach seiner ersten Geliebten, sonderbar von seinem Herzen gezwungen, Aglaja genannt hatte, von sich, ruhig hin, und küßte das Kind; aber seine alten Gedanken trieben eben aus ihrem Brunnen einen neuen hervor, wie eine Inspiration. »Und ..... und .... und .... wollte ich sagen,« fuhr Lothar fort: »der Marquis ist mit Willen schuldig gewesen! Er ist der Alleinschuldige! Darum hat er geschlafen! Darum hat er geschwiegen! Darum ist er auch jetzt nicht gekommen mit seiner Adda!«

»Aber,« meinte Edmund, »das Schweigen war doch wohlgemeint und klug.«

»Von ihm, dem Schuldigen, ja;« sprach Lothar. »Aufrichtigkeit, also auch Wissen seines Unglücks, ist immer besser, als: blind sein darüber, und vielleicht dadurch noch schrecklicher irren. Ich, ich bitte Jeden um Aufrichtigkeit.«

Edmund zuckte die Achseln, worüber Lothar ihn ansah.

»Ich habe indeß gedacht, wie man die wahren Ältern zusammenführt und vereinigt, also zugleich die Andern scheidet!« sprach der Arzt nun getrost aus.

»Und wie?« frug Lothar.

»Ich will das Kind heimlich entwenden! Lia mag zum Schein mit der kleinen Adda entfliehen; wir locken sie nur in die Fischerhäuser drunten am Cap Cura!« erklärte der Arzt leiser. »Der Verlust des Kindes wird sogleich seine Mutter, die schöne arme Cora, hierher führen, und den Marquis, den Vater, der Mutter nach, sie zu trösten! Dann will ich das Kind für entdeckt, aber für krank, und zuletzt für todt ausgeben; und wenn die wahren Ältern sich über dem kleinen grünen Grabe nicht in die Arme fallen, so sollen sie sich gewiß vermählen — wenn ich das Kind ihnen heimlich wieder hinlege, wenn es die Händchen nach ihnen ausstreckt und weint!«

»Spielen Sie dieses wohlthätige, richtig gedachte Schauspiel! Fangen Sie es sogleich diese Nacht schon an!« sagte Lothar zu dem Freunde.

»Wir Andern wollen das sichre Gelingen der Verbindung unterstützen, indem wir eins oder das andre der colossalen Stücke der alten Griechen aufführen, etwa Medea, oder Iphigenia in Aulis, wo Kinder umkommen, also Mitleid erregen — und die lebendigen den höchsten Werth erhalten! Das alte Theater, das wir dort hinten am Felsenabhang wiedergefunden haben, und worauf die Seelengemälde — denn das blos, aber das auch vollkommen, sind alle die alten Tragödien — gewiß schon aufgeführt worden sind, ist wieder in Stand gesetzt, und einzig der große Antheil, die große Neugier, wie der Krieg da drüben enden werde, hat unser schon lange bereitetes Unternehmen nur aufgeschoben. Heute haben wir den Donner der Schlacht von drüben gehört; schon hat ein Bote den Sieg der Unsern verkündigt; die Flüchtlinge sind kaum zu halten, schon diese Nacht hinüber auf ihre Brandstätte zu kehren; denn die Asche des Vaterlandes ist noch köstlicher, als jedes andere blühende Land! Dafür werden nun Freunde, Reisende aus unserm Vaterlande, unsere Gäste seyn, die schon in

der Stadt sind. So geben wir ihnen ein neues Fest!«

Damit schlug Lothar das Heft des Arztes zu. Indem er aber die Überschrift las, lächelte er. »Die Unvorsichtigen nennen Sie diese? Wer ist nicht unvorsichtig von allen Menschen?«

»Nicht so Viele mehr!« erläuterte der Arzt. »Ohne daß es das Volk bemerkt, lebt es in einer Klarheit und Erkenntniß der Zustände und Dinge, deren Erforschung und Erfahrung Unzähligen das Leben nnd das Glück gekostet. Es herrscht eine Vorsicht unter den Menschen, auch da, wo Niemand glaubt, daß sie beobachtet werde! Wollen wir nur annehmen, wenn Jemand heirathet, so erkundigt er sich nicht erst, ob die Geliebte doch nicht etwa seine Schwester, oder doch seine Tochter ist. Denn die Verhältnisse sind fast allgemein klar, daß Jeder in dieser Klarheit, wie in einem hellen Verstandes-Tage, sicher handelt, scheinbar ohne Prüfung, aber doch mit Vorsicht, welche der Verstand nur schnell, wie ein Blitz vorgenommen hat, aber wahrlich nicht unterlassen! Und so in den andern Fällen des Lebens!

Wer aber das immer und überall nöthig zu Prüfende unterläßt zu beleuchten, auf gutes Glück, nur der ist unvorsichtig! — Und alles Unglück ist immer möglich!«

In diesem Augenblicke trat der, jeden Tag in die Stadt gesendete, jetzt wiedergekehrte Bote herein, und brachte viele mündliche Nachrichten, und zwei Briefe, die er dem Herrn auf den Tisch legte.

Lothar erbrach sie. — »Mein unglücklicher Freund ist tödtlich verwundet!« sagte er, als er den ersten durchflogen. »Morgen muß ich in die Stadt! Und — was geschieht uns hier! — Welche Freude! Hier, Edmund, lies: Euphrosynens Mutter kommt! Sie ist schon in Zante bei unsren Freunden! Morgen! Morgen, ist . . . .«

»Zu Euphrosyne! Zu Euphrosyne!« rief Edmund. Die Brüder waren beide entzückt über das Glück, das endlich erfüllte Glück der schönen jungen Mutter, der in ihrer edelsten, ältesten Sehnsucht immer noch Eins gefehlt hatte: das Glück des eigenen Kinderherzens, das beruhigte Verlangen der Dankbarkeit gegen die Ältern,

und der gestillte schöne Wunsch, doch der Mutter nur Freude zu machen. Jeder der Brüder nahm eine ihrer kleinen schlafenden Töchter, und beide trugen sie auf den Armen nach dem Schlafzimmer der Mutter. Lothar öffnete leise mit seinem Schlüssel, und leise traten sie näher zu Euphrosyne. Zu Haupt ihres Bettes stand an einer Seite Amor, an der andern Psyche. Hymen aber, zu ihren Füßen, hielt seine Fackel, die jedoch nur als mildes leises Purpurflämmchen brannte; und noch verschattet vor diesem sanften lieblichen Schimmer ruhte Euphrosyne, wie Lothar nun sahe, in tiefem, süßem Schlafe. Er küßte sie, wie nur leise Luft eine Blume, und weckte sie nicht.

»Wie doch der Mensch, wie ein Kind, zu dem größten Glücke schlafen kann! Wie er doch unwissend seyn kann über das, was ihm bevorsteht, was ihm so nahe ist, was ihn so tief bewegen, so erschüttern wird, daß diese Augen Thränen ausschütten werden, die ruhig athmende Brust sich heben und ungestüm klopfen, das ganze in Friede und Gnüge aufgelöste Gebild

erbeben und zittern von himmlischer Gewalt! O wie viel hat doch das Leben für Menschen!« — so sprach Lothar leise zu seinem Bruder, der kaum hinsah und schwieg; aber seine Augen waren heimlich so feucht, daß er auch nicht sehen können. Er entkleidete seine kleine Euphrosyne, ihr so unmerklich wie möglich. Aber als er sie in ihr Bettchen legte, schlug sie doch ein Auge auf, merkte ihn, und hielt die Händchen um sei- Nacken. Und so blieb er, ihr zu Liebe, noch einige Zeit, bis ihr im Schlaf die Arme sich lösten, und er sie ihr sanft zurücklegte. Der Vater hatte indeß seine kleine Aglaja desgleichen zur Ruhe gelegt. Aber Holdes im Sinn, steckte er nun den von dem Freunde geschriebenen Brief, der die angekommene Mutter aus Naxia verkündigte, auseinander gefaltet, groß und breit, wie einen großen silbernen Schmetterling aus den Wendekreisen, für Euphrosynen auf das Bett der kleinen Aglaja, gewiß, daß ihn die Mutter da fände am frühen Morgen, wenn sie nach den Kindern sähe, oder, bei ihrer zärtlichen Sorge für sie wohl die Nacht noch!

* *

Und dann standen die beiden Brüder und überschauten das Herrlichste und Rührendste, was die Natur in ihrem weiten Reiche besitzt: eine junge, schöne, treue Mutter mit ihren holdseligen Kindern — Alle im heiligen Schlaf, entfremdet, wie weggenommen, und doch so lieblich da! Keinem Menschen gehörend, sondern der unsichtbaren heimlichen Gottheit, die aber nur leise ihren Schleier über sie gebreitet — den heiligen Schlaf. Aber eben die göttliche Gabe, die sichtbaren Schläfer, verrathen und bezeugen doch genug ihre nahe leisschauernde Gegenwart. Und als sie sich an dem schönen menschlichen Anblick herzlich gesättigt hatten, schlichen sie glücklich von der Glücklichen leise hinweg, die Freude im Herzen!

Viertes Capitel.

Die glückliche Mutter.

Der Morgen war kostbar. Berge und Bäume und Thäler und Blumen standen frisch erquickt

vom Thau der Nacht, den die Sonne schon aufgesaugt. Nur in den Schlüften hingen noch weiße Schleier umher, wie nasse Kleider der Berggeister. Gegen Osten glänzte und blinkte der blaue Himmel breit offen, und sah mit seiner strahlenden Sonne herein in die blühende Insel, wie in einen großen Wasserblumenkelch. Von Mittag nach Westen aber überzog ein dunkler blauschwarzer Wolkenmantel den ganzen übrigen Himmel; an den Bergen hin streiften weiße niederhangende Wolkenschleppen die grüne Erde, und so schuf auch sie sogleich die Sonne schön, und wob einen niedrigen, flachgewölbten, breiten, blau, gelb, grün und roth schimmernden Regenbogen, der, wie der Erde treu, und zu schwer von Perlen und Diamanten, oder nicht kühn genug sich in die Luft empor zu richten, mit der Zinne seines Bogens nicht über die Zinne der Berge reichte, ein wahrer »Bogen auf Erden,« kein Bogen am Himmel *). Und daß zu dem Entzücken nicht die Schauer des Heiligen fehlten, so

*) Arc-en-ciel.

donnerten die schwarzen Wolken, und die Geister der Berge riefen wieder: »Wir haben es gehört!« Und donnerten wieder. Und die Schwalben schwirrten unter den Wolken, und die Bienen flogen summend hinaus; denn kein Tropfen fiel hier, kein Blitz ging aus von der Herrlichkeit am Himmel, nicht ein rosiges Wettergeleucht. — Und das Ohr hörte nur das Rauschen des Meeres und den Gesang der Vögel, und wieder die alte, uralte Stimme des Himmels, die unvergleichliche, gegen deren Macht und feierlichen Ernst alle zarten Stimmen der singenden Vögel, und selber die Stimmen der Menschen, nur wie Geflüster der Blumen im Grase sind, unbedeutendes Blättergeräusch, ohne Zutrauen und alte heilige Versicherung der alten heiligen Kraft am Himmel, die da wieder spricht: »Ich bin da! Ich komme ewig wieder! Ich bin keinen Augenblick von Euch! Und wenn Ihr mich auch nicht hört, scheint meine Sonne sofort, oder die Gestirne! Und wenn kein Lüftchen säuselt, ist noch der Himmel blau von meiner Kraft, daß er glänzt und schimmert.«

In diese Morgenpracht trat Euphrosyne mit ihren Mädchen heraus. Sie selbst, so schön sie immer war, hatte die Freude jetzt erst wie vollendet schön geschaffen. Ihre sonst weißen, kaum wie sich färbende Mandelblüthe zart rosig durchschimmernden Wangen glühten heut. Ihre braunen Augen, in den heut von reinster Sehnsucht groß geöffneten Augenwimpern, funkelten wie von schwarzem Feuer. Zwischen den sehnsüchtig geöffneten Lippen erschienen die Zähnchen, und ihr ganzes Gebild erschien heut zweifach, dreifach beseelt; so ruhelos hastig zuckten ihr die schönen Glieder: zu gehen, fort, der Mutter entgegen zu eilen, zu fliegen, und doch war die Zeit noch nicht! Um vor der Mutter glücklich, ja reich zu erscheinen, trug sie um Haupt und Nacken und Hals und Brust, um den schlanken Leib, um die Arme, und an den zartgegliederten Fingern der weißen reizenden Hand, fast allen ihren lang zurückgelegten, wie ihr nicht gehörenden, Schmuck; die Perlen, das Gold, die Rubinen und Diamanten; und als wenn die edlen Steine, wie Kinder, indessen so lange sich wirklich recht satt

geschlafen hätten, blitzten sie frisch, wie mit Kinderaugen, die Menschen so gesund und heiter an, daß die Kinder selbst vor der Mutter erstaunten und sprachen: »Mutter, bist Du es denn?« und: — »sieh nur, wie die Sonne sich an Dir freut und Dich schön macht, als wär'st Du dort aus dem Regenbogen!« Dann hatten die Kinder mit sich zu thun; denn so hatten sie sich noch nicht gesehen; ja ihre Mutter selbst sie nicht; so überaus sorgfältig waren die Haare geflochten, die Kleidchen geordnet, und alles geschmückt; und immer noch zupfte die Mutter an ihnen, und so oft sie wieder fertig war, küßte sie die schönen Kinder.

Mit stummem Erschrecken sah sie aber im Hofe die Hallen leer. Kein Weib mehr begehrte ihrer! Kein Kind kam ihr entgegen gelaufen und hing sich an ihre Hand, in ihre Gewande! Alle waren fort nach der Stadt, um nach Hause hinüber zu schiffen; ohne Frühstück, hungrig gewiß, obschon ungewiß, ob sie einen Bissen Brot im Vaterlande fänden.

Die Augen wurden ihr feucht vor Bewun-

derung. Aber sie sah in die öffnen Thüren der Gemächer — auch dieses wehmuthschöne Leben war aus, die Vergänglichkeit der Welt grauste sie aus der Stille der Öde an, die Eile, die Hast der Verwandlungen! Was aber dort die Sonne erleuchtete, das waren .... ihr vielleicht zu danken, angefangene Buchstaben aus Blumen, und ihr Name »Euphrosyne« lag wie zerrissen umher, und das Wort »Segen« lag unvollendet, die abgestreiften Olivenruthen waren nur hie und da angebunden von den Kindern, wie von buntem Feuer angeglommen; daneben aber lag ein kleiner Berg von Blumen, welche die Kinder schon vor der Sonne von den Fluren geholt, die nun alle vergebens verwelken sollten.

So trat sie denn in die Gärten, ein Kind an jeder Hand. Ihr Herz ward laut; eine freudige Stimme fing ihr an in der Brust zu reden, leise, lauter, laut. Und ihr Geschick, und diesen Tag bedenkend, frug sie sich lieblich selbst: Kann man etwas Schöneres einer Mutter bringen, als ein Kind? Zwei Kinder! Ach, und welche! Sie sind mir wie Schwesterlilien indessen aufgeblüht

in Einer Nacht. O sagt, wo seyd Ihr mir doch her? Denn solche Wunder schafft kein Mensch — Euch gab mir der Himmel! Das ist es, was ich weiß. So stand ich schon vergebens an dem alten Ida, wenn es Frühling ward, und sah die Blumen aufgewacht! Den Crocus, die Hyacinthen und Narcissen um mich her. Die Erde grub ich da neugierig kindisch um die Blumen auf, um ihren Ursprung zu entdecken . . . . die Hand zu fangen, nur einen Finger zu berühren von Jemand, von Dem, der sie, wie aus der grünen Gruft, heraufgesteckt! Doch weiße Fäden, zarte Bärte — Wurzeln fand ich nur, und hielt sie gegen die Sonne! Ich wußte nicht, wer sie des Nachts genährt, wenn ich sie an jedem Morgen größer und schöner fand. — Sie waren da! Das war ihr bunter duftender Beweis! Sie blieben da! Ich fand sie immer wieder — in tiefer Nacht selbst waren sie nicht verschwunden. Nichts konnte ich, als sie lieben, ach, an meiner Brust sie tragen . . . als der Erde kleine, kleine Kinder! Jetzt die Veilchen . . . jetzt die Granatblüthe! — O meine Kinder, so seyd Ihr mir

da! So bleibt Ihr bei mir, und seyd meine, meine Kinder! So liebe ich Euch, so trage ich Euch an meiner Brust. So bleibe ich bei Euch, lange, lange! Glückselige Mutter, die ich bin!«

Sie mußte die Kinder küssen und an die Brust drücken. Dann sprach sie: »O freut Euch doch! die Mutter kommt!«

Und die kleine Aglaja sprach, unbekannt mit der Menschen schöner Reihe: »Es ist ja Deine Mutter nur! Und Du bist unsere!«

»Es ist ja Eure Mutter auch!« sprach sie; »die Großmutter ist es, der Mutter Mutter, wie man sagt bei Menschen.«

»Also,« frug die kleine Euphrosyne: »Du hast auch eine Mutter gehabt, Mutter? Also Du bist auch einmal klein gewesen, so klein wie ich und meine Schwester! Das ist wohl nicht wahr?«

»Ja, mein liebes Kind. Gewiß! Und die, die mich pflegte, die mich liebte, wie ich Euch, das war eben meine Mutter!« So sagte Euphrosyne zwar. Aber sie sah über die Kinder in die Höhe, und erzählte gleichsam dem murrenden Himmel: »Ach, sie . . . sie hat mich nicht ge-

pflegt! So glücklich war ich nicht, und Sie, daß sie aus voller Brust die Liebe um ihr Kind winden durfte, wie der Seidenwurm die Seide um sein armes Blatt! . . . . Nun, von nun an wird sie endlich, ach, endlich meine Mutter seyn. Erst meine Mutter!«

Sie vergaß alle ihr Leid der Erinnerung, als die kleine Aglaja mit Hand und Mund ihr verhieß: »O liebe Mutter, wenn Du wirst wieder klein seyn, wie ich, — und ich — ich bin dann groß und hübsch wie Du, o warte nur, dann will ich Dich auch wieder pflegen, Dir auch wieder schöne Lieder singen, wenn Du schläfst!« — Sie schlug vor Freude schon in die Hände.

»O süßes Irren der Natur in diesem Kinde!« dachte Euphrosyne. »Sie meint nur in mir ein künftiges Geschlecht, das in ihr aufblühen wird — ihr eigenes Kind! Sie meint nur sich selbst; denn jeder Trieb ist ihr noch knospen-kindlich in der kleinen Brust hold zugeschlossen. Lothar sagt oft: So wird die Mutter wieder ihrer Tochter Kind!« — Und ab zu ihr gebeugt, sprach sie zärtlich: »Der Himmel gebe Dir das Glück, das

er mir gab, gewiß mir gab: an Kindern das zu lohnen, was die Ältern uns gethan und wollten thun, gewiß, gewiß!«

Und die kleine Euphrosyne versprach ihr: »Und ich, ich mache Dir rechte schöne Kleidchen, solche wie meins, und noch schönere; putzen will ich Dich! Mit Veilchen überschütten will ich Dein Gesicht, wie Du mich schon geneckt, wenn ich zu lange schlief! O, ich merke mir alles!«

»Holdselige Kinder, ja das thut!« bat sie, die junge mädchenhafte Mutter. »Ich will ja auch recht fromm seyn, wie Ihr seyd! Und wenn ich schlafen gehe, dann betet, betet auch so über mir; vergeßt das nicht! Gewiß nicht!«

Und: »Wir werden nicht!« sprachen Beide.

Euphrosyne wollte nun auf dem Wege immer langsam der Stadt zugehen; die Kinder baten aber: »Ach, laß uns lieber bei den Blumen hier!«

»Sie fühlen nicht, was mein Herz fühlt. Sie haben ihre Mutter! Nach der fernen, die sie noch nicht kennen, sehnen sie sich nicht;« empfand Euphrosyne und frug sie: »was wollt Ihr denn

bei den Blumen machen?« — und hörte die weltinnige Antwort: »Nun da sind wir bei den Blumen!« »War ich nicht auch so?« sprach sie, und ließ die Kinder von den Händen los. »O wie gerne gönn' ich ihnen diese Pracht hier, deren Schatten sie in jenem feuchten Nebellande, in England, den Frühling nannten! Dreimal sah ich dort die trübe, lange Zeit, das öde, finstre Haus des Winters! Das Meer dampft eine schwere Nebeldecke aus, und Wolke drückt die Wolke ab, und alle Schlüfte füllt sie aus. Da ist kein Weg, kein Haus, kein Fluß, kein Thal, kein Berg! Der Reiter reitet still an stille Bäume an! Die Düsternheit heißt dort Sonne, die, wie ein Geist sich kaum verrathend, röthlich kommt, blaß droben hinzieht, und kaum gemerkt hinter Nebeln sinkt. Das Land wogt wie die See, und wunderbar sieht es hervor, und braust verborgen in der Nacht! Und hat man so sich durch das Winterhaus getappt, da nennen sie eine Wolkenlücke — heitern Tag; und wenige Blumen, die mit feiner Allmacht der Lenz geweckt — die nennen sie »die schöne Zeit!««

Und schwärmerisch fuhr sie fort:

»Wie anders ist es dort in meinem Vaterlande! Der ganze Himmel ist ein unsichtbares Lied, die ganze Erde ist ein weites Blumenmeer, das laue Lüfte kräuseln und Wohlgeruch aufwühlen! Die Honigvögel steuern überladen, wie kleine fliegende Schiffe, vor Nacht heim in ihre Höhlen, und tragen kaum die süße Last, und setzen sich gefahrlos athmend, in ihren kleinen gelben Hosen auf Deine Hand und ruhen sich aus! Die Sonne sinkt, sie bauet sich ein goldenes Grab, und sendet als ein strahlendes Rad ihr Licht in langen duftigen Rosenspeichen weit empor, durch Rosenwolken, die zerflossen ruhn! — Und Thau — nicht Thau, nein: Perlen schüttet das Azurmeer hernieder! Auf Epheuumwucherten Trümmern steht hüben und drüben des hellen Regenbogens Fuß — und wie ein Engel löst er seine Sohlen ab, und sichtbar immer unsichtbarer verlischt er sanft von unten auf, und klingt hinweg! Die Heerden eilen fröhlich zu ihren Hürden, unaufhörliches Getös erfüllt das Ohr, und jede Mutter suchet laut ihr Lamm —

und seine Mutter findet jedes Lamm, und fällt wie vor Freude auf seine Knie, und auf den Knieen saugt es die süße Blumenmilch! Indessen wird der Himmel droben ein heiliger Dom! Aus stillen Hirtenfeuern zieht es leis sich heran — zu großen amethystenen Säulen wächst der blaue Hirtenrauch — und sie fassen leicht den Himmel an und tragen ihn! Da schweigt es. Da wird das Meer in Osten zu Purpurblut, denn aus den Wogen schaut der Vollmond feucht empor mit seinem Silberàntlitz, und er glüht Dich an, und er haucht Dich an mit Flötenduft — und öffnet seiner Mutter Thor, und hundert Hirten grüßen mit Liedern ihren Freund, den Himmelshirten, der die goldne Schaar der Nacht hinùber weidet ùber seinen blauen Berg! — Und Dich habe ich verlassen, o mein Vaterland? und Heerden weide ich nicht mehr, singe mehr kein Lied, und solche stolze Kleider hüllen mich ein — und fest verschlossen liegt mein Hirtenkleid, das nach Deinem Frühlinge duftet, o mein Vaterland!«

Da brachten ihr ihre Kinder vier kleine Hände voll Veilchen; und sie zögerte, sie zu nehmen,

und sagte: »Vergebt mir, o Kinder! O vergieb mir, Himmel! Denn diese hätte ich nicht, wäre ich ihm nicht gefolgt. Er liebt mich wie ein Vater, wie ein Freund. Jeden Wunsch sieht er mir schon an den Augen ab. Kaum sehnt' ich mich nach den Hyacinthen aus den Thälern von zu Hause — da hatte er mir sie heimlich bringen lassen! Nun, nun blühen sie schon! Auch solche Kleider läßt er mich forttragen, wie man dort in meiner Heimath trägt, und siehet es gern; denn niemals komm ich aus dem Hause zu Fremden hin; und wenn er streng und herrisch ist, so bin ich als eine Griechin das wohl gewohnt, wo man die Weiber wenig achtet, ja verschließt, und weide mich an seiner Hoheit und diene ihm gern!«

Jetzt fiel ein Begrüßungs- oder Abschiedsschuß im Hafen. »Sie ist es! Sie ist es!« sprach sie entzückt. »Die Mutter ist es! Ich soll sie sehen! Sie soll Euch sehen! Sie bleibt bei uns! O Freude, o Glück! Kommt, Kinder, kommt ihr entgegen, kommt!«

Da kam ihr Gemahl, dessen Pferde zum Ritt

in die Stadt in der Nähe hielten. Denn ein Engländer ritte auch wo möglich gern über das Meer, desto lieber am Meere dahin. Euphrosyne blieb bescheiden stehen, legte die Hand auf die Brust zum herzlichen Gruße, und als er ihr nahe getreten, wollte sie auch sein Kleid küssen, statt des Gebrauches ihr eignes zu küssen. Aber da sie in seinen Augen Unwillen las, und ihn durch lieblichen Scherz gern froh gesehen, küßte sie die Spitzen des Daumes und Zeigefingers ihrer rechten Hand, nahm scheinbar einen Kuß wie ein Rosenblatt von ihren Lippen, setzte den Kuß gleichsam in ihren lieblichen Handteller der Linken, und indem sie den Arm nach ihm streckte, blies sie den Kuß ihm mit lieblichem Hauche zu.

Aber wohl lächelnd, doch ihre vorige Demuth noch rügend, sprach er: »Kann ich Dir denn das nicht abgewöhnen, liebes Weib, so sclavisch Deinem Manne zu dienen, wie Du gesehen bei Euch? Hier ist es anders! Hier bist Du freier. Gehe bescheiden mir entgegen, wie es dem Weibe ziemt, und wie mein Sinn von meinem Weibe verlangt, von welcher ich stets Gehorsam fordere,

weil sie dem Manne dienen muß. Der Morgenländer kennet allein das Weib! und wie sie könnte seyn, wie sie leicht, leicht wird, also verhält er sie zu Anfang gleich, so klug als recht, so heilsam sich als ihr. Kein süßeres, ja kein edleres Gefühl, als abhängig seyn, gehorsam und also die Gewalt schön und lieblich fühlen, die das erheischt! Gehorsam ist die Religion der Frau. Doch kenne ich Dich, und weiß es, wie Du bist. Du darfst, Du sollst mir freier seyn. Bewundern Dich, ja beneiden Dich die Frauen hier, weil Du so lieb, so eigen schön bist — lächeln sie doch über Dich, und geben alle Schuld nur mir. Ich will es nicht, daß Dich bedauern, die Du selbst bedauern könntest.« —

Und mild sprach Euphrosyne: »Mich treibt mein eignes Herz nur an, das Dich verehrt, o mein Gebieter, mein Freund, mein Vater!«

»Nun gut!« sprach er ernster. »Gewöhne Dich, ich will es! Der Liebe Zeichen ist Gehorsam. Wenn Du Dich künftig wieder so zeigst wie jetzt, so nehme ich es endlich für Mangel wahrer Liebe an.«

Aber da Euphrosyne jetzt grade wieder die Hand auf ihre Brust legte, und sich die rosigen Fingerspitzen küßte, so mußte er lächeln. Es ist ihr angeboren aus ihrem Lande und Stande; dachte er. Und sie so schön und so schön gekleidet vor Augen und fröhlich darüber, weil er wußte, warum, sprach er, so gütig er nur vermochte: »Nun, Deine Mutter kommt! Von nun an sei nicht mehr traurig, denn es thut mir weh! Siehe nicht mehr so oft nach der Morgenröthe hin, oder weine von Deinem Thurme hinaus in das Meer. Ja Lämmer schaffe ich wieder an auf unsern Wiesen, wenn Du es erträgst, und die sonst Dir das Herz nur weich gemacht.«

»Bekomme ich auch eins?« frug ihn die kleine Euphrosyne. — »Und ich auch eins?« frug die kleine Aglaja.

»Jede zwei! Die ganze Heerde, Ihr Engel, soll Euer seyn!« verhieß er ihnen. »Du, meine liebe Euphrosyne aber, entschuldige mich bei den Gästen, und sollte ich sie verfehlen, wenn sie zu Schiffchen kommen — entschuldige mich ja bei Deiner Mutter, die aus dem schönen Naxos

kommt, dem Blumencrater mit dem braunen Felsengürtel! Wie gern wäre ich gleich damals mit Dir zu ihr geschifft. — Doch ach, mich trieb es fort aus den glückseligen Inseln, die ich nur wieder betreten, um dort vielleicht ein Unrecht gut zu machen, das ich Einer Deines so sinnigen Geschlechtes vielleicht, vielleicht einst angethan, ein Unrecht, das der Jüngling und die Jungfrau für keines halten, weil es keines ist, wenn sie beide allein es fortsetzen; denn die Treue ist die Abwehr alles Unrechts und alles Unglücks in der Vergangenheit und Zukunft. Der Tod verwehrte mir die Treue; sie einzubringen, die unterbrochene . . . ja frei gesagt, die gebrochne Treue fortzusetzen. — Und schwer und unerträglich fühle ich mich einem Weibe schuldig, der nie gehört, daß sie die ganze Seele uns besitzt, und also am wenigsten! Und Du, Du triebst mich fort, mit Dir, wie mit dem Raube des schönsten Kleinodes der Erde, zu fliehen, Dich mir zu retten, zu sichern — und Schwäche . . . Neigung . . . Liebe . . . fühlte ich gegen Dich, und noch, und immer, so wie im Leben für kein Weib.«

Es war ihm wohler, ja halb wohl, nach diesen endlich einmal ausgesprochenen Worten. Euphrosyne aber, die während seiner leiseren, dumpfen Rede hoch erröthet mit schwer gesenktem Köpfchen und unbewegten Augen auf Eine Stelle zur Erde gestarrt hatte, sahe, wieder Athem schöpfend, ihren schönen Freund an, der in seiner blühenden Kraft und Zuverläßigkeit des Mannes so eigen verwirrt vor ihr stand und für sie glühte, und lispelte: »O mein Geliebter! Wie vergelte ich Dir Alles, Alles!« — Dabei streifte ihr leuchtender Blick auch über die Kinder, und ihre linke Hand deutete, wie im Fluge über sie hin.

»Still!« sprach er; »ich mag keinen Dank von irgend einem Weibe, und wenn ich ihr das Leben errettete! — Und wie denn Dank für meine Liebe und für mein Glück! Und rein und wohl fühle ich mich vor Dir und gegen Dich. Dir habe ich nichts gethan; Du bist mein eignes Glück, als wärst Du, wie die Hebe eines Bildhauers, mein eignes Werk und Gebild; ja verbunden fühlt Dir sich leise dieses Herz, das stets rein und streng seyn will, und muß, wie es dem Manne

ziemt; nur Liebe zu den Kindern und ihre Liebkosungen hält es vor den Menschen und vor dem blauen Himmel sich erlaubt. So bin ich ... vielleicht geworden, und war vielleicht nicht immer so.«

»Ich will Dich ja nicht kränken,« flüsterte Euphrosyne, »nein! O nimmer will ich Dir es sagen, was Du diesem Herzen bist! Im stillen Wirken spreche ich meine Gefühle Dir aus, wenn ich Dir eifrig diene, ja wenn ich nur um Dich bin! Wie — ich — Dich — liebe (sprach sie weggewendet), das sagen meine Kinder Dir.... wenn sie Deine Kniee umfassen .... wenn Du sie an Deinen Busen hebst! Dann fülle sich mein Auge mit stillem Glück und wende sich von Dir hinweg!«

»O wer muß Deine Mutter seyn, Du Liebliche!« sprach Lothar begeistert. »O so grüße, küße sie tausendmal von mir, für Dich, für mich. Wer nur aus Griechenland und Griecheninseln kommt, bringt mir die Jugendzeit der Erde, und meine Jugendzeit herauf! Seine Züge stellen mir die Alten dar, denn das Geschlecht der Menschen

bleibt sich gleich; ich sehe Homer in manchem schönen *alten* Kopf, ja Aphroditen, Heben in der Jungfrau lieblicher Gestalt, und wunderbar alt und wunderbar glücklich fühlt sich kindisch mein Herz, wenn ich Dich dann umschlinge, Deinen jungen, warmen, vollen Arm um meinen Nacken fühle, Dein schwarzes Haar mein Gesicht verschattet, und in diesem geheimnißschönen Dunkel Deine Lippen mir an meinen athmen, Du mein Kind der alten Zeit!«

Er legte einen Arm um ihren Leib, doch die beiden Kinder stellten sich vor ihm hin, sahen zu ihm auf und sagten, wie mit Einem Munde: »Wir sind auch Deine Kinder, lieber Vater!«

»Das heißt, ich soll Euch küssen?« meinte er.

Und: »Ja!« riefen sie. »Nun denn, so kommt!« sprach er, sich neigend, und küßte sie. Dann reichte er Euphrosynen die Hand zum Abschied. Und so sie haltend und ihr in die Augen sehend, sagte er: »wie glücklich wir nun sind! Wie schön das Fest nun sein wird! Gewiß ist alles fertig, und ich bringe es mit, die schönen alten Masken selbst, kunstreich in Rom für uns gemacht. Wir

geben dann sogleich — — Du wendest Dich? Entziehst mir Deine Hand?« —

»Das grause Stück! das Schrecklichste, was in der Welt ein Sinn erdacht! Ich hoffe, daß Solches nie geschehen;« sprach Euphrosyne.

»Dann wäre die Erde um ihren frömmsten Schmerz, um ihr Heiligstes und Herrlichstes zu arm.«

»Nur der lobt den Sturm, der ihn vom Ufer schaut! Doch wer auf dem Meere schifft, der wünscht sich heitre Fluth.«

»Es soll!« sprach Lothar in seiner gebieterischen Weise. »Du selber sollst eine Rolle übernehmen; weißt Du das Stück ja fast auswendig, durch unser öfteres Lesen in unserer Einsamkeit.«

»Leider weiß ich es, und bringe es seit der Zeit nicht mehr aus dem Sinn!« — »Es ist ja nur ein Spiel! Ein Spiel nur war es für jene Lebendigen, die es als ihr Leben der Welt verließen, wenn sie begriffen, was alle Menschen ja nur sind, in ihres ewigen Dichters Geist und Werkstatt oder Galerie der Erde. So lange ich meinen Menschensinn behalte, ist mir nichts schreck-

lich zu seyn — noch weniger, es zu spielen. Göttlich schaue ich darein, und göttliche Wonne genieße ich in dem Schmerz.«

— »So lange ist nur der Himmel rein und heiter, so lange die Brust sich heiter fühlt.«

»So laß uns spielen!« sprach Lothar lächelnd; »und Du, Du sollst dabei . . . .«

— »Sprich keinen Namen aus!« bat Euphrosyne hastig. »Es sollte auch Gräber geben für die Namen Unglücklicher, damit sie nicht wie unbegraben auf Erden unter den Menschen umher schwebten, als Schreckgebilde am hellsten, schönsten Tag.«

»Der lebendigen Brust ihre Seele ist das würdige Grab der unvergeßlichen Todten. Und wolltest Du ja nicht gern . . . . seyn, so sey . . . .! Es soll! Du zitterst? — Sonst, was könnt' ich lieber sehen, als wenn ein Weib vor der Kraft des Mannes zittert, in ihrer Schwäche, ihrer armen Weiblichkeit! Vor wem die Weiber zittern, der nur ist ein Mann! In süßere Wonne wünsche sich selber kein Weib, als so zu empfinden, was er ist, und wie er sie beschützt! Du aber, siehe

mich an, Du dauerst mich, mein Kind, wenn Du Dich vor mir fürchtest. Kind, ich mag das nicht. Doch folgen mußt Du, spielen, denn es soll!«

»Mir wird siedend heiß, wenn ich mich in die Ärmsten denken soll.« klagte Euphrosyne; »das kann ich nicht; auch bin ich ja nicht alt genug.«

»Die Maske mit dem gleichen, unerschütterlichen Gesicht, die macht Dich, wie Du scheinen sollst;« sprach er, »und ja unter ihr bleibst Du der Engel, der Du bist, und goldrein. So gehe ich.«

Und so sagte sie ihm das Wort der Griechen: »zur glücklichen Stunde!« (Ora kaly) Und er wünschte ihr den guten Tag. Und sie ihm das: »Gleichfalls Dir!«

Euphrosyne athmete auf. Und erst nach langem, stillem Sinnen sah sie ihm nach, hörte sie ihm nach, und vernahm, statt den Hufschlag der Pferde, aus dem nahen Gebüsche — Flötentöne; sie hörte ihr Lieblingslied, und das Echo am Felsen wiederholte es leise, und ihr Herz noch leiser. Sie breitete im Entzücken ihre Arme aus, und die dadurch los gewordenen Kinder verloren sich wieder ihr ungemerkt. »Edmund!« lispelte sie;

»Horch! — Er ist es! Er bläst im stillen Schmerz sein Lied, Dein Lied! — Er lebt in Dir, in Deinem Leben nur — in Deinen Kindern, die er immer um sich hat, in denen er Dich sucht, Dich sieht, Dich — — — — — liebt!« — flüsterte sie fast unhörbar. Und schnell, wie es zu verlöschen im Ohr und im Herzen, sprach sie lauter: »O still, mein Herz; was kann denn Er dafür? Und was kann Ich dafür — für ihn! Nun schweigt das Lied — o, er kommt wohl näher! Ja, er schweigt immer, und seine stillen Blicke nur — sie reden — doch sie wünschen nicht! Die meinen, sie reden nicht einmal, sie verschweigen nicht einmal, was mir selbst Räthsel ist, und mir selbst ein ewiges Geheimniß bleiben müßte — — oder schon muß? Er kommt in Gedanken, seine Flöte in der Hand, die mich beben macht, als beseelte Er sie nicht! Fasse Dich, und sieh' ihn an mit Augen still und rein, den Kornblumen gleich, den Veilchen gleich, und halte selbst den innern Duft, der Seele Athem, an! Und wenn auch Thau sie füllt wie Thränen, wenn er in sie schaut, wenn sich sein Bild in hellen Tropfen

malt, so wisse dieses Herz, wie die unbewußte Blume von der Sonne — nichts davon.«

»Lebst Du doppelt, Euphrosyne?« frug Edmund hold verwundert. »Sahe ich Dich nicht eben in den Blüthenbüschen dort?«

»Ich war nur hier, bei mir;« sprach sie. »Das kann nicht seyn!«

»Ja, es war! es ist! Nur jetzt erst rinnt vor meinen Augen das Bild in Dein Gebild, in diese leuchtende Gestalt. So blicket man oft zum Mond, und blickt hinweg, und schließt das Auge. Und öffnen wir es, da schwebt sein stilles Gesicht noch einen Augenblick vor uns; dann zieht es sich gemach zu seinem Quell, und schließt zusammen in Eins.«

»Und doppelt sehen, sagt man sonst, bedeutet den Tod.«

»Und todt sehen, bedeutet doppelt sehen!« sprach er. »Denn der Mensch entsteigt des Lebens Ocean so, wie der Mond hervorbricht aus dem Meere; als eine doppelte Orange blüht er auf; rasch wächset und schwillt die Himmelsfrucht; dann bricht sie, von der goldenen Fülle schwer, sanft

auseinander, und das eine Bild — das Scheinbild, sinkt gemach ins Meer; das andere Bild, das wahre aber steigt, so wie der Mond, mit stiller Gottheit zu dem Himmel auf.«

»Und folgt ihm nicht das andere in dem tiefen Meere?« fuhr Euphrosyne fort, »und findet es wieder bei des Mondes Untergang? Und gehen beide nicht als Eins hinab — unter die Erde? Du steckst mich an mit Deiner Schwärmerei! Warum bist Du denn heute so traurig? sprich!«

»Ich bin betrübt und habe nichts zu klagen, das ich wüßte;« meinte er düster; »aber oft betrifft uns fern ein Leid, und wir — wir freuen uns noch! Ein Schmerz für uns zog fort, und wir weinen noch! So tröpfelt es noch von dem blauen Himmel, wenn die Regenwolke schon fern dahin gewandelt.«

».. . O erheitere Dich! Blicke auf! Wie schön blüht Alles!«

Aber Edmund klagte weiter: »Alles rührt, erweicht mich heut; die Blumen selbst. Als ich in Deinem Zimmer Dir die blühenden Hyacinthen tränkte, ich ertrug es nicht, Thränen überkamen

mich, und ich entfloh hierher, und selbst der Boden brennt mich, wo ich stehe; und mich umfängt es hier, wie eine Blumengruft.«

. . . »Das ist der Frühling!« erklärte sie ihm; »der Frühling, der ein jedes Herz erregt. Mir ist so wohl, so heiter — sei Du es doch auch!«

»Du selber heißest es mich? — Da ist es erst recht umsonst;« sprach er gelassen.

. . . »Nur Eins bekümmert mich,« sprach sie ablenkend; »Dein Bruder will, ich soll ein schrecklich Weib seyn, oder ein schrecklich Kind in jenem Stück, das er den Freunden geben will; viel lieber stürbe ich.«

»Liebe zu den Alten füllt ihn einmal, der auch Du Dein Loos verdankest. Nur die Kraft nennt er Tugend und Schönheit! Er sieht, daß die Welt nur durch die Kraft besteht, wie es scheint, ohne den Geist derselben zu fühlen, den Sinn der Kraft, gleichsam ihr Herz! und so hauchte ihn sonderbar aus der alten Welt der Griechen nur die Kraft an! Und unserer Welt spricht er die Kraft ab! Darum hält er kein großes Glück und

darum kein großes Unglück mehr für möglich, wie nur in jenen Tagen der Kraft gewaltet. Aber es ist umgekehrt! Was sonst nur große Häupter thaten, was sie nur befiel, das geschieht jetzt tausendfach unter dem Volke, jährlich, täglich, irgendwo, ja Grauseres, Schwereres — weil unser Sinn und unsre Sitte milder sind. Jene Alten, die keine Herren über sich hatten, verübten es straflos. Jetzt straft es das Recht und die Meinung. Das ist allein der Unterschied. Denn es geschieht sofort, unhemmbar, wie das irrende Menschenblut und Wuth. Und mit dem Leben seines Volkes verfeindet, zerfallen — um Deinetwillen — mit der Heimath, verachtet er auch seine Dichter, als Vexirspiegel, die aus hundert Dingen kein Bild geben. Die alten Griechendichter vergleicht er aber Brennspiegeln, welche mit ihrer Kraft alle Strahlen in einen Punkt im Menschenherzen sammeln, und hält sie, gegen die allgemeine Meinung, grade für Seelenmaler, die kaum eine That darstellen, noch weniger sie sehen lassen, am wenigsten eine ganze Rolle Guckkastenbilder unter Geschrei ableiern; sondern nur

zeigen, aber das auch deutlich und wahr und schön zeigen: wie ein Mensch aus Haß in Irrthum, aus Irrthum in nicht menschliche Thaten verfällt; aber auch, wie er sich schämt, sich rettet, weil sie den hohen reinen Geist dann aus ihm erscheinen lassen, welcher im Menschen lebt, und der grade recht himmlisch und glorreich triumphirt, wenn der schuldige Mensch dem um ihn wie zu Stein gewordenen, umsonst bekämpften Unglück und dem Tode erliegt. Denn der Mensch stürbe nicht, wenn nicht ein Gott in ihm wohnte. So hat ein großer Geist den Bruder jenen großen Alten zugeführt.«

. . . »O führe er ihn nun auch weiter zu dem schönsten Glücke!« sprach Euphrosyne.

»Du giebst es ihm ja schon! Aber wie verdient er es sich!« fuhr Edmund fort. »Von dem frischen Baume dieser Zeit ist er gefallen; er gehört in die alte Welt mit seiner Gastfreundschaft, seiner Freundschaft, seiner Weibertyrannei. Ist er ein Mensch? War er es, und lebte so, dann blieb er auch ein Mensch und verwendete alle Kraft auf Menschliches — das jedem scheinbar

ein Anderes ist, auf sein Vaterland, auf die ihm anvertrauten Menschen. So aber, ach! verdirbt er sich, und Alle, die um ihn sind, sein Vermögen und sein Ländchen auch. An einen jeden Herrscher haben Freund und Feind, Verwandte, Unterthanen, Felder, Wald und Wild, und was sich seinem Kreise nahet, ja selbst das kommende Geschlecht gerechten Anspruch. — Wie erfüllt er den? Wie kann er den erfüllen? — Ein sogenannter Tyrann wär siebenmal menschlicher als er; doch ist die kleine Tyrannei als gewaltlos lächerlich; er hütet sich auch wohl, vernünftigen Männern sie zu zeigen. Ein geringer Mann soll mild seyn, und einen König ziert die Milde. — Die Gottheit ist sanft und ewig mild, wie Sonnenschein. Wie schwach ist er! Ein fester Geist übt mild die sichre Kraft und bis zum Tode zu allem Rechten fest entschlossen, spricht er ein eisernes Wort nur um so sanfter aus, je fester es ihm steht. Von Kraft und Sicherheit ist Gelassenheit allein das Zeichen — Wüthen von Schwäche. Mich hat Gott frei gemacht! Und weil ich seiner nicht bedarf, und über ihn erho-

ben bin, verdanke ich gern ihm mein Geschick, ich bleibe bei ihm, seine Hand und seinen Sinn zu mäßigen, ihm Alles zum Guten zu wenden, und kann sein Freund seyn, ja sein Bruder in dem Freunde.«

»Verkennst auch Du ihn, wie Alle?« sprach Euphrosyne seufzend; »doch höre ich es gern, wenn Du ihn schiltst! Dann zeigst Du selber nicht den Schein, als nährtest Du etwas auch noch so leise in Deinem Sinne, was still ihn kränken kann!«

»Du Engel!«

. . . »Nein! das bin ich nicht. — O wäre ich es!« —

»Mir bist Du und bleibst Du es.«

. . . »So höre ich Dich nicht länger!« sagte ihm Euphrosyne erblassend und kaum hörbar. Aber Edmund lächelte sehr gelassen, und, über alle Absicht erhoben, fragte er sie zu ihrer Beruhigung endlich klar, und um sie nicht als Weib zu kränken, zugleich doch voll reiner Gluth: »Was geht es Dich denn an, wenn ich Dich liebe? Hier tief aus meinem Innern schöpf' ich

mir Dein schönes Bild, das wie des Mondes Licht in düstrer Quelle schwankt, umfasse Dich Sterbliche und Unsterbliche zugleich, so ganz wie Du es bist! . . . . Ob Du mich liebst, ob nicht — was geht es mich denn an? Hier, hier besitze ich Dich, hier bist Du mein, hier bin ich Dein, hier liebe ich Dich! Wer kann mir wehren, daß ich Dich verehre, im Reiche der Sonne noch — und einst in jenem seligen Reiche! . . . . Und wenn Du die Gestalt, das Weib, so wie ein täuschendes Gewand im Wolkenbette der Gruft einst abgelegt, und wieder ganz allein der Engel bist — dann erst, dann bist Du selber mein! Denn Engel neigen sich zu Dem nur, der sie liebt — dort ist Seligmachen — Seligkeit!«

In der ängstlichsten Verwirrung rief Euphrosyne die Kinder gleichsam zu Hülfe. Sie kamen. Die kleine Euphrosyne lief aber Edmund in die Arme, der sie hoch erhob bis über sich, gegen den blauen Himmel, und dann sie küßte. Euphrosyne sahe das jetzt hochroth vor Schaam; vor edlem Zorne überzog eine Trübe und eine Bitterkeit ihr schönes Antlitz, und scheu zur Erde

blickend sagte sie ihm zum Vorwurf: »Edmund! Edmund! So treulos bist Du an dem Freunde! dem Bruder! — Hier diese küssest Du . . . . . und mich, mich siehest Du dazu an!«

Sie verschleierte sich. Dann nahm sie ihm auch das Kind und eilte bebend hinweg.

Edmund hatte eine Hand über die Augen gedeckt; und so stand er lange, bis ihn eine Nachtigall weckte, die ganz nahe über ihm schlug; und als er die Hand wegnahm, schien ihm vom Drucke der Augen der helle Tag — Finsterniß; und als er wieder Licht und Farben und Wolken und Blumenbäume sahe, sah er: er war allein! Er scheuchte die Nachtigall fort, lächelte bitter zur Sonne, blickte rings umher mit bedauernden Augen und stützte sich dann auf sein Schwerdt. Und zum erstenmale sprach es deutlich, seit heut, seit seiner eigenen Überraschung, mit seinem Munde aus ihm, zu ihm: »Wie herrlich blühet der Frühling rings! Wie schön ist sie! Und sie ist doch . . . . und ich bin doch! Und hast du mich, Natur, nur in diese Pracht geführt, daß ich zu Deiner Frühlingssonne weine, und die schönen

Blumen Dir bethaue — Du verführst mich nicht, o Frühlingssonne, mit deiner Wiederkehr, deiner Dauer! Lag dem Knaben ja schön da droben der Himmel so blau . . . . so, so wie jetzt; ziehet, ihr Wolken, dem Greis noch vorüber! Und, o Frühlingshauch, so säuselst du mir einst noch über meine Gruft! O Hoffnung ohne Liebe, bist du es, Hoffnung? Und du, Liebe ohne Hoffnung, bist du es? — Hier steh' ich, du Frühling und Sonne, ihr Wolken, du Meer, als ein flüchtiges Gebild der Tage — preise euch der, dem das Leben wie ein Gesang verrauscht . . . . doch athmen, fühlen, zucken in vergeblich herbem Schmerz, ach, und lieben mehr wie Himmel und Leben, treu seyn ohne Hoffnung, ungeliebt und mit Fülle des heiligsten Rechtes, ungeliebt von jener Einzigen . . . . ein bittres Dasein trüb', und trüb' umsonst vollbringen — das ist schlimmer, als wäre jemand nicht hier herausgesandt in den Tag. Denn ihm gab es auch einmal, und ach, umsonst, so eine schöne freundliche Erde, und einen ganzen unendlich seligen Raum voll Sonnen, so schön wie du, du warmes, helles Frühlingslicht!«

Er blieb in Gedanken stehen, als ihn eine Hand auf die Schulter schlug. Er sah auf und griff an das Schwerdt. Es war Lothar, der wieder von ihm zurückgetreten. — »Hier wär' ein schöner Ort für ein Grab, für einen Todten;« sagte Edmund noch aus seinem Nachgefühl. Aber Lothar erwiederte nichts, sondern betrachtete ihn nur mit forschendem, gelassenem Blick. Seine Schwester Adda hatte ihn aufgehalten, ohne über ihre Lippen bringen zu können, daß das kleine Kind und Lia verschwunden wären. Lothar aber hatte ihr angesehen, daß sie ihm etwas entdecken wollte, und um sich nicht zu verrathen, er wisse schon alles, sie gefragt: »Was sie beunruhige?« Und um sich selbst nun wieder nicht blos zu stellen, hatte Adda nach mancher Ausflucht ihm endlich vertraut, ja ihn gebeten: den Bruder Edmund von hier zu entfernen. »Von Dir?« hatte Lothar gefragt. »Von mir? Von Euphrosynen? Von den Kindern?« — Als Adda nun rathlos da gestanden, hatte er sie angelacht, sie angefaßt, und gleich mit zu Euphrosynen ziehen oder führen wollen, da er gewohnt war, alles gleich offenbar zu

machen, und durch Offenheit das Ungewisse, Schwebende in Beschämung und Reue aufzulösen, oder das Gewisse zu erkennen, um dann frei und ungehindert seinen Willen walten zu lassen. Adda hatte es abgelehnt mitzugehen, und so fand er an der Stelle, wo er sein Weib verlassen, jetzt seinen Bruder allein, im Herzen betroffen. An dem Menschen ist leicht sein Glück zu erkennen. An Edmund erkannte er jetzt nur das Unglück. Denn seine stille Neigung war ihm kein Räthsel, kein Geheimniß; denn Edmunds Liebe zu ihm war ihm desgleichen keines. Und doch blickte Lothar jetzt an den Saum des Horizontes nach Morgen zu, wie in die Quelle der Sonnen und Tage und Stunden, der wandelbaren, oft das Unerwartete dennoch den Menschen bringenden Stunden. Und so überwallte ihn, übereilte ihn sein Herz zu einer kurzen aber gewaltigen Scene, die keine Minute während, wie ein Erdbeben, dennoch beider Brüder Herz wie verwüstete.

Lothar trat dicht an seinen Bruder, daß er mit seinen Augenwimpern die Augenwimpern des-

selben berührte, legte seine Stirn an Edmunds Stirn, und sprach dann ganz leise: »Wenn Du Dich schonest, schonest Du Sie, schonest Du Mich.«

Und Edmund, den Sinn der Worte klar begreifend, sagte ihm wieder: »Ich ehre Mich, also ehre ich Sie . . . also ehre ich Dich.«

»Nicht ganz wohl gesagt!« sprach Lothar; »doch wohl!« Und scheidend stieß er ihm, wie ein Widder scherzend dem Widder, nur einmal ein wenig mit der Sirn an die Stirn. (Edmund aber küßte ihn dafür.) »Hab' ich Dir schon etwas zu vergeben? Bruder! Bruder!« sprach Lothar. — »Ich vergebe Dir nur!« entgegnete Edmund. »O Dir ist immer vergeben!« versetzte Lothar. »Immer und Alles! Nur mißbrauche das nicht! Ich trage das auf niemand Anderes über — selbst Deinetwegen nicht! Denn ich bin auch Mann, und ein Mann. Und nun lebe wohl!«

Darauf schied Lothar desto eiliger nach der Stadt. Edmund aber setzte sich auf derselben

Stelle nieder, versank in sich, in seine reine, liebevolle Seele, entschlummerte und genoß im Entschlafen jene fast überirdischen Augenblicke, wo selige Gefühle durch die Seele zucken, Düfte wie aus Zaubergärten ihm zuwehen, Strahlen wie von einer innern Sonne ihm vorüberfliegen, Blumen wie von einer seligen Küste ihn umschwimmen, die der Mensch aber nicht ergreifen kann, und in der Sehnsucht nach dem Lichte und Duftquell, nach dem Urland solcher Seligkeit nur noch seliger ist. Er schlief so fest und so träumelos wie ein Kind, und so lange, als solle er sich durch die Befriedigung seiner ganzen Seele stärken, wie ein Wanderer, der morgen einen langen schweren Weg vor sich hat. Seine Schwester Adda erweckte ihn endlich. Und er sahe Cora bei ihr — aber die Schwester ließ ihnen nicht lange Zeit sich zu begrüßen, denn das Schiff mit Euphrosyne's Mutter war in der Nähe des Schlosses in der kleinen sichern Bucht angelegt. Er widerstrebte zu gehen, aber die Frauen führten ihn fort. »Nun gut!« sagte er. »Aber ich habe Ursachen, o Adda, das Alles nur wie ein

Fremder anzusehen, und unter die Gäste wollen wir uns mischen.«

»Euphrosyne ist so schon wie außer sich, und kennt und verlangt jetzt keinen Menschen, als ihre Mutter;« sprach Adda.

Und so gingen sie auf die große schöne Terrasse und stellten sich zu den Gästen, unter welchen auch einige Land- und Seeoffiziere sich befanden. Euphrosyne auf der untersten Stufe der Marmortreppe vom Meere gehemmt, streckte die Arme schon ihrer Mutter entgegen, welche im Nachen aufrecht stehend, ihr näher und nahe gekommen daher schwebte, neben ihr ein griechisches Mädchen und der Capitain des Schiffes, in welchem Cora und Adda den Freund ihrer Männer erkannten und errötheten.

Ein Seeoffizier neben ihnen freute sich auf gut Englisch, und sprach zu seinem Nachbar selbst unbekümmert, ob er ihn höre: »Seht Ihr das Schiff? Ist es nicht wie ein Mensch, ein großer, wohlthätiger Gott Neptun! Man freuet sich immer, daß man ein Engländer ist, wenn man die Häfen sieht, die Plätze in aller Welt, wo junge

Schiffe wie junge Vögel in ihrem Nest sich befiedern und beschwingen, und dann leicht in alle Meere hinausfliegen, und aus allen heim mit fröhlichem Gesange kehren. Das Meer ist der fruchtbarste Acker! Schönes Meer, wie fruchtbar bist du uns!« — Aber der Nachbar, aus einem Lande ohne Schiffe, sagte ihm wieder: »Das Meer ist unfruchtbar, wer es nicht zu pflügen versteht, wie Wir — nicht. Sie sind schon ausgestiegen! Seht, da kommen sie! Auch der Capitain, der die Lady's führt.«

Allen wurden die Augen feucht, als sie nun die Tochter ihre Mutter erreichen, sie sich heranheben, und Beide in Eine wunderbare Frauengestalt wie verzaubert sahen. Und doch sahe Edmund nur Euphrosyne.

»Nun steht die Tochter,« flüsterte Adda zu Cora, »immer wieder sinkt sie an der Mutter Brust, und küßt ihr Hand und Kleid und Schulter!«

»Und die Mutter kniet zu den Kindern,« sprach Cora, »umschließt sie beide, und hebt sie auf und trägt sie auf den Armen!«

Und Edmund sagte ernst und hoffnungslos zu Adda: »Die Mutter wiedersehen, das ist ein heiliges Fest!«

»Und solche Kinder finden, ist ein reines himmlisches Mutterglück!« sprach Adda kaum laut in ihrer Kinderlosigkeit.

Alle umringten nun die Kommenden, und Euphrosyne rief vor Freuden laut: »Die Mutter! meine Mutter!« Darauf erscholl ein fröhliches »Willkommen!« für welches sich die Mutter verneigte, und fast kindisch, und Euphrosyne auch. Der Capitain reichte Adda seine Hand in das Gedränge. »Nicht satt kann ich mich sehen, o Mutter, an Dir!« sprach nun Euphrosyne, ihres Glückes sicher und doch noch zu überrascht davon. »Habe ich Dich denn wirklich? Bist Du es, hier Diese, zu der des Kindes Auge hinaufgeblickt; dem Du — und ach, nur manchmal — aber dann jedesmal wie eine Unsterbliche erschienst — o Du bist es! Dich habe ich! Dieses Übermaaß der Wonne ertrage ich nicht; mein trunknes Auge irrt rasch umher auf Deiner herrlichen Gestalt, und sieht sich nicht satt! So steigst

Du aus des Lebens Nebelflor mir wahr und schön und lebend herauf!« — Und die Mutter ergriff ihre Hand und verhieß ihr: »Ich bleibe nun bei Dir! Nichts trennt uns mehr, als einst der Tod, der alle Menschen trennt.«

»Ein schönes Weib! und fast so jung wie ihre Tochter . . . wenn man nicht Beide zugleich sieht;« sagte Cora zum Capitain.

»Ja!« sprach er. »Im Archipelagus blüht die Mutter neben ihrer Tochter noch schön, wie am Orangenzweige die Blüthe bei — der Frucht, die kaum erst reift. So nahe stehen sich die Geschlechter schöner Menschen dort gereiht.« Und schon im Gehen nach dem Hause fragte die gekommene Mutter nun sich besinnend die Tochter: »Und wo ist denn Er — Dein Gemahl, der Dich voraus, und mich nun Dir nach hierher geführt?«

»Du sollst ihn sehen,« versicherte Euphrosyne die Mutter. »Er kommt zu Nacht, gewiß, gewiß! Er sucht Dich auf, und Du hast ihn verfehlt.«

Sie gingen in die Villa. Edmund aber la-

dete freundlich den Capitain ein, mit der wünschenden Frage: »Ihr bleibt doch bei uns und ruht aus?«

»O,« versetzte der Capitain lachend: »die Welt hat keine Ruhe, die Menschen keine, das Meer keine, die Erntefelder keine, und so haben auch unsere Schiffe keine und wir.«

»Doch einige Tage!« bat Edmund.

»Seht, dort blüht Sturm und Ungewitter, Sir! Das erste gehe vorbei; dann ziehen wir wieder fröhlich fort — in unsere Ernte — aus einem Frühling zum andern, wie der Schwan die Sonnenküsten sucht. England rollt seine Wogen.«

Fünftes Capitel.

Die Samiotin.

Erst gegen Abend war die Fremde in den Garten gegangen, in's Freie, gleichsam um Athem zu schöpfen vor Freude, und die erschütterte Seele ausruhen zu lassen der Natur gegenüber, wo sie

wieder blauen Himmel und Wolken sah, und Bäume und Blumen und Meer und Berge, wo sie also sich nicht fremd, sondern heimathlich fühlen konnte. Und an diesen auch hier vorhandenen, ihr drunten entgegen säuselnden, duftenden — und droben ihr entgegen ziehenden, glänzenden Erscheinungen der Natur, des Himmels und der Erde fand sie sich wieder, erkannte an ihnen sich wieder in der Einen großen Heimath aller Menschen — der schönen Erde. Euphrosyne hatte sie so lange im Hause verweilt, um ihr alles zu zeigen, was sie besaß, sie in allen den kostbaren Gemächern, selbst auf den Thurm umher zu führen, und dabei ihr alle ihr Glück zu erzählen, dessen es nicht bedurfte. Denn die Glücklichen sind so leicht zu erkennen, an dem aufgerichteten, wie ungebeugten Nacken, dem frischen Auge, den heitern Zügen, den wie zur Frage leicht geöffneten Lippen; denn die Glücklichen sind neugierig; die Unglücklichen sind schon völlig mit Dem zufrieden, was sie erfahren haben und wissen, und darum schweigen sie gern — bis sie klagen. Wo sie und sobald sie nur dürfen, kleiden die Griechinnen gern sich

in die ihnen so lange verboten gewesenen Farben, in Grün, oder Roth. Darum ging auch Euphrosyne's Mutter jetzt in Granatblüthe = rothem Kleide, in prächtigem Putz, um dem erwarteten Schwiegersohne werth zu erscheinen; und ein schönes Weib in schönem Schmuck ist allerdings Alles, was die Männer von ihrem Geschlechte zuerst und zuletzt verlangen; reich gekleidet, ist sie nicht arm, nicht von niederer Herkunft, und nur ein niedriger, armer Bräutigam fragt dann noch nach andern Schätzen, womit die Menschen — die Ältern sie, nach der Mitgift der Natur, noch beschenkt.

Edmund mußte ihr auf seinem Wege begegnen. Kein Seitenpfad führte ihn ab; umzukehren war schon zu spät. Er blieb also stehen. Sie erwartete gewiß, daß ihre Tochter ihr nachkommen werde, denn sie blickte sich öfters um, und wandelte dann nur wieder langsam ihm näher. Euphrosyne hatte aus Schaam vermieden, ihr von Edmund, dem Bruder ihres Gemahls, zu sagen; sie hielt also den jungen schönen Mann

in seiner Uniform auch für einen der Fremden, der Gäste aus der Stadt oder den ionischen Inseln, wo viele Engländer theils leben müssen, theils aus Wohlgefallen leben wollen. Edmund war Euphrosynen heut nicht mehr genaht, also auch ihrer Mutter nicht; und so begrüßten die beiden Begegnenden hier sich als Fremde, und dadurch war für Edmund eine schwere Stunde, und durch diese ein langes schweres Leben herbeigeführt, das Ihn nicht, oder nicht so befallen, wenn die Mutter statt seiner zuerst Lothar, seinen Bruder, getroffen hätte. Aber wenn es auch mit andern Folgen und gewiß heilsamer geschah, so mußte, sobald Lothar erschien, dasselbe Unheilschwere geschehen. Denn es lag in ihrem Leben, und das ganze Leben ist die Zeit der Entwickelung und Reife aller Gedanken und Werke des Menschen; und die Jugend ist die Zeit der Saat.

Edmund sah das schöne Weib nur mit jener Verehrung und mit jenen dankbaren Gefühlen, ja mit jener Bewunderung an, welche ein Liebender für die Mutter seiner Geliebten empfindet, und welche ihm plötzlich erst in der Brust werden,

wachsen oder aufstehen, wenn er ihre Mutter zum Erstenmale sieht; bis dahin ist die schöne Geliebte ihm ein Kind, ein Gebild des Himmels! Jetzt wird sie ihm eine Erdentochter, ein Menschenkind durch die Entdeckung des Menschenweibes — und er seufzete; aber die Tochter ward ihm auch noch theurer, ja heiliger; denn wie ist sie geliebt worden seit ihrem ersten Tage! wie glücklich ist sie schon lange, schon immer gewesen, ach, ohne ihn! So war denn Edmunds Rede so freundlich bescheiden. Sie begann die ersten Worte zu ihm auf Italiänisch; aber er hörte sie lieber griechisch reden. — »Also das kannst Du?« sprach sie sogleich vertrauter, und in dem üblichen »Du.« Sie lobte ihm die Schönheit der Inseln und sprach: »Wie felsenschön ist dieses zackige Zakintho! Hier sind die Zaubergärten der Semiramis, die auf den breiten Felsenstufen in der Luft schweben; fürwahr von Naxos komme ich und bin erstaunt.«

»Der schönste Garten des Jonermeeres bleibt auch wohl Zante,« entgegnete Edmund. »Doch täuscht Dich nur der Reiz der Fremde, das Neue,

das nur wenige Tage gefällt, und selbst das Schönste eine Zeit verdrängt. O diese Örtlichkeit der Erde! Nur eine Stunde fern, oder höher in der Schweiz, welch' ein anderes Land! Nur um die Morea herum — und wo befinden, wo fühlen wir uns?! In welcher Mitte .... von den Pyramiden, von Jerusalem, von Smyrna, den Hügeln von Troja, vom Olymp, von Athen und Sparta und Creta! O die Umgebungen sind das heimlich Süßeste im Leben! — Hier, hier bedrückt uns das nahe arme Italien; das vernünftige Europa haucht uns alle Freude weg, als läge ein großer, in einen Drachen verwünschter Riese dort. Hier ist kein Meerteich! Hier ist kein Fluß! kein Flüßchen — als die Erdbeben verkündenden Pechquellen! Wie anders strahlt die Sonne im Archipelagus! Aus seiner azurblauen, spiegelklaren Fluth erheben sich, wie an tiefverborgenen Stengeln, geheim und mit süßer Kraft genährt, rings ohne Zahl die blühenden Inseln alle, den Wasserlilien gleich. Sie scheinen umher zu schwimmen, und heben ihr schönes Antlitz hold zu dem heitern Himmel auf; und wiederum

gar so freundlich blicket die Sonne in ihr volles Herz; und wie Gesumme der Bienen dringt daraus Gesang, alles blüht und duftet aus den Kelchen, ein sanfter Hauch raubt den nie erschöpften Duft und hüllt die Blume in des eignen Hauptes Glorie, und fern schon athmest Du ihr süßes Leben ein!«

»Du warst dort?« frug sie kaum; »so spricht nur Der, der das gesehen.«

»Es wird diesen Frühling — ja, schon achtzehn Jahre,« antwortete ihr Edmund, »als ich, kaum zwölf Jahre alt, zum erstenmale bei Euch war.«

— »Also zogst Du nicht allein, so jung!«

»Es zog Lothario mit mir, auch jung, kaum achtzehn Sommer alt.«

— »Lothario?« .... frug sie.

»Nun ja,« sprach er, »mein älterer Bruder, welcher dereinst des Vaters Rang und Namen erben sollte, und ich den seinen, wie in England üblich ist. Denn dort haben wir Personen der höhern Menschen oder Geschlechter keinen eigenen Namen, wie die Raupen und Schmetterlinge, die

Frösche und Wasserlibellen keinen Namen haben; sondern ganze Reihen, die aus Einer Haut in die Andere fahren, bedeckt der Eine Name: Baronet, Graf, Marquis, Herzog — Raupe, Schmetterling, Frosch und Wasserlibelle. Du lächelst? Freilich ist das, gegen alles eigene Ehrgefühl, zum Lachen. Wir zogen so jung nun allein; denn selber sollten wir klug werden durch das Leben, nicht durch hohle Worte; so wollte der Vater. Wir waren nichts als reich, verbargen uns romantisch, und so flogen wir von Insel zu Insel: von Chio zu Tino, von Rhodus zu Naxos, und überall hin, wie junge Bienen taumelnd, froh von Kelche zu Kelch, und saugten mancher Blume Honig, und trugen manchen schönen Schatz uns heim in unseres Mutterstockes Zellen — in Herz und Brust.«

Sie hatte ihn während dieser Worte lange und prüfend angesehen, lächelte immer freundlicher und erzählte dann ihm gleichsam: »Und Du, — Du warst also ein kleiner blondgelockter Knabe .... und trugst einen kleinen blauen Mantel .... und immer ein rothes vergoldetes Fernrohr in der

Hand — — denn waret Ihr nicht auch in Samos?« frug sie.

»Freilich!« sprach er ungern.

»Ich sehe Dich an,« fuhr sie wärmer fort, »und sehe in meine Seele zurück .... und finde mit jungem Entzücken da auch Dein liebes Bild sich regen, wie auf einem stillen Bazar, und aus der stillen und regen Menge blickst Du hervor mit Deinen rothen Wangen, Deinem blonden Lockenhaar — — Du bist? .... ach, wie hießest Du doch?«

.... »Edmund?« .... frug Edmund. »Und warst Du auch in Samos?«

»Da wohnten wir ja!« antwortete sie.

»Dort?« frug Edmund.

»Freilich! Zuerst — denn da bin ich geboren! Ach, dort in Samos lebten wir unsere glücklichste Zeit!« sprach sie mit leuchtenden Augen.

»So irrst Du Dich nicht in mir;« sagte ihr Edmund. »Doch ich erinnere mich keines Mädchengesichtes von dort .... nur dunkel steht im Gewühl von meinen Lebensbildern mir eine dunkle — eine verhüllte Gestalt ... die mir mein Bru-

der in der letzten Nacht gemalt, als wir zu Schiffe stiegen, und die er mir genannt ... wie hieß doch jene Gestalt? .... wie hieß sie doch!«

.... »Aglaja?« — — — frug Aglaja ihn jetzt. »Und weißt Du auch davon?«

»Was vertrauen sich Brüder nicht! gleich, oder doch später;« antwortete Edmund. »Und so irre ich nicht in Dir, und Du, Du bist, ach, jene Aglaja! jenes Götterkind, das dort mein Bruder liebte mit der ersten Gluth der Jugend, das er heiß in seine Arme schloß, als hätte die schöne Helena sich ihm verjüngt — und dessen Reiz und Schönheit er nie vergaß; denn wer vergißt der ersten Liebe Frühlings-Götterlust — wer Dich, die er vor vier Jahren endlich redlich, vergebens redlich wieder aufgesucht — Du bist, Du bist es, mir geht die junge Seele auf — und Du, Du versinkst in das Paradies der Jugend .... wie eine Träumende stehest Du vor mir; Du glühst, Du bebst, Du lächelst und Du weinst! Aglaja!«

»Ich bin's! Du bist es. Wonne, du betäubst mich ganz! Wonne? Ach, nur mein altes Glück,

das in mir eingeschlafen war, mühselig unter meinen Thränen eingeschlafen, wie ein krankes Kind, das endlich, endlich todt mir schien, ach, das ich viel beweint — steht auf! Es richtet sich in mir empor, und hebt mich mit aus dem Klagereich Unglücklicher .... und Er? Er lebt! Sprich Ja! Ich beschwöre Dich! Sprich nur: Er lebt! — und was sonst mein Gram war, soll meine Freude seyn! Sprich, ich soll ihn wiedersehen! Er ist in England! Er ist hier in der Stadt! In den Inseln! Sey er überall, nur nicht im Himmel!«

»Er lebt;« sprach Edmund, nur sehr gelassen, im tiefsten Herzen neidisch und doch gerührt von schöner Frauen durch nichts zu vertilgender Liebe.

»Er lebt!« wiederholte sie mit ausgebreiteten Armen, vor Freude leuchtend. »O Euphrosyne! welches Glück!«

»Und Du bist Euphrosynens Mutter — sah ich — soll ich noch fragen!« frug Edmund dennoch.

»Ja doch, ja!« sprach sie siegreich. »Sie ist mein Kind, mein liebes, süßes Schmerzenskind!«

Edmund bewunderte ein sich wiederholendes

Glück. »Wie sonderbar,« sprach er, »o Himmel, beglückst du Menschen! Sie sehen ein Wesen, sie lieben es, sie lieben sich — doch anders hat es der Himmel beschlossen: er trennt sie! sie scheinen sich verloren — und nach langer Zeit noch legt er der Geliebten Kind an unsere Brust, und junges Glück wird alt, und altes Glück wird jung! — Und Wem hast Du Dich darauf vermählt, als wir von Dir schieden? Denn ein solches schönes Weib, wie Du, bleibt selbst bei Euch nicht ungepflückt, und welches glücklichen Mannes Kind ist Deine Euphrosyne hier?«

»Laß Dir erzählen!« drängte Aglaja. »Dir darf ich es wohl vertrauen, Du bist Lothars Bruder. Darum wisse denn .... ach, wie fange ich an .... ich war an den Bischof verlobt; jung, damit ich ihm ausdaure; denn ein Bischof soll nur Eines Weibes Mann sein. ... und er war gut und ein schöner Mann in seinem schwarzen vollen Barte. Ach, wie bezaubert war ich von dem Andern, dem Fremden, von Deinem Bruder, ach, wie sag' ich es .... wisse denn, was Dir und Ihm verborgen blieb, denn Ihr waret fort.«

»Nun?« frug Edmund. »Du wardst des Bischofs Weib, und eine Bischofstochter ist hier Euphrosyne . . . .«

»Ach!« unterbrach ihn Aglaja, »das wollte ich um alle Schätze der Welt nicht! Und doch, ach! wir armen Mädchen sind fürwahr wohl übel dran; es ziehet uns unser eigenes Herz zu den Männern, sie ziehen uns hin, mit süßen Worten hin, und Eide scheinet uns der Liebe leeres Geschwätz, womit sich der Geliebte-Liebende selbst belügt — und Uns! Vertrauensvoll und der schönsten Hoffnung voll, bethört er noch unser Herz? — er bethört das wonnevolle Herz nicht, das jedes Glück ihm giebt, und es ewig ihm geben möchte! Ach, Ihr Männer zieht von dem Altare der Liebe wie die Wolke fort, wenn Ihr das Herz uns trafet und Leben uns entzündet; doch von dem Blitze getroffen, bleibt das Mädchen, ach, so wie ein Schwan gelähmt, auf den Gewässern bang zurück, hebt sich nicht mehr freudig auf, und blickt zur leeren Luft, zur leeren Fluth hinab, — und sucht Euch stets!«

»Was kannst Du meinen? Sprich es deutlich

aus!« drängte nun Edmund sie. Und die Hand über die Augen sprach sie kaum verständlich und düster: »Soll ich Dir meine Schmach denn noch beschämt gestehen, die ich mir selber gern verborgen hätte? und gern der Mutter! und erst dem redlichen Verlobten, dem ich nun grade erwachsen und ach, nun völlig genug erschien, eine Despotin zu seyn; denn Du weißt, das Volk nennt seine Bischöfe bei uns seine Despoten, wenn es bei Euch nicht auch so ist — und ich war das geehrteste, vornehmste Weib in Samos! Aber ich war redlich — und weinte redlich. Doch die Mütter sehen durch Lachen und Thränen der Töchter; die Mütter sehen scharf, und vor der Töchter angebornen Freundin mußte ich mich verstellen, verbergen! Ach, welche Nächte, welche Schrecken waren das, als ich das leise, leise, zarte, heilige Bilden der Natur in mir empfand, in mir, der schon wie Verwittweten, die im Voraus schon, wie eine Rebe, von allen ihren künftigen Frühlingen abgeschnitten, am Boden liegend, ihre Lebenskraft verweint! So ward des ehrlichen Weibes, ach, nur des glücklichen Weibes schönstes

Glück mir lange Qual, und ihre Freudenthränen mir Einsamen Leidensthränen nur, die mich der Mutter bald verriethen. Oder .... hatte der Bischof mich ihr verrathen, dem ich zu Füßen gefallen war, als er mir zu Füßen fiel, den ich beschworen: seine Hand von mir zu lassen, keine Hand mir mehr zu berühren, oder mein Haupt zu küssen, wie er so gern, so bescheiden that! Er wird wiederkommen! — hatte ich ihm gesagt. Er hatte Ehre, er hatte das hohe Amt — ich hatte ihm die Augen getrocknet, ja ich hatte ihm die Worte weggeküßt von seinem Munde, ich hatte ihm den Mund mit seinem schwarzen Barte zugehalten — und er hatte nur gemurmelt! O diese Töne! Doch er that mir Gutes für Böses — meine Mutter ward mir die Mutter! Der Vater aber war ein strenger, ja harter Mann, doch nur aus der hausväterlichen, verständigen Absicht, um für sich und die Seinen durch ein redliches Leben, das selber im Kleinsten nicht von dem reinen Wege der Menschen abweichen sollte, des Lebens Glück zu erzwingen, oder doch desselben immer werth und gewärtig seyn zu

können; und er hätte mich umgebracht, wenn er es erfahren, daß ich nun sogar mir selber des Lebens Unglück bereitet, und fortan nur des Unglücks immer werth und gewärtig seyn sollte! Zum Glücke reisete er um jene Zeit, wo bald kein Verbergen mir länger möglich war, in seinen Handelsgeschäften hin nach Smyrna, Triest und Wien, und blieb, auf dieser von der Mutter betriebenen Reise in der schönen Stadt verweilt, wohlthätig für mich so lange aus, daß mich die Mutter indeß hinweg führen konnte, zwei Tage weit hin über das Meer, nach der Kryty, in die Nähe von Canea zu armen Hirten am Ida, in ein liebes kleines Haus im Olivenhain. Dort rang sich mir ein Kind ....«

»Sprich ein Knabe!« bat sie Edmund mit zum Himmel erhobenen Händen.

Und Aglaja fuhr erschreckt fort: ».... ein Mädchen vom Schooße, das nannte ich« ....

»Gieb ihm alle heiligen und unheiligen Namen,« rief Edmund, »nur nenne es nicht ....« Er konnte den Namen nicht aussprechen; und für

sich und die Tochter beschämt, sprach Aglaja leise den Namen: »Euphrosyne!«

»Euphrosyne!« wiederholte er zögernd, als koste das Wort ihm das Leben.

»Ja!« sprach Aglaja, »mein armes Kind, Lothar's liebes, süßes Kind.«

»O Gott, Lothario! welches unglückselige Loos!« rief Edmund, und bedeckte Augen und Gesicht mit seinen Händen, und vor seinen Ohren rauschte es wie ein Meer. Und so fuhr Aglaja, das Unglück nicht ahnend, nur wehmüthig fort: »O konnte ich dem geliebten Manne sein Kind, mein Kind an seinen Vaterbusen legen — Nichts hätt' ich gelitten! Alle Schmerzen, alle Sorgen, ach, die ein Weib um den Mann gern und freudig erträgt, sie wären auch mir zu Wonne der Mutter geworden. O und doch erst Das war die längste Zeit von meinem Leben, dort, als ich von meinem Kinde mich trennen, scheiden, wieder heim nach Samos, nach Cora mußte, von der Mutter fortgeführt, die mich dem bangen Glücke nur so wenige Tage ließ, und mir Bittenden nur zitternd nur Einen . . . . noch Einen . . . . den

Letzten, und dann noch den Vorletzten .... den Allerletzten, und dann noch Einen Tag mit Schweigen zugab, aus beständiger Furcht: der Vater kehre vor uns nach Hause, durch Änderung seiner Reise, durch schnelle Besorgung, durch Krankheit; finde uns nicht und forsche dann nach der Ursache und dem Zwecke von unserer so langen Fahrt; wenn sie ihm gleichwohl zur Vorkehrung schon gesagt, daß sie indeß ihre Schwester in Naria besuchen würde. Und auch bei dem Hirten verrieth sie meinen und ihren Namen vorsichtig nicht, damit der Mann nicht je sich an den Vater wenden könne, oder an uns sich wende, wenn der Vater zu Hause sey. Die vorsichtige Mutter ließ den Leuten Alles, was sie hatte auftreiben können an Geld; und wenn ja einmal .... ehe ich oder sie wiederkommen könne .... Etwas an uns zu bringen sey, so nannte sie sich ihm mit dem Namen ihrer Schwester in Naxia. — So ließ ich sie, und weinte mich noch einmal recht aus auf meiner kleinen Euphrosyne kleine Brust; und lieblich — zum erstenmal lächelnd in den Tüchern lag das Kind — und ahnete die treu-

lose, böse Mutter nicht! So kehrte ich heim, aber mit meinem Sinne blieb ich dort — und schien dem Vater stets ein frommes und gutes Kind; denn wirklich suchte ich ihm auch das unbekannte Unglück zu vergelten durch eilenden Gehorsam! So trüget die Liebe uns zuerst, und zwinget uns dann, auch Andere zu betrügen, bange in unserer Brust. — Doch Du hörst mich nicht!«

»Erzähle nur, erzähle ewig so fort;« sagte ihr Edmund. Und während er sie am Arme anfaßte, um sich anzuhalten, und sie in das Haus zu führen, erzählte ihm Aglaja nun weiter: »War nun der Vater wieder weggereiset, was mir nur selten, in Jahren kaum erst widerfuhr — schnell war ich da, wie eine Schwalbe über das Wasser huscht, in dem leichten Schiffchen hinüber zu meinem Kinde, die ich jedesmal um vieles größer und um vieles schöner — aber auch immer stiller und sinniger fand, und die dann später mit schweigender Geduld die Lämmmer hütete um den Ida, und nur die Mutter kannte und den Namen nicht, den rechten nicht — wo ich sie wieder mit immer steigender Wehmuth und herbe-

rem Schmerz verließ, wenn sie sich still abwandte, um vor der Mutter ihre Thränen zu verbergen, und nur leise fragte: Wann ich wiederkomme? Wann ich einmal ganz bei ihr bliebe? oder wann sie einmal mit mir ziehen, wann einmal ganz bei mir bleiben dürfe? Sonst Nichts! Und wenn ich ihr auch Nichts, oder ein gütig täuschendes Wort gesagt, auch still bescheiden schwieg. Aber — wenn ich geschieden war, dann rasch auf den Berg am Strande klomm, höher und höher, und zuletzt ganz droben im Winde und Sonnenschein mit ihrem Hirtenstabe stand und nachsah .... wie die Mutter weiter und weit fort in ihrem Nachen zog, so lange ihr scharfes Auge noch das theure Bild der Mutter ergriff!

— »Du armes Kind!« stöhnte Edmund, »o stündest du noch weinend dort oben in Sonne und Wind! oder wärest du da droben auf dem Gestein zu Stein geworden! oder geschmolzen mit dem reinen Schnee! —«

»Mich hielt die Hoffnung — ach, die nur traurige Hoffnung auf den Tod des Vaters be stiller Geduld, das schöne, theure, sanfte Kind

mir fern zu wissen . . . . Doch ach, sollte ich wünschen, daß mein Vater stürbe? Und wie anders konnte ich doch ihr Schicksal wenden? — vollends, als mein Vater plötzlich verarmt war, und wir, um uns den Augen der Spötter des Unglücks zu entziehen, nach Naxia zogen, um nicht da arm zu seyn und bemitleidet und beschenkt — wo wir wohlhabend gewesen und Arme beschenkt! Ohne dies Unglück des Vaters hätte ich Euphrosynen endlich wohl zu meiner Mutter Schwester geführt, deren Mann aber ein schlauer, falscher Mann war, doch meines Vaters guter Freund. So ward sie vierzehn Jahr alt, als Krieg und Verwüstung über die arme Insel Kryty fiel; wir waren arm, recht arm; mein Vater blieb nun ohne ferne Geschäfte in seinem kleinen Ergastirion immer bei uns; und von aller Sorge um die Sorge des Vaters lag meine Mutter gefährlich krank darnieder, so daß sie auch nach wenigen Wochen starb. Das ward mir wieder zu neuer Betrübniß! Denn da — vier Jahre werden es jetzt — da hatte indeß meine Euphrosyne ein reicher Herr vom höchsten Range aus England ge-

sehen, hier dieses Hauses Herr, in welchem wir sind, und dessen Namen, dessen Stand und Rang — mir völlig und ganz unbekannt, aber reizend für mein Kind erschien. Meiner Mutter Schwester gab mir seinen nur kurzen Brief, den sie unter ihrem Namen empfangen, und was ich ihr sagte, und meinte, das schrieb sie zurück. Diese Freude war meiner Mutter letzte Freude, und sie segnete den Himmel dafür. O wie that mir das wohl! — Er hatte sie als Sclavin losgekauft — das rührte mich! er wollte sie zum Weibe nehmen — mehr konnte sie niemals hoffen zu werden! So willigte ich, hinter meiner Mutter Schwester verborgen, denn heimlich aber deutlich ein, daß er sie sich zur Gattin mir — bis ich selber zu ihr nachkommen dürfte — entführte in sein Vaterland. Und ich, ich konnte keinen Scheidekuß auf ihre Lippen drücken! ich konnte sie nicht segnen! und so trieb ich sie aus ihrer fremden Heimath noch ein zweitesmal in eine fremdere, eine kalte hin! Sie mußte von mir scheiden, ohne ein Lebewohl — doch sie ist gern, mit Freuden ist sie geschieden; denn sie liebte selbst den Mann,

und schnell und wunderbar hat ihr Herz sich ihm ergeben.«

»Das ist ja alles klar!« sagte Edmund, wie im Schlafe redend, zu sich selbst; »und o Natur irrst du doch? — Wie glücklich war ich! Ich mit ihr! und Sie!«

Aglaja aber bat ihn um Geduld, sie anzuhören, und sprach eifrig und froh: »Seit so langer Zeit, ach, schütte ich heut mein Herz zum erstenmal vor einem Menschen, vor einem Freunde aus! Du kennst diese Wonne nicht! — Sie hing ihm an, sie folgte ihm gern und doppelt froh aus ihrer letzten Schmach, aus welcher sie kaum ein Anderer, und ich in meiner Armuth nicht erlöst, auch wenn ich erfahren hätte, wohin man sie geschleppt. Und so ging sie aus ihrer engen stillen Welt, aus ihrer lieben Flur, und verließ die Heerde dort, und das kleine Haus, und den Olivenhain, und den alten Berg und ihres Meeres Bucht. Und wie viel sandte sie zum Abschied mir Gold von ihrem Gemahl zum Mutterlohn! Ach, wie weinte ich über den reichen Schatz. Aber er kam meiner Kindesliebe zu gut! Aus dieser nahm

ich ihn fröhlich an, ja ich küßte das traurige Gold. Denn mein alter Vater war nun blind, ja er hörte mich kaum, und im hellsten Sonnenstrahle saß er mit den Augen gegen die Sonne, und seine weißen Haare und sein schöner Bart glänzten wie Silber. So that ich ihm wohl mit der Gabe seiner Enkelin, und wenn ich ihm den Pokal mit Wein reichte, wenn ich zur Fastenzeit Limonien-saft ihm auf den Caviar drückte, dachte, wußte ich . . . . er würde nicht essen noch trinken, wenn er wüßte, von Wem er solche gute Gabe empfing durch meine Hand nur, die er küßte, als eine fleißige fromme Tochterhand! Wie konnte ich ihn verlassen! Ach, die Schuldigen sind ihre eigenen und aller Welt Sclaven und elende Diener! Jeden Morgen wollte ich ihm mein Unrecht entdecken, billig und doch gestärkt dafür dulden — aber wie fürchtete ich immer ihn gleichsam hinzurichten! Aber als er da selber krank ward und täglich schwächer, ach — als er nun sterben sollte, als sich die Tochter ja doch so wohl vermählt, als er verzeihen konnte — da sagte ich in der letzten Stunde ihm Alles, auch des Kindes Na-

men. Doch welche Qual? Denn ehe er es recht verstand, mußte ich es, die schmähligen, traurigen Worte, vielmal und laut und lauter schreien! Da verstand er meine Rede! Da wollte er mich angesehen, denn seine Augen funkelten auf mich gerichtet — da erhob er seine Hände — da murmelte er mir unverständliche Worte — da kehrte er sich ab — da war er gestorben! Mit Thränen bestattete ich ihn zur Erde. Nun war ich allein! Nun kränkte ich kein Herz auf Erden mehr! Nun konnte ich nur Freude machen! Freude erleben! Denn die Hoffnung: einst noch Freude zu erleben, erhält alle Menschen bei schwerem Leid begnügt, geduldig bei harter Arbeit, und das ist es, was den Armen selbst noch oft so verwunderbar aus den Augen blitzt! Verdenkst Du mir nun, daß ich die Bitten meines Kindes, und ich möchte sagen das Gebot, den dringenden Ruf ihres Mannes erhört, als er sogar nach mir gesandt! — auch von Lothario's Gedenken, und ihn vielleicht zu sehn, zu finden . . . . von der süßen alten Hoffnung hergelockt? So siehst Du mich nun hier, so siehst Du mich endlich beglückt, und

die Theuren erfreuend, wie wir uns je gewünscht!«

Und im Herzen Feuer und Qual, sprach Edmund nur: »O Himmel, daß es so gekommen!«

»Ja, er sei gepriesen! Welches Glück hat er gereift!« bewunderte Aglaja, und blieb einen Augenblick stehen.

— »So ist denn Euphrosyne, diese Euphrosyne hier, Lothario's Kind? —«

»Lothario's! so wahr ich lebe und bin. Du zweifelst, ob ein anderer Mann mir noch gefiel? und kennst mein Schicksal?«

— »Das arme Kind! Das arme Weib!«

»Bedaure uns nicht! Nicht mehr!« sagte Aglaja lächelnd. »Jetzt sind wir Beide glücklich, Ich und Sie! Denn Sie hat mich nun, ihre Mutter, und nun steht das Himmels-Glück ihr erst bevor — wenn Du den Vater an ihren Busen führst! Ich dächte, Du sagtest ja: Er hat mich nicht vergessen! Ach, er hat mich aufgesucht, und ach, nur nicht gefunden. Doch nun ist Alles ausgeglichen! Auch so — bin ich zufrieden. Du schweigst? Ist er vermählt? Er kann sie doch

sehen, doch grüßen, doch eine Hand ihr reichen! O gönne, verschaffe mir Das! Dich rührt das Glück, das sich uns Beiden fand — denn unter Deinen Augenliedern, die Du fest geschlossen, Du guter Mann, quellen Thränen mit Macht Dir hervor! Du Lieber! Das ist ja des Glückes schönstes Glück, daß es uns wiederscheinet aus guter Menschen Auge. O siehe mich an! Höre mich ja! Eile, o eile zu ihm! Gieb ihm, schenke ihm dies Kind, sage ihm, mit Wem er nun hier verwandt ist, wenn ihn sonst nichts rührt! Und zuletzt sage ihm auch von mir, der Armen, ein bescheidnes Wort. Sag' ihm, ich sey hier, ich sey noch seyn, ohne ihn jemals zu begehren, wenn das vielleicht dem stolzen, oder dem eitlen Manne schmeichelt. Doch ich, ich harre seiner mit Ungeduld! Es löscht die Zeit, es löscht kein Gram die erste Liebe in unserem Herzen aus! Das Einzige, was er mir ließ, hier diesen Schmuck, ein theures und dennoch uneingelöstes Pfand, das goldene Kettchen mit seiner Mutter Bilde, und Deiner Mutter Bilde, sie konnte ihm nicht theurer seyn! Ich las aus ihm mir nur seiner Züge männlich

schönes Ebenbild, wie ich mir wohl als Kind aus klarem Wasser die Sonne schöpfte — oder aus der grün umsponnenen Mutterknospe die Rose aufhauchte! Ich bitte Dich dringend, sobald Du hier dem Hause Abschied sagen kannst, sobald nur Ein Gast schicklich von hier geht — scheide, gehe, kehre auch Du, Du, den ich hier so wunderbar traf! Wohnt er in der Stadt hier, wohnet er hier nahe auf einer von Euren Inseln, oder lebt er in Eurem Vaterlande? — ich schmachte, ihn nur zu sehen! O thue, thu', was Deine Bruderbrust Dir ja auferlegt!«

»Das will ich thun,« antwortete ihr Edmund; »und eher, als Du glaubst und denkst!« Und indem seine Blicke auf das jetzt vor Aglaja's Brust schwebende Bild mit bangen Augen starrten, und während Aglaja ihm freundlich dasselbe recht nahe hielt, redete er zu dem Geiste der ihm wie erschienenen, ihn flehenden Mutter: »O theure Mutter! lächelst Du einmal mich wieder an? und ganz von Thränen überschwillt mir das Auge; es stockt mir die Brust von Schmerzen übervoll! O wäre ich auch ein Bild, ein freundliches Bild,

wie Du, und lächelte so ruhig fort in diese Welt zu Allem! zu Allem! und Nichts, Nichts empfände diese Brust, und schon ein Hauch, wie ich Dich jetzt, wie hinter Nebel gehaucht, verlöschte Stirn und Auge und Mund und Lächeln! — O laß mich fort!«

Er entriß sich ihr, und stürzte in das Haus.

Sechstes Capitel.

Bruderliebe.

Ein Gefühlvoller, der Andere unter der Wetterwolke des Unglücks weiß, übersieht ihre Gefahr aus Mitleid noch klarer, als sie selbst — denn der Unglückliche hat kein Mitleid mit sich, sondern blos seyn Leid in sich, das ihm die Besonnenheit nimmt, weil es zu Anfang und zumeist die Vernunft verdüstert durch Schmerz, Furcht, Reue, ja selbst durch die klare Einsicht: wie, ja wie leicht er sein Schicksal vermieden hätte. Auch Edmund war ins Unglück gestürzt durch seine Liebe, und hatte also auch seine Besonnenheit ver-

loren, und glaubte doch noch besonnen zu denken, ob er gleich kaum nur seine Besinnung hatte. Seine Pein überstieg diejenige, welche, wie die Menschen sagen, einst die Verdammten leiden; denn diesen ist alles dann bekannt und gemessen, selbst das Unmaaß und die Endlosigkeit. Ihm aber war, als wenn der Himmel über seinen Lieben und ihm einstürzen werde, eine unbekannte Qual sie lebendig begraben — aber er ahnete noch eine Abwehr, und Er sollte sich gegen den Himmel stützen und schnell, stark und auf immer. Es giebt drei Gattungen Unglücklicher. Die Einen, welche im vollen Drucke des Elends, es zu glauben sich doch nicht überwinden können, und unaufhörlich und immer aufs Neue die Möglichkeit desselben mit bittrem Scharfsinn untersuchen und meinen, es werde nicht kommen, wenn sie seinen Grund unfehlbar entdeckt haben werden! Diese sind die Elendesten, aber die Besten! Es giebt Andere, die ihr Geschick sogleich willig übernehmen, bescheiden es dulden, sich in ihren Zustand fügen, wie in eine große, neue, für sie geschaffene Natur; und ohne Kampf dagegen sind sie glück-

licher durch ihre Gelassenheit, und selten und nie verschlimmern sie sich ihr Leben durch regungsloses stummes Ertragen; ja die Natur, die sie so hoch ehren, schont sie wieder mild und heilet sie freundlich aus. Diese sind die Schuldigsten und die Klügsten. Die Dritten nun scheinen Alles für ein Vorübergehendes, noch Lebendiges, also für ein zu Änderndes, und wenn nicht Aufhebbares, doch für ein zu Verlöschendes, Ausheilbares zu halten, wie Kinderwunden; und Narben in Schlachten verwundeter Menschen sind gleichsam ihr Wappen, ihre Mosesschlange. Sie greifen und tappen überall in der Natur umher nach Hülfe; sie suchen und finden Mittel, Rath, Trost, Linderung — aber gemeiniglich nicht mehr für sich, sondern für ihre Mitmenschen, ja oft für die kommenden Geschlechter. Sie werden die Wohlthäter der Welt — durch Belehrung und Warnung, und in diesem Geschäft gehen sie auf. Diese sind die Nützlichsten und die Menschlichsten.

Alle diese Gedanken schwirrten in Edmunds Sinn. Er frug nicht: Was hätte geschehen sollen? Dazu war er zu practisch. Er frug: »Was

soll ich nun thun?« denn er fühlte mit Beben und banger Bestürzung, daß ein ungeheures Geschick in seine Hand gelegt sey! In der von der sinkenden Sonne vergoldeten Halle wie in Feuer wandelnd, frug er sich laut: »Was soll geschehen? Was kann geschehen? — Das will ich thun!« Er hörte über sich die raschen Tritte der Füßchen der geschäftig und eilig umhergehenden Euphrosyne, und der ihm sonst so holde Gang derselben, diese Töne, das Wissen ihrer Nähe brachten aufs Neue und völlig ihn aus aller Fassung. »Wodurch bin ich auf einmal so niedergeworfen?« frug er wieder. »Durch Wissen!« antwortete er sich. »Ich habe es!« sprach er, indem seine Augen auf den blitzenden Waffen an den Wänden hafteten, und eine stille, aber ihn durchschauernde Sprache zu ihm redeten, die später genauer anzuhören sich seine unruhige Seele im Geheimen vornahm. »Sie Alle sollen nicht weiter wissen! Das ist meine Aufgabe — — dann ist Nichts geschehen! . . . . und ich, ich gehe auf immer allein hinweg. Und wer ist der Quell dieses Lichtes — dieses Feuers? — Aglaja! Aglaja allein!« . . . . Dabei glaubte

er die Sprache der blitzenden Waffen zu seinen Augen schon deutlicher, ja ganz klar zu verstehen. »In wenig Minuten kann mein Bruder Aglaja sehen — Aglaja erkennen! Sie Mutter nennen hören! Alles durchschauen! Selber erblassen! Aglaja erblassen sehen! — die schon so lange unschuldige, redliche Dulderin, die nun glaubt: Freude zu machen! Freude zu erleben!« — Er lachte laut, und schwieg dann, die Frechheit bereuend, und schaamvoll. Denn er gedachte: Wen das Gelächter meinen sollte! . . . . »O soll sie denn wissen? Ist sie nicht werth gerettet zu werden? Ist es ihr nicht besser, unwissend zu sterben und todt zu seyn — als wie ihr alter, blinder und tauber Vater aus Liebe und Ehre noch erst vor Entsetzen zu sterben . . . . oder ein vergiftetes Leben zu leben, nicht schlimmer? Oder führe ich sie mit mir fort, nur fort? Aber wie wird sie auf ein stummes Wort mir glauben, mir folgen? — Warum sollte sie das? Sie wird nicht! Oder brauch' ich Gewalt, und trage sie fort in das Schiff und bezahle es, kaufe es um jeden Preis und es lichtet die Anker? . . . . Oder bin ich ehrlich und red-

lich, bin offen, wie der Bruder erst letzthin von seinen Freunden forderte — werfe mich auf ein Pferd und entdecke ihm: daß Aglaja lebt, daß sie da ist . . . und Wer sie nun ihm ist? — Er läßt den Frauen das Haus; er flieht mit mir; er scheidet sich von — —« Er schwieg, bestürzt von den sonst überall heiligen zwei Worten der Menschen: Weib und Kind. »Aber ach! dann ist er so elend mit wie ich — wie der Mörder mehr als der Zuschauer, wie das Feuer heißer als sein Bild im reinen Wasser! O welches Buch, welches Wort, welcher Mensch ist jetzt mein Lehrer? Herbei, ihr Geister! Herbei, o Kraft! Herbei, o Liebe! lehre mich lieben, ja heiße mich — tödten . . . . den Leib tödten, daß die Seelen leben: die Bruderseele, die Seele der jetzt schon vergeßnen Geliebten! die Seelen der kleinen Kinder! Gieb mir Muth, mich zu opfern! Aber erhalte dann auch lebenslang mir diesen Augenblick wach und klar und lebendig — daß mein Werk mir immer so nothwendig, so unumgehbar sey, und so wohl mir sey in der Brust, nun ich entschlossen bin!«

Er hörte die Kinder fröhlich spielen — und durch diese Töne der Freude war er erst wirklich entschlossen, mit Freuden. Und dennoch liefen ihm Thränen über die Wangen. Die Sonne verschwand. Die Halle ward düster, und Grauen umfing seine Seele vor Haß und liebendem Zorn.

»Was überfiel Dich?« frug ihn Aglaja, hereinkommend.

Und wie ein Mann, der in der Dunkelheit zum erstenmal auf Raub ausgeht, weil er kein anderes Rettungsmittel für sich und die Seinen mehr weiß, stammelte er ihr entgegen .... »Du hast .... die Pest uns mitgebracht!«

»O Gott! erschreck' mich nicht!« rief sie in Angst. »Was ich um und an mir trage, ist rein.«

»Sagte ich: die Pest? — nur Pest? nein, Schlimmeres als die Pest!«

»Schlimmeres? Ist es möglich? Doch seh' ich, Dein Auge rollt .... was hast Du vor? So sah ich noch keinen Menschen! Und Mörder sah ich doch selber schon.«

»So flieh'! flieh' auf der Stelle gleich hinweg, fort! fort!«

» «

» « » « » «

» « » « »

»Dein Drohen bestürzt mich, und athemlos steh' ich gelähmt.«

»Du zauderst noch? — O zaudre nicht!« bat er sie flehend; »Du willst Dein Kind vergiften! Oh!«

»Von meinem Kinde scheidet mich nichts, was es auch sey!«

»Du tödtest die Kinder! es stirbt das ganze Haus!«

»Wie könnte das seyn? Mir schaudert, doch ich fasse es nicht!«

Edmund verzweifelte, Aglaja allein zu bändigen und fortzutragen, ohne daß ihr Geschrei sie erlöste. Und was dann sollte er sagen? Kein Diener war da, ihm zu helfen; die Gäste alle waren nach den Bergen gegangen; das Haus stand fast allein. So riß er denn rasch die große, grade, breite Klinge aus einem der aufgeschmückten kostbaren türkischen Säbel, trat vor sie hin, und sagte wie ein Gebet zu ihr: »Wohlan, so willst Du nicht? So muß es geschehen! Und also! . . . . eh' noch der Herzog kehrt, ehe er Dich erblickt! Und schwiegest auch Du — Dein

Anblick redet, versteinert! So sträube Dich nicht!«

Jetzt wollte Aglaja vor ihm fliehen. Er ergriff sie aber mit der Linken, hielt sie fest, und rief der Errettung froh: »O Euphrosyne! so beglückt mich der Gott, mich Dir opfernd zu weihen! und Deinem Gatten — meinem Bruder!«

»Deinem Bruder . . . . . ihrem Gatten . . . . Deinem Bruder!« stammelte Aglaja.

»Ja! nun kannst Du Alles wissen, was Dir, wenn er kam, sich ja plötzlich von selbst verrieth; denn nun lebst Du nicht länger!«

»Der Herzog ist Dein Bruder . . . Euphrosynens Mann . . . . ihrer Kinder Vater . . . . ihr Vater!«

»Weh!« antwortete Edmund statt Ja! »Zum Herzog machte ihn der Tod, die Liebe zum Vater, und die Untreue zum Mann. Ich führe nun seinen Namen — denk' an den Frosch!« . . . .

»Allmächtiger!«

»So stirb nun gelassen von meiner Hand! Denn nun weißt Du! und weißt allein! Doch, was das Glück und eine Engelseele gilt, das

vertraue ich keines Weibes Tugend an, selbst keiner Mutter! Denn sie ist ein Weib, und die Zunge heißet Weib! Die Tochter hier begrabe Deinen Leib. Dein Lothar beweine Deinen unkennbaren Leib. Denn nur mit Deinem Haupte .... dem verrätherischen schönen Antlitz, flieh' ich hinweg und versenk' es in's Meer, in den Ätna ... dann stelle ich mich wahnsinnig, oder ich werde es wirklich. ... denn ich bin es wohl schon!« — Er beugte sie jetzt an den Haaren hernieder zur Seite, so daß ihr Nacken bloß ward. Aglaja aber schrie: »Hülfe! ... Mörder! ... Hülfe!« — und noch eh' er den Säbel — der einen durch einen scharfen Ausschnitt gebildeten Haaken an der Spitze hatte, um Etwas vom Pferde damit aufzuheben — aus dem Teppich reißen konnte, worin er ihn selber beim Aufstützen verwickelt hatte, erschien Euphrosyne plötzlich zur Rettung der Mutter. Er hatte sie auf der Marmortreppe in der Abendsonne, die noch die oberen Gemächer mit Glanz erfüllte, in ihrem weißen Kleide wie einen Engel herabschweben gesehen; und nun wie im Fluge bei ihnen,

konnte sie vor Bestürzung kaum athmen, kaum sagen: »Gott! . . . . mein Gott! Wer ist es! — — Wen seh' ich? — Edmund! Du bist es? Du! Mutter! O Mutter! was hast Du gethan? Was ist geschehen? Denn Er — Ihn kenn' ich!«

Aglaja umschlang sie fest, blieb an ihrem Halse ruhen, und erhob ihr Gesicht nicht einmal zu dem dumpfen Rufe: »mein Kind! o mein Kind!« — Edmund stürzte zu Euphrosynens Füßen, umwand ihre Kniee und blieb so in ernstester Verehrung, thränenlos; ja, als umfange er viel zu kühn eine Menschen-Heilige dieser Erde, erhob er sich scheu; und erst als er Mutter und Tochter gleichsam wiedererkannt hatte, noch lebend . . . geweiht: das heilige Leben nun weiter noch auszuleben — da wandte er sich ab und klagte seiner eigenen Seele: »So dürfen Engel aus dem Himmel fallen! So darf das Schicksal Dich und mich entzweien! Wie todt, bin ich nun ruhig; alles Leid verquillt; versiegt fühl' ich plötzlich alle Thränen der Sehnsucht; leer und öde schlägt die Gluth der Flammen in

mich zurück, und oh! . . . . nach meiner Liebe Tode kann Nichts mich mehr bedrohen!«

»Vergieb mir Alles, o mein Kind, was ich Dir that und war!« bat Aglaja ihre Tochter. Und Euphrosyne frug die Mutter: »Sprich nur, sprich! was bedeutet das? Du drückst mir die Brust ja ganz athemlos!«

Aglaja ließ sie los, und flehte mit erhobenen Händen: »O trüge uns ein Gott, so wie wir sind, gnädig von der Erde hinweg!«

»Was soll ich hören? Und was war es, was ich sah?« frug Euphrosyne. —

»O laß das!« bat sie Aglaja; »und sage: bist Du mein Kind? Und möchtest Du thun, was Deine Mutter Dich bitten muß?«

»Mit Freuden! Sprich!« antwortete sie ihr.

»So komm mit mir fort!«

»Wohin? Warum?«

Und zögernd, und endlich stammelnd, brachte Aglaja das Wort herauf: »Dein Vater fand sich hier! — o komm!«

»Ein Vater? nein — der ist ja todt, wie Du mir gesagt.«

»Er war es Dir! Denn mich hatte er verlassen, mich, und Dich in mir — ich ersparte Dir gütevoll das Leid der Sehnsucht! Denn die da im Grabe ruhen, die haben selber Frieden, und geben ihn auch denen, welche sie lieben.«

Euphrosyne dagegen erschien durch das Wort wie von Feuer durchglüht, wie von Flügeln gehoben, die sie nur so eben erst sich gelöst empfand; und schwer aufseufzend, aber wunderbar froh drückte sie der Mutter mit hastigem Danke die Hände und sprach: »O welchen Schmerz vernichtest Du in mir! und hebst ihn mir ab von der Brust! Welches Leid wird mir zu Traum und ziehet wie Nebel von mir hinweg — und o welche Wonne steht mir mit dem Vater auf!«

Aglaja aber flüsterte, zur Erde blickend: »So träume Niemand sich unglücklich — was er auch entbehrt! was er auch trägt!«

»Ein Vater!« fuhr Euphrosyne in ihrem Entzücken fort; »o Himmel, ich möchte es glauben! Denn alle Kinder, die ich sahe auf Erden leben, die lebten ja nicht von selbst, wenn auch kein Vater mich auf seinen Knieen gewiegt. Ach, ich

habe inniger gesehen, was ein Vater ist, als viele Kinder! Denn gern sahe ich alle diese Lust der Hütten — und wie die Myrthe, woran ich mich lehnte, empfand ich mich allein! O dann kam Er! Dann nannte ich Ihn Vater, wie das junge Weib ja gern den Mann sich Vater nennt, der es nun neu ihr und ihren Kindern wird. Ein Vater! und nun: mein Vater! o! wo ist er, daß ich ihn sehe .... o Gott! verdiene ich das?«

Und Aglaja flüsterte wie vor: »O Gott! verdient sie das?« —

»Nein! nein!« sprach Euphrosyne, »das Unglück selber ist der Mensch nicht werth.«

»So komm' in Deine Heimath mit mir fort!« drängte die Mutter. »Das Schiff geht wieder ab, das mich gebracht. — Besinne Dich!«

»Ich bin besonnen!« entgegnete ihr Euphrosyne: »Du sagst ja, er sey hier! O Glück! so bleibe ich hier! und hier seh' er die Tochter in des Gatten Arm, und seine Kinder auch! o schönster Lebenstag!«

»Dich beschütze Gott, daß Du nie Beide zugleich siehest!« sagte ihr die Mutter leis. —

»Sind sie sich Feind?« frug Euphrosyne hastig. »Ist er von niedrigem Stande? — Ich bin es ja! — Ist er arm — ich will ihm geben! Ist er krank — ich will ihn pflegen! Ist er blind — ich führe ihn!«

»Unselig besäßest Du nur den Vater um den Mann;« sprach Aglaja immer erweichter. Noch blinkte ihr eine andere Hoffnung, denn Euphrosyne sagte aus tiefstem Herzen: »Den Vater zu finden, wäre mein schönstes Glück, ja das Eine nur noch, was mir fehlt, was ich mir immer geträumt; — doch um den Gatten — nicht!«

Diese Wendung ergriff Aglaja und sagte ihr fast hart: »Diesen eben verlaß' nun, verlaß' ihn auf immer, auf ewig! und auch die Kinder verlasse!«

»Das spricht die Mutter? — Verlasse Du mich doch?« versetzte Euphrosyne aus äußerster Zärtlichkeit nur sicher lächelnd.

»Jetzt nicht, mein Kind, in dieser rathlosen großen Noth« . . . .

»In dieser rathlosen großen Noth . . . .«

wiederholte die Tochter zurücktretend, und eine Hand erhebend.

»Es ist geschehen!« sprach Aglaja; »und willst Du Dich noch erretten lassen, so fliehe mit mir!«

Und Edmund sagte ihr mit seelenbewegendem Ton: »Ich bitte Dich: thue, was sie sagt!«

»Auch Du?« frug Euphrosyne erstaunt; »doch ach, doch ja — ich sahe Euch Beide wie tödtliche Feinde, und höre jetzt Euch Beide reden aus Einer Seele!«

Und Aglaja fiel *ihr* zu Füßen und sprach: »O siehe mich hier vor Dir, auf meinen Knieen bitte ich Dich« —

»O Mutter — Gott! was thust Du? Was begehrst Du von mir Unmögliches?« bat Euphrosyne nun sie; »o mache mir das Herz nicht schwer, das Dich und Dein Beginnen nicht begreift! Mit allen süßen Banden hält es mich hier fest, die eine Mutter halten können — Kind und Mann.«

»Die eben sollst Du fliehen« — verrieth die

Mutter — »entsetzlich sind sie für Dich! Ihn sollst Du fliehen!« . . . .

Edmund drohte Aglaja: »Junge! — Weib!«

Euphrosyne wiederholte das: »entsetzlich,« Aglaja verstärkte es ihr durch den Ausdruck: »höllisch!« und wie ohne Erbarmen sprach sie mit höchstem Erbarmen es aus —: »Denn er ist Dein Vater!« —

Edmund riß Aglaja von ihr, und da sie schon kniete, leicht völlig zu Boden, und hielt das Schwerdt mit der Spitze ihr schwebend und zuckend — was er jetzt ihr noch thun solle — über der Brust. »Weib!« rief er — — »warum gelang mir nicht meine That! und wie ein Engel stünde ich hier! Gerechtfertigt hast Du mich nun selbst — doch Du selber tödtest Dein Kind!«

Euphrosyne athmete ein tonloses »Ach!« ein; sie sank auf ihre Kniee — noch einmal, wie zum letztenmal schien sie, umher blickend, von der Welt Abschied zu nehmen; dann zog sie ihren Schleier langsam herab, wankte zur Seite, stützte sich mit

keiner Hand auf den Teppich, um nicht zu sinken, sank, und blieb ohnmächtig liegen.

Siebentes Capitel.

Aehrenlese der Hülfe.

Als wenn der Blitz eingeschlagen, so trat jetzt einer jener großen Augenblicke des Lebens ein, wo der Mensch über Mitleid, Hülfedrang, ja über Schmerz und Bedauern hoch hinweggehoben ist, und ihm dünkt, als säße er als ein Gast in der Götter Rath, und sähe aus Wolken zur Erde, die ihn nichts angeht, und als sey er nur da, um das Geschehene, das Vollendete still zu bewundern.

Aglaja war dann erschrocken und trostlos über das, was sie aus Mutterliebe gethan, als sie sich wieder in ihre Seele, in ihr Haupt, in die Welt, hier in das Haus denken mußte; und trotz dem kam es ihr nicht an, der Niedergeschmetterten auch nur das Haupt höher, auf ihren Schooß

zu legen. Denn sie gönnte ihr diese Ruhe wie einer Gestorbenen, ja einer jetzt Seligen. Sie blieb unbewegt stehen, um sie nicht einmal durch einen kleinen Schritt auf dem weichen Teppiche aufzuwecken. Die Stille, die Ehrfurcht über der stillen Euphrosyne war wie eine Zeit aus dem Himmel. Edmund dachte nur: Das Schicksal giebt sie mir — und raubt sie mir zugleich. Aglaja flüsterte über ihr: »Ach, zur unglücklichen Stunde gebar ich Dich!« — — »Wohl; so ist es;« antwortete ihr gleichsam Edmund, eben so leise flüsternd: »so überführt uns die Zeit davon, was wir sonst nie geglaubt! Ja es giebt gute und böse Stunden in der Welt. Im Sommer wird eine buntgemischte Reihe von heitern, sonnewarmen, und von Regentagen seyn, von Stille und Sturm. Säet nun der Säemann seinen Saamen dann und so, daß des Himmels holder Wechsel und der Erde belebende Kraft ihm still entgegenkommen, ihm Keim, Wachsthum, Reife geben, daß das Leben der Saat mit dem großen Leben zusammenwandelt, und der Bedarf der Frucht und jenes hohe Walten der Natur sich

deckt — dann sagt man: der Sämann hat ausgesäet am guten Tag! Oft stirbt auch gute Saat, am bösen Tage gesät — doch nie bringt böse Saat, auch guter Tage, gute Frucht.« — Aglaja beschwerte sich gleichsam, aber leise, nur leise gegen ihn durch das getrostere Wort: »Wie klein ist gegen dieses Unglück mein Vergehen!« —

»Daß ich Dich frage,« entgegnete ihr Edmund eben so schaurig leise: »glaubst Du an eine größere Strafe, an einen größeren Fehl, ein größeres, endloses Unglück, als ein Unrecht zu thun? Am Menschenglücke, und darum an dem Gotte, begeht auch das kleinste Unrecht schon ein schweres, ein einziges Verbrechen — denn jeder Mensch ist einzig! Und was soll neben dem Rechten, neben dem Guten seyn? Stelle Dir einen breiten, schönen, entzückenden Weg vor, worauf die Lebendigen alle bequem und sicher wandeln können — willst Du an dem Abgrunde wandeln? in die Klüfte, in das Meer sehen, ja, da Dich hinunterstürzen? — Willst Du, das Meer der Kräfte der Welt soll ein weiches Bett seyn, da es doch eben nur darum das Meer ist, um

Saamen und Blumen und Thau und Glück über die Lebendigen auszusenden, die auf dem breiten Wege wandeln, den Jeder kennt und findet, als ein geborner Schauender, Wissender, als ein mit Vernunft und Sitte begabter Mensch. Willst Du erndten neben dem Acker?«

»Und konntest Du mich nicht an meiner eigenen Sehnsucht fangen?« frug Aglaja ihn leis. »Wie wenig, Ihr Männer, seyd Ihr doch falsch und schlau, als Eurer Kraft bewußt. O wie wohler thatest Du —: Du vertrautest mir scheinbar nur — Lothar wohne dort oben in dem weißen schönen Hause am Berge! — Und noch vor Nacht folgt' ich Dir hin — und Du stürztest mich in den Felsenabgrund zur Seite! . . . . Oder Du täuschtest mich so: Er solle da drüben wohnen in Chiarenza — und ich schiffte mit Dir, wohin ich dann mußte in Deiner Gewalt! . . . . Oder sagtest Du mir sogar: Er ward hier drunten in das Gewölbe des Thurmes begraben . . . . und o, wie eilig folgt' ich Dir, nur seinen kalten Sarg zu umfangen! — Und Du begrubst

mich in den Boden zu ihm, und noch glücklich war ich!«

— »Und,« flüsterte Edmund zu ihr, »wie bewahrtest denn Du die so lange wohl bewährte Schlauheit, den wohlmeinenden nothwendigen Trug? — Denn konntest Du eben nicht auch Euphrosyne ergreifen und locken und führen an ihrem Verlangen: den Vater zu sehen? — Ich habe ihn mitgeführt — konntest Du sagen — er ist noch im Schiff, und nun ich fand, daß Dein Mann nicht hier ist, nun komme zu ihm in das Schiff! — Und sie kam! Und Du kamst — und wir flohen davon!«

»Ach, was drängt doch geheimes Unrecht so an den Tag!« flüsterte Aglaja ihm zu, und sahe ihm so bange dazu in die Augen.

— »O, Jahre schläft die Schuld wie ein Dattelkern. In grauer Vorwelt ausgesprochen hängt ein böses Wort wie eine Eule an Felsenwänden — lange rauscht das Meer tief unter ihr dahin, bis sie hinausfliegt in den hellen Tag, und oft, wie ein böser Engel, sich neu gebären läßt. So schläft das Crocodill in festem Schlamme ver-

deckt, und wenn es die warme Sonne merkt, bricht es hervor und faßt mit grausamem Zahne unschuldige Wandrer an.«

»O war denn diesem Schicksal gar nicht zu entfliehen?« seufzte Aglaja.

Und wieder ganz leise raunte Edmund zu ihr: »Das Schicksal — es giebt Keines, und giebt doch Eins: das Schicksal ist der Gang, den die Natur geschickt, ist von dem Gott, des Künstlers lebendiges schönes Werk, das ihm geheimnißvoll und offenbar vollendet, nur was es soll. Mit feinen Sinnen ist das Element begabt; mit unsichtbaren Händen bildet leis ein Tropfen Thau die Blüthen, und ein warmer Hauch, die Sonnenstrahlen malen wie mit goldenem Haar die Blumen und die Früchte, sicher stets und mit fester Hand, mit quellenderer Schöpfungskraft — als nur Menschensinn! mit treffenderer Hand, mit Schönheit, Maaß und Seele, inniger, sicherer, herrlicher, als Deine! Ja Dir fehlet selbst das feine Auge, das leise Ohr, daß Du die Zauber fassen kannst! So wirket das Element der Gottheit Willen leis, und leis allmächtig — auch

geheimnißvoll in Dir! Es donnert! Es blitzt! Es wird Frühling! — also spricht, den Geist der Elemente ahnend, auch der Mensch. Und nun erstaune ich, in die Welt umher zu schauen, wo alles Lebendige nur der Gottheit Rath und Willen lebt und webt.«

»Zeigt die Natur nichts an? Spricht es kein Forscher aus?« frug Aglaja, sichtbar gelassener.

»Alles ist Zeichen! Alles ist die Erfüllung — auch der Mensch; auch jeder stille verborgene Gedanke, jedes Gefühl! Laut redet die Natur und wirket offenbar. Wen hat sie auch zu scheuen, die Reine, Göttliche? Doch was die Erde und die Gestirne auch verkünden, das sagen sie blos durch die That, als weder gut noch bös, mit ganz gleichgültigen Blicken über alle Sterbliche. Daß die Natur sich stets erhalte, fort sich pflanze, ihr großes Ziel erreiche, dazu nur geschieht, was auch geschieht, mit stiller Sicherheit und Kraft. Daß es geschehe, ist der Gottheit Sorge allein, ach, und nicht allein — denn: daß es Dir gut geschehe, ist dann Deine! Denn er-

füllt sie ihr großes Werk, gönnt sie Dir gern, Dich damit abzufinden, wie Du es vermagst; denn ewig meint es das Schicksal gut mit Menschen, und nie bös! Darum erhebe Dich! erweitere Dein Selbst zu ihrem Selbst, und göttlich schaue Alles an! Es giebt kein Unglück, nur den Traum davon in uns — unser kleines Unrecht, groß — wie wir selbst.«

»Wir träumen Alle! wir fehlen Alle« — sagte Aglaja zu ihm, mit langsamem Nicken des Kopfes. »Wer löset mir dies Geflecht? Ach, nichts Gutes bleibt uns mehr zu hoffen und zu thun!« —

»— Was hilft uns fruchtloses Klagen?« sprach Edmund lauter, denn er war getroster. »Stets bleibt uns ein Weg, den Schmerz zu verwandeln in ein Thun! Die wahre Art zu leiden ist: sich zu heilen. Einen Rath nun giebt mir die Bruderliebe ein, den auch die Tochter wählt.« Und da ihn Aglaja ansah, sprach er aus: »Die Flucht! und was uns quält — verschont ihn, bleibt ihm verschwiegen.«

Da stand Euphrosyne mit freudiger Bewegung auf, so daß sie erschraken.

»Was zaudern wir?« fuhr Edmund belebt fort: »denn alle unsere Stunden sind gezählt, die Augenblicke! Wie bald ist er zurück! Ein Zufall kann ihn uns entgegenführen, ehe wir es gedacht. Und was dem Menschen gut erscheint, das thue er gleich! Die neue Stunde bringt ein neues Nöthige, und nichts versäumen wir hier mehr, als edele Zeit. Hole ihr Überkleid und was Du etwa hast.«

»Wenig und nichts!« antwortete Aglaja: »meine Sachen sind noch auf dem Schiffe.«

»So bringe meinen Helm mir gütig und mein Schwerdt, auf jeden Fall. Denn Diese hier verlaß ich nun nicht mehr, und was wir brauchen, das beziehe ich überall.«

Und so eilte Aglaja. Zu Euphrosyne vermochte Edmund kein Wort zu sprechen. Sie standen sich Beide abgewandt, Sie angelehnt, Er frei. Und so drängte ihn seine Seele, jetzt still zu fragen: »Warum geheime Schuld so zu Tage drängt? — Was harren die Menschen auf ein Weltgericht — Gott ist in uns! Schon hier! und jeden Augenblick und überall hält er Gericht

in jeder Brust. Im Bösen ist schon die Hölle, und er fühlt sich verdammt, allein, am fernen Meeresstrande, wie im Gewühle der Menschen. Im guten Menschen ist der Himmel, den ihm schon der innere Richter zugesprochen; und so lebt er selig, wo er auch sey, und was ihm auch geschehe, was ihm geschah; und den Ausspruch Gottes wandelt mehr kein schwacher Mensch!« Mit Zittern hielt er seine flache Hand nah' über Euphrosynens Haupt und sprach: »In das Reich der Tugend dringet kein Schicksal! Darin geschieht nach festem, heiligem Gesetze unwandelbar das, was geschieht; unraubbar selig machend oder unselig; doch stets nur so, wie der Mensch es sich verdient.« Und sehr bescheiden, doch sehr erhoben sprach er über sie aus: »Darum, wer ohne Schuld ist, der sey ohne Leid!«

Aber Euphrosyne verneinte es still, und durch ihre Bewegung des Kopfes glitt seine Hand ihm herab auf den Nacken, und er zog sie ein, wie eine Schnecke; denn hier sah er ja doch die Unschuldige leiden, und in der Liebenden keinen Himmel.

Da kam Aglaja außer Athem, den Arm voll

Sachen, den goldenen Helm auf dem Kopfe. Edmund behelmte und umgürtete sich; dann kleideten sie Beide Euphrosynen an, die es müßig geschehen ließ. Und nur mit halber Stimme tröstete Edmund die traurige Mutter: »Aglaja, weine nicht! Du weißt, es muß so seyn! Ist noch Etwas, was Du vermissest? — Nun, so komm!«

»Nichts! Alles!« antwortete Aglaja; — »Nichts vermiß' ich, und Nichts ließ ich hier — als Alles! alle mein Glück, und nur das Leben nehme ich mit fort.«

»So lebe auf immer wohl, du theures Haus!« stöhnte Edmund. Da eilte Euphrosyne schnell bis zur Thüre voraus, aber dort kehrte sie plötzlich und mit erhobenen Händen zurück.

»Was ist noch?« frug sie Aglaja.

Euphrosyne schlug ihren Schleier in die Höhe und rief: »Meine Kinder! Meine Kinder!«

»Lasse sie ihr noch einmal sehen!« bat Edmund. »Aglaja, führe sie her! Von dem Glücke scheiden, ist das süßeste Glück!«

»Oh!« rief Aglaja, »welch ein Gang! welch ein Werk! Wer macht den Kindern gern die klei-

nen Herzen schwer!« Aber Edmund tröstete sie mit dem Wort: »Sie haben dann einst doch ein Traumbild von einer Mutter, ihrer Mutter! Die Kinderwunden heilt noch narbenlos die Zeit.«

Und so ging Aglaja nach den Kindern. Dadurch war Edmund an seinen Bruder erinnert, von welchem er nun ohne Abschied hinziehen, fliehen — ihm als Entführer erscheinen sollte, und auch sein Angedenken ihm zur Verwünschung machen. Aber das eben that ihm wohl. »Werde ich wiederkehren? Jemals? Niemals? Niemals!« sprach er. »Ach, nichts kehret wieder! Kein Baum der Hoffnung! Wer es auch einst gesagt, die Blumen kehren wieder; — das spricht nur der Thor. Kein Blatt kehret wieder, so lange der Himmel bleibt. Sie fliehen alle von einander, zerstreut; sie sagen sich kein Wort, und ich — ich thue alle Tage eine Wohlthat, so lang' ich von ihm bin! Also mein Bruder, leb' wohl! Stirb wohl! Und nur Eine Hoffnung habe ich, daß Eine Erde uns einst bedeckt.«

Aglaja kam mit den Kindern, und die kleinen Mädchen liefen zur Mutter. Euphrosyne kniete

auf ein Knie zu ihnen, und Edmund sah mit Bewundern die Natur jetzt walten, das Schicksal und die Liebe in einem schönen Wesen kämpfen, und abwechselnd siegen; jetzt den Schmerz, jetzt das Entzücken; aber beide himmlisch. Denn Euphrosyne drückte das eine Kind mit dem einen Arm fest an ihre Brust und küßte es herzlich, während sie das andere Kind, als ihr verabscheut, mit dem andern, starr ausgespannten Arme weit von sich hielt. Dann blickte sie das umarmte an, stieß es dann von sich und hielt dieses Kind nun mit starr ausgespanntem Arme weit von sich ab, indem sie das andere nun an die Brust zog und herzlich küßte und herzlich weinte.

»Du machst mich ja todt, Mutter!« sagten die Kinder beide. Euphrosyne ließ sie nun Beide, richtere sich empor und sagte zu ihnen: »Mutter! sprecht Ihr? — nein, ich bin Eure Mutter nicht mehr — ach!« — und dann begrub sie gleichsam ihr Gesicht in ihre Hände.

»Nein! Du bleibst doch unsere Mutter!« sagten ihr die Kinder natürlich zurück. — »Meine Schwestern seyd Ihr,« sprach sie; »ach, Ihr Lieb-

lichen sollt nun nicht mehr meine Kinder seyn!« Und die Kinder wiederholten: »Wir wollen nicht Deine Schwestern seyn, nein! wir sind ja Deine Kinder!« — Edmund faßte die Mädchen schnell, zog sie fort in den Saal und schloß sie ein, wo sie still waren als fromme Kinder. Indeß waren Aglaja und Euphrosyne schon fortgeeilt. Und als Edmund herbeikam, stand er einen Augenblick in der Öde, dem Schweigen. Schauder befiel ihn, und er rief: »Ha! grausenvoll und leer verlasse ich dieses Haus!« Da kehrte Euphrosyne geschwind noch einmal zurück, wie ein abgeschiedener Geist, und schwebte voll Angst durch die Halle, und sank auf ein Knie, wie zu beten. Die Unruhe riß sie empor, und sie flohe hinaus mit einem, durch seinen leisen Klang erst recht herzzerreißenden Ach!

So war es geschehen.

Achtes Capitel.

Das Bekenntniss.

Sie waren kaum fort nach dem Schiffe zu, als Lothar aus der Stadt zurück vor sein Haus gesprengt kam und fröhlich vom Pferde sprang.

»Nun?« sprach er. »Adda, wie stehst Du hier so betroffen? und meine Cora! Habt Ihr Euch Euer Leid geklagt? und welche der Andern? Ich hoffe, Cora, Du! Es wird sich Alles lösen, Alles verbinden, Ihr guten Kinder!«

Aber Adda zitterte immer heftiger. Endlich warf sie sich ihm zu Füßen und sprach: »O klage Du selbst über Dich, über Dein Weib, über ....«

»Warum? Ich klage nicht;« trotzete er.

»O ich weiß nichts, ich will nichts wissen!« sprach Adda. »Aber was mir geschehen, das muß ich Dir klagen. Ich habe meinen Bruder verloren!«

»Verloren? Verliert sich so Etwas?« frug Lothar, doch ernst geworden.

»Ich will in das Haus gehen,« erzählte ihm Adda, »da begegnet mir Edmund in Hast; er

will vor mir weichen; er besinnt sich; er fliegt auf mich zu; er drückt mich ans Herz, daß mir die Brust noch schmerzt; denn er trug sein Schwerdt quer vor. Ich bin erstaunt; er sieht mir noch einmal zärtlich ins Gesicht, dann spricht er: »Leb' wohl, meine Adda! auf Leben und Sterben — leb' wohl! Sieh' mich noch einmal an! — Und grüße den Bruder! tröste ihn, beruhige ihn — Euphrosyne war ja doch niemals sein. Sag' ihm: Ihre Mutter ist hergekommen; nein, sag' ihm: Sie war hergekommen! Sie war hier! Aber jetzt schweig! heute, die Nacht nur noch, schweig! Morgen erst rede!« — So sprach er, dann eilte er fort nach dem Strand. Ich sehe ihm nach, und sehe, eilig, eilig ihm schon voraus .... O siehe Du selbst: Wen! und Was! wenn es noch Zeit ist!«

»Bin ich so weit gebracht, ich, so weit, daß ich meinem Weibe nachzu ...... —« Er hemmte sein Wort, stampfte mit dem Fuße die Erde, und sagte Adda auf ihren Kopf: »Du lügst! als die größte Schmach von einem Engländer für einen Engländer.«

Sie biß auf die Lippen, änderte ihren Sinn aber plötzlich und sagte: »Bleibe also gelassen hier, Du einziger Mann der Welt! Und herzlich und redlich gesagt: Es kann anders seyn! O nur nicht irren! nur sich nicht täuschen, noch Andere! Ich beschwöre Dich: denke an Uns!«

»Ich will nur glauben, was sie selber sagen.«

»Frage sie mit dem Sprachrohr!« rieth sie ihm, »sie werden Dir die Antwort vom Schiffe wohl zurufen, meine ich.«

So ging er zornig, und dennoch bis um des Hauses Ecke, nur langsam, wie gewöhnlich. Und hier an der Mauer hing, wie an jeder Ecke, um in die Gärten und auf das Meer hinzurufen, zufolge einer sehr nachahmenswerthen bequemen Einrichtung, das Sprachrohr an einer Kette; und da Lothario seinen Bruder deutlich erkennbar am Strande sah, und deutlich sein Weib, und noch ein Weib mit einem Mädchen, welches Reisesachen trug, so setzte er das Sprachrohr an und rief ein schallendes: »Back!« — (Zurück!) unter sie, daß sie auseinander traten vor Schreck.

»Sie haben meine Stimme gehört; und Ein

Wort des Mannes ist genug! zu viel!« setzte er hinzu. Dann sah er durch das Fernrohr auf seinem Stocke, und sahe: Edmund riß desto gewaltsamer an der Kette, woran die Barke des Hauses angeschlossen lag, um hinüber in's Schiff zu rudern, oder mit derselben hinaus auf das Meer. Euphrosyne hatte sich auf den blumigen Rasen gesetzt, den Kopf in die Hände gestützt, und so erschien ihm ihr Nacken blendend weiß im Glanze der Sonne. Das Weib im rothen Kleide rang ihre Hände, riß dann mit Edmund an der Kette, und erhob die Hände wieder verzagend, gewiß, weil sie ihren Kräften widerstand.

Lothar hatte also wirklich Unheimliches gesehen, aber auch ihre Lage richtig gewürdigt. Sie mußten warten, bis er kam; und so ging er nur langsam nach dem Strande.

Vom Bord des noch gegenüber liegenden Schiffes aber konnten die Augen das Ufer mit Kernblicken bestreichen. Darum grüßte Lothario also, als er wie lustwandelnd zu ihnen getreten, die zitternden, tief verschleierten Frauen verbindlich, ja er bot seinem Bruder die Hand, der ihm

mit schmerzlichem Ausdruck in die Augen sahe und dulden mußte, wie Lothar seine Euphrosyne zwar hastig und fest am Handgelenk ergriff, aber dann wie sehr gelassen an seinem Arme zum Hause führte. Und nur leicht sich umwendend, sagte er noch zu Edmund: »Führe doch unsere Mutter!« Und nur froh, daß er Euphrosynen hatte, und jetzt um weiter Niemand und nichts Anderes in der Welt bekümmert, ging er voraus in die Halle, ohne daß jedoch Aglaja ihm weiter als in die Nähe des Hauses folgte, dort fürchtend und zaghaft entschlüpfte, um irgendwo sich die Nacht zu verbergen, die Nacht zu entfliehen. Lothario hatte es noch bemerkt, und im Hineingehen nur seinem Diener ein streng ausgesprochenes Wort gesagt. Mit Aglaja war auch das Mädchen verschwunden. Denn Edmund hatte nicht auf sie geachtet, nicht achten mögen, und sann langsam wandelnd nur nach, wie er des Bruders glücklichen Irrthum durch verschämtes und reuiges Zugeständniß recht glaubhaft zwar, aber auch für Euphrosyne die Folgen dieses Glaubens erträglich mache, ja von

ihr auf sich abwende, durch Übernahme aller Schuld.

Lothario aber schleuderte Euphrosynen von seiner Hand unsanft vor sich hinein in die Halle mit dem erbitterten Worte: »Zurück, Du Schlange!« . . . . und erst nach langen tiefen Athemzügen frug er sie glühend: »Entschlüpfen wolltest Du? und wohin? Hin, unter Deine Trümmer und Gesträuch? Mit Wem? . . . . Deine Mutter floh mit Dir zurück — mit Edmund wolltest Du fliehen? Sprich! Du sollst!«

Euphrosyne gab leise stumme Zeichen der Bejahung mit ihrem Köpfchen zu allem.

»Das ist zu viel!« rief er aus — »und Alles gesteht sie selber mir ein! Die Mutter, ha, sie soll zurück! Sie kann nicht entfliehen; befohlen habe ich meinen Dienern, sie mir, mir überall zu bringen, und sey es um Mitternacht. Aus dem Schlafe sollen sie mich wecken. O so greift man kindisch nach dem schönsten Apfel, nur von Außen schön! aber schlecht ist er innen, von wildem Stamm! O traue Jemand nur den

schönen Griechinnen! Sie sind verliebt; und wer verliebt ist, der liebt nicht.«

Die Kinder hörten jetzt den Vater, pochten mit den zarten Fingern an die Thür und riefen: »Lieber Vater, mache uns auf! Wir haben ja nichts gethan! Nicht wahr? Oder schenk' uns die Strafe!«

Lothar eilte hastig nach der Thüre, drehte den Schlüssel, öffnete, und ließ die Kinder unter seinen Armen hindurch herausgehen. Dann nahm er und herzte und küßte sie Beide. »Wer hat Euch eingeschlossen? Ihr armen Kleinen!« frug er sie kosend. Und »Edmund!« antworteten Beide freundlich.

Er hieß sie hinaufgehen, und außer sich, so lieben kleinen Engeln nachblickend, sprach er, als glaub' er es nicht: »Auch ihre Kinder sogar ließ sie zurück? — Sie ist die Erste nicht! Zu Allem fähig ist ein Weib, treuloser Liebe willen, die sie ganz bethört! Wohl! ich höre ihn kommen! Ja, ich habe Euch überrascht — doch wenige Augenblicke — und ich kam zu spät. Doch war das mir glücklicher.«

Euphrosyne bewegte sich leise zu diesem Wort.

»Das schöne Reh hab' ich seinem Trieb geraubt,« fuhr Lothar da schadenfroh fort — »und auf der leeren Fährte kommt es still zurück« . . . .

Edmund trat sicher und gefaßt ein, blickte nur einmal hinüber zu Euphrosyne und blieb dann schweigend stehen.

»Ja, kommst Du?« redete jetzt Lothar ihn an, »komme nur nachgeschlichen, Du sauberer Held, Du treuer Bruder, der es stets mit mir so wohl gemeint, und selber das Leben hinzugeben — log, wenn Ich es verlangt. Ist das der Knaben Bruderschwur, den unser Vater einst — nun siehst Du, warum — vorsichtig von uns gefordert? So hältst Du ihn? — Du — hast Dich losgezählt! Doch Ich, ich zähle mich nicht los, und ich halte Dir ihn treu, Du thust auch, was Du thust; mein Bruder sollst Du bleiben, und wenn Du mich erwürgst! Ich rathe es meinen eigenen Händen nicht, daß sich nur Eine, Eine nur Einen Finger dagegen rührt — Du warst mein Bruder, ehe ich Diese hier gekannt!«

Edmund mußte tief Athem holen, dann konnte er ihm erst sagen: »Ja, Du verdienst, — daß wir Dich so behandeln! Doch — ich wünsche nicht, daß Du jemals erkennen lernst, daß Ich verdiene, wie meine Bruderbrust Dich liebt. Stets gegen Dich offen habe ich geschworen zu seyn, Dir kein Geheimniß zu verschließen, welcher Streit sich auch jemals zwischen uns erhebe, nur mit Güte und Offenheit ihn aufzulösen — — — frage!«

»Hast Du mit ihr fliehen wollen?« frug also Lothar mit zur Erde starrenden Augen; »also Sie mit Dir? das ist Eins! Nein?« . . . .

»Ja!« antwortete Edmund.

»Ach!« stöhnte Lothar.

»Ach, stöhn' ich Dir nach;« sprach Edmund zaghaft leise. »Ach, uns spinnet das Leben fest in manche Leiden . . . . in unsere Liebe ein — doch ewig bleibt der Gott von unserem Innern Herr! Also auch einen Schwur nicht halten, kann ein Edeles seyn, das fühle ich jetzt, und glaube es Deinem Bruder, Du; doch weiter forsche nicht!«

»Ruhe nur gemächlich aus auf meiner Liebe, die Dich jetzt auch sicher stellt!« versetzte Lothar und wandte sich von ihm. »Aber hier diese schöne Schlange büße Alles, die wie mein Kind, mit ihrem kleinen Köpfchen sich an diese Brust geschmiegt — um ihrer Wangen Gluth nur desto sicherer selber an mir zu verbergen, und das Herz, das voll Betrug dem anderen Manne entgegen schlug, indem ich Thor! mit Wonne sein Klopfen empfand! und lange schon unselig war, als ich mich noch beglückt gewähnt! Denn daß Er Dich geliebt, das war so leicht zu sehen! Auf heute habet Ihr nur geharret! auf einen Tag der Freude und Verwirrung — wenn Ich nicht da sey! Das Volk der Griechen ist noch heute so klug als sonst! Nichts Grausameres auf Erden giebt es, als ein Weib! So schön sie ist, so über Alles schön, so heiß wird sie geliebt, so gewaltig hat sie unsere Seele, daß sie uns tödtet, wenn sie uns ihre Liebe raubt. Was ist man auch ein Thor! Was glaubet ein Jeder! Was glaubte ich auch, und selber ihr, die ein Engel schien, die noch ein Engel scheint — der ich Alles

that und war! Gieb einem Weibe die Schätze aller Welt, schenke ihr sechs Königreiche, setze ihr sieben Kronen auf das Haupt, kleide sie in Diamanten ein, daß es ein Auge kaum erträgt — umsonst! Denn sie betrügt Dich doch! Mit nichts kannst Du des Weibes Herz gewinnen, wenn sie Dich nicht liebt; und liebt sie Dich, so läßt sie Heimath, Krone, Königreiche — ja die Kinder selbst! Ein Schmähwort ist der Name Weib; sie schmähen heißt nur sie nennen.«

Die wehmüthige Geberde Euphrosynens zu diesem Worte durchstach Edmund das Herz. »Du sprichst Entsetzliches!« mußt' er entgegnen; »Du gießest Feuer aus über dieses Engels Haupt. Und doch, doch lieber hör' ich Dich so! und höret sie Dich so, und wonnig fühlt sie ihren Schmerz, den sie um ihre Liebe gern erträgt. Drum eifre nur, tobe so fort, und drücke ihr ihre Liebe erst recht, wie süße Schwerdter in die Brust — es soll uns wohl in unsrer Seele thun!«

»Ihr rühmt Euch noch!« drohte Lothar.

»Sie sich nicht, und ich rühme Sie, nicht

mich!« sprach Edmund; »soll Eines schuldig seyn, so wirf alle Schuld auf Mich!«

»Und ich entschuldige Dich, nicht Sie!« beharrte Lothar. »Die Schuld von aller Untreue trägt allein das Weib! Denn ihr gab der Gott der Schönheit Reiz, der kein Mann widersteht . . . . gab ihr ein zarteres sittliches Gefühl, die edle hohe Schaam, die des Mannes wilde Leidenschaft oft vergißt; und über Alles gab er ihr der Würde und der Hoheit Blick, daß sie, wie eine Gottheit, Jeden niederwirft, der von ihr fordert, was sie selbst nicht gewähren will.«

Edmund seufzete: »So sieht die Welt nur, was erscheint! Nie das Warum.« Da ihn aber Euphrosyne durch einen auf ihren Mund gelegten Finger zu schweigen bedeutete, setzte er betreten hinzu: »Ich sprach zu viel!«

»Wie?« frug Lothar; »stehe ich mitten innen hier, und ausgeschlossen? Deute ich diese Zeichen nicht, die hier aus Euren Augen wie aus Sternen still zu Sternen über diese Welt vorüberziehen, wie Nachtigallruf zu Nachtigallruf über das Thal — wie Kukuksruf zu Kukuk? O dies Ver-

ständniß will ich lösen! Binden will ich Deine Seele mit dem tiefverborgenen Gift, zernagen soll es eher sein Gefäß, bevor ein Tropfen wieder über diese Lippen quillt. Verlaß mich, Edmund!«

»Für jetzt und für immer, wie es denn einmal ist, gern!« sagte ihm der Bruder — »doch wenn Du mir im Voraus versprichst, daß Du Dich nicht vergreifst, wenn sie es auch wie eine Lilie stumm hinsterbend geschehen ließe, und todt und schön noch schweigend vor Dir läge, die reiner ist als alle Reinen, und unschuldiger, als je ein Weib.«

Euphrosyne rang die Hände über diese Worte; und darüber betreten, rief Lothar mit Ingrimm: »ich ahne, ich ahne — oh!«

Da sprach Euphrosyne wieder zum erstenmal, that rasch zwei Schritte auf ihn zu und frug bestürzt: »Was ahnest Du? Was?« —

. . . . »Dieses Verhältniß ist schon eine Schuld;« versetzte er schneidend kalt. Und da Euphrosyne aufathmend und froh zu sich sagte: »Nun ist mir wohl!« Da wandte er sich von ihr an seinen Bruder: »Sei ruhig! Ich verspreche es

Dir! ich halte es Dir, so lange ich meiner selbst mächtig bin, und dieser Sinn ist stark, und Viel — verachtet er! Befürchte nicht, daß ich sie auf das Meer hinausführe, und wie sie verdient, versenke, wo seyn Grund am tiefsten ist — nach milder Türken Art. Der Türke liebt ja nicht, begehrt die Liebe nicht — den schönen Leib, den Leib allein, und wenn ihm diesen ein Weib befleckt, so tilgt er nur Den hinweg. Und ich verdenke das ihm nicht, wenn er sich Den bewahrt. Im Irdischen lebt und athmet ja nur der Mensch, und aller seiner Freuden rauschendere und erregendere schönste Hälfte geht ihm ja nur aus dem Sinnlichen zu — ich lebe, heißt: ich habe einen Leib! Doch ich — ich habe sie geliebt, so geliebt, wie ich es nur vermag zu lieben — ihre schöne Kinderseele wollte ich Thor!«

»Verschone sie! trage sie auf Deinen Händen! Thu' ihr das Beste, was Du weißt und hast und kannst; Du hast nimmer genug gethan! Und was Du thust, erinnere Dich: Du bist ein Mensch! und Steine selbst geziemt es ihm zu behandeln, nicht was ein Stein erdulden möchte,

oder was ein Molch verdient, nein, wie der Mensch es soll, wie es seiner würdig ist! — Ich selber bin bestürzt, ich weiß nicht, was ich thue und sage; denn ein Gott nur endet dieses Leid, und was geschehen will, geschehe, was es auch sey. Denn ich, ich scheide — Dir zum Trost und Frieden! Das ist das Beste! Erst die Noth treibt uns, das endlich zu thun, was lange weise war und gut, und was wir stets aus süßer Gewohnheit mit Qual süß erduldet. Ich fahre sogleich hinüber ins Schiff — und diesmal nehme ich den Schlüssel zur Barke mit, um mir mit Tagesgrauen die Abfahrt zu besorgen. Und so lange Diese lebt, so lange siehst Du mich nicht wieder. So lebe wohl! Auf lange, auf schwere Zeit — leb' wohl! Und für den fernen Bruder, bitt' ich, sey der Bruder!«

Er reichte ihm seine Hand, aber Lothar gab sie ihm nicht einmal, er mußte sie sich nehmen. »So lösen sich die süßesten Bande, so endet ein langes frohes Beisammenseyn in Mißmuth, Undank, Zorn, Verachtung!« sprach er leise und ging dann langsam nach der Pforte.

»Auch Du, auch Du, Du selbst verlässest mich?« flüsterte ihm Euphrosyne nach. »Du einziger . . . .«

Edmund sah sie mit unbeschreiblicher Würde an, sie ihm nach mit einem langen Blicke, wie die untergehende Sonne den ihr schwindenden Gipfel des Berges ansieht und vergoldet, so lange sie ihn schaut.

Und erst nach einer furchtbaren Zwischenzeit sagte ihr Lothar: »Nun will ich Dir Dein Inneres zeigen!«

Er führte sie zur Seite in den Saal, mit den Marmorbildern der alten Götter geziert, und ließ sie indeß hier allein. Und so verging ihr eine lange dunkle Zeit im Haupt, wie der Erde bei einer Sonnenfinsterniß. Endlich keimten ihr leise wieder Gedanken, bescheiden, stille, wie Veilchen; und wie der Sonne das Licht wiederum überfließt über den Rand der Silberscheibe, so kam ihr das Leben mit der Erinnerung des Lebens, die Liebe wieder — und nicht sich, nein, sie beklagte Lothar. — »So schläft ein Kind ruhig in seiner Wiege,« so lispelten ihre Gedanken, »und eine

Schlange legt sich über seine Brust und wickelt heimlich ihr Geflecht um seinen Hals — doch schläft es so ruhig fort und lallet süß im Traume — und ich ergreife sie, ich wickle sie ihm los, und stumm verberg' ich sie stechend in meiner Brust! — Mein Vater! o mein Vater! bin ich so Dein Kind? Bin ich so Dir treu? Mein Vater! Ja, so nannte ich ihn schon stets, so will ich ihn stets nennen! Was er thut, das thut ja der Vater nicht, das thut der Mann! — Der Mann! Sprecht Ihr's, o meine Lippen? Ach! entflohe es euch, dieses Wort, das wie ein Schwerdt des Kindes Herz durchsticht? So sind denn alle die süßen Namen der Natur mir Gift, Gift: Kind und Vater, Tochter, Gattin — Gift; nur Einer blieb mir rein, der Name: Mutter. Doch auch der ist mir Gift aus der Unschuldigen Munde. Nicht hören darf ich ihn! Aber sagen! rufen! Zu meiner Mutter kann ich Mutter sagen, und ach! ich rufe die Mutter umsonst! Ach, sie . . . . was wird erst geschehen, wenn man die Arme bringt! O wehe, mir schwindelt, ganz ermattet hat mich Schreck und Qual.« — Sie blickte um-

her, sah in das Antlitz einer Marmorgöttin, und weiter ohne eines Menschen Hülfe, rührte sie die Hand des Weibes an und bat zu ihr empor: »O gieb mir Deine Ruhe, Du lächelndes Antlitz, auch so heiter, so zufrieden, so verlassen in der Fremde, ein grauses Schicksal — Marmor in der Brust — und kühlen, seelenlosen Auges anzuschauen .... wie Du hier stehest und lächelst, o Du Götterbild!«

Da kam Lothar. Er hatte in seinen Büchern gesucht, und sich verwundert, daß er heut in Shakespeare's Werken kaum eine Zeile von einem treulosen Weibe fand. Aber er sahe — die alte, so menschliche Welt der Griechen hatte zwei Werke vorzüglich bloß über das Weib: die Ilias — und als Kern darin: ein treuloses Weib! und die Odyssee — und als Kern darin: ein treues Weib! Aber gerade in diesem Werke von dem treuen Weibe fand er, zum äußersten Hohne, die Stelle von dem treuen Hunde, der seinen nach zwanzig Jahren wiedergekehrten Herrn erkennet, ihm noch einmal die Hand leckt, und vor Freuden stirbt. Diese Stelle nun las er ihr, wie ein

Priester, laut und rührend, aber selbst dazu weinend, vor. Euphrosyne sank erbleicht zur Erde. »Halt!« rief er sich selbst zu; und gerührt kniete er zu ihr hin, und rief, sie rüttelnd: »Mein Kind! mein Kind!« Sie schlug die Augen endlich auf, erblickte den Engel an der Decke über ihr, mit dem Palmenzweige — und sie reichte Lothar eine Hand.

Neuntes Capitel.

Frucht der Täuschung.

Der Fehler der Kinder ist der, daß sie Alles aus ihrem Gefühl thun; ohne Erfahrung, an die nächste nothwendige Folge ihrer Handlungen gar nicht denken, zwar glücklich, sehr glücklich, wie ohne alle weitere Umgebung leben, oder aus Heftigkeit ihres Beginnens gar keine Rücksicht darauf nehmen. Auch die Erwachsenen denken sich nicht immer in ihre Umgebungen klar, noch weniger, wie sie Andern erscheinen und erscheinen müssen, wenn sie ohne ihnen gegebenen Aufschluß

leben; wie sie in Glück oder Unglück sich selbst aber fühlen, so, glauben sie, müssen auch Andere sie empfinden, sie schonen und ehren und überall gewähren lassen. Wie viel mehr sehen sie sich dann erst getäuscht, wenn sie Andere täuschen, wenn auch aus der redlichsten, liebevollsten Absicht.

Euphrosyne glaubte aus ihrem Gefühl sich selbst nun nirgend bewahrter, als in ihrem Schlafzimmer, in ihrem Bett; und darum hielt sie auch ihre Mutter Aglaja nirgends für sicherer als in ihrer Nähe. Und da Edmund die Verborgene endlich gefunden, hatte auch er sie am räthlichsten heimlich und leise im Dunkeln zu Euphrosyne bis an die Thüre derselben geführt, und die Tochter hatte die Mutter wiederum in ein kleines Gemach gebettet, worein man nur aus ihrem Schlafzimmer gelangte. Wenn sie nicht fliehen gewollt, wenn die Flucht nicht entdeckt und vereitelt worden wäre, hatte Aglaja schon einen Rath gewußt, um im Hause zu erscheinen und zu bleiben, nämlich den: auch wenn sie Lothar zu kennen, ja zu erkennen geglaubt hätte, sich für eine andere Griechin, höchstens für ihrer Mutter Schwester-Toch-

ter auszugeben! Aber was half das Euphrosynen damals? Was half es der Tochter und ihr selber nun jetzt? Aglaja hatte daher mit Etmund eine neue Abrede genommen, und war bald eingeschlafen. Auch Euphrosyne hatte sich gleichsam in den Schlaf gerettet, und der Schlaf hatte sie auf die Erschöpfung in seine Arme genommen; aber der Traum behauptete sein Recht zu erscheinen, und kam, bemächtigte sich ihrer Seele und ihres Leibes, und sprach mit ihren Lippen jetzt: »Oh!.... Oh! entflieht! entflieht! Ach, sehet die Mutter an, — sie ist in Stein verwandelt — entflieht! flieht! flieht!« —

Athemlos von dem Laufe im Schlaf, setzte sie sich im Bett auf, erkannte sich froh und sprach leise: — »Ach! ich bin ja hier! — Das war ein böser Traum! Mir träumte: ich war eine Tochter Loths — vom Weine berauscht, und ich gab dem Vater Wein, bis er berauscht dahin sank und ich hinsank. — — Dann kamen wieder Engel und führten uns hinweg, hinaus in das Feld; hinter uns gleich versank die Stadt mit ungeheurem Gekrach! Die Flammen prasselten und sau-

seten hinter uns; und wie wir flohen, ward mir heiß, mein Rücken heiß; und vor uns krochen unsere schwarzen Schatten hin, und richteten sich an den Felsenstücken auf! Die Mutter war vorangeeilt bis auf die Höhe; ermattet blieb sie stehen und sahe sich um, ach, nach Uns! Und wie wir ihr genahet — da war sie starr! Da rührte ich sie an — da war sie Stein! und graunvoll zogen wir an ihr vorüber! — Ach, so kommen unserer Kindheit Träume wieder, noch im letzten Schlaf! — Doch anders im letzten Schlaf! — Im letzten Schlaf? — Wie schrecklich, Schlaf, hast du geträumt! — ich bin ja wach! Hier liegen ja so süß entschlummert deine lieben Kinder!« —

Sie stieß einen Schrei aus. — — »Großer Gott! Weh, meine Kinder sind es, meine — o wären sie es nie! Und welches Bett ist das, in welchem dich Schlaf umfing, das wie ein Grab mit seinem Hauche dich nur betäubt, und diesen Traum« — — —

Sie blieb eine Weile still. Dann lispelte sie wehmüthig: »Wie schlief ich noch die letzte Nacht so süß, von holder Sehnsucht eingewiegt — be-

trogen! — Ach, Glückliche sind in Allem glücklich! Doch den Armen foltert sein Schmerz überall, und erst in stiller Nacht, da kommt er wie ein Geist und quält ihn erst recht. Da hat er uns so recht allein! Wo fliehe ich hin? Wo bin ich nicht? Wo finde ich Rath? — O Du erhabenes Wesen, Vater der Welt! hat Deine Hand denn keine Gabe mehr für mich? Hast Du denn keinen Tropfen Trost mehr für mich in Deinem Kelche, der Alles, was da lebt, mit Liebe tränkt, selber das welkende Blumenhaupt noch mit Thau? Oder gossest Du schon Alles aus mit Überfluß auf Dein Kind? Ich bitte Dich um Nichts, als um einen Blick aus Deinem milden Auge, daß ich Dein Kind noch bin; und wenn Du etwas noch mir geben willst — o so gieb mir Thränen, Thränen! Doch genug! so viele ich brauche! — und ich brauche viel . . . . viel . . . . viel . . . .«

Darüber war sie zurückgesunken und endlich wieder eingeschlummert. Da kam Lothar in das Zimmer, schloß die Thür wieder hinter sich ab, athmete den starken Geruch der obschon wenigen Hyacinthen und Narcissen, die neben Euphrosynens

mit Perlmutter ausgelegtem Koffer auf einem Tischchen blühten, öffnete das Fenster der lauen, lieblich gestirnten Nacht, und trat dann vor Euphrosynens Bett, dessen Vorhänge zurückgeschlagen waren. So lange dem Menschen nicht selbst ein Unglück geschehen ist, so lange glaubt er nicht recht zum menschlichen Geschlechte zu gehören und hält sich für ein besonderes Wesen in der großen Gesellschaft derselben. Daher war ihm sein Unfall oder sein Fall neu, und wirkte zuerst wie herabreissend auf ihn. Aber nun er sich nicht besser, nicht glücklicher fühlte, als Andere, sich ihnen gleichstellen mußte, nun wirkte derselbe verbindend und bindend auf ihn, und nun wollte er sich auch in Allem den Menschen gleichstellen, was auch geschehen müßte. Er wußte kaum, wie entflammt sein Gemüth vor Zorn und Rache war, da unter den Gästen im Hause auch ein Bekannter von ihm sich befand, der ein bildschönes junges Weib mit Namen Fanny mit aus Griechenland gebracht hatte. Er hatte das Weib bewundern, den Freund glücklich preisen müssen, da sie so gar schön war, so feurig ihn liebte. Und heut erst hatte er durch

den Arzt erfahren, daß der Freund das schöne Weib einem Consul entführt habe! daß sie eine Treulose sey! Und nun hatte er, je schöner, je freundlicher sie war, sie mit desto größerer innerer Verachtung und Ingrimm, oft auch nur mit dem tiefsten Bedauern angesehen, daß sie so herzlos, so ehrlos und lieblos gewesen, um so schlecht zu seyn. Er verehrte also im Herzen: Ehre, Liebe, Sitte und Treue so hoch, so lebendig, daß er nur darum so schwer haßte, so tief verachtete, so herzlich bedauerte, wer seiner Schuld so Hohn sprach; denn, empfand er, die Treue ist bloß eine Schuld des Weibes und des Mannes, keine Tugend!

Sein Herz verquoll ihm aber, als er jetzt Euphrosynen vor sich sahe. »Sie schläft!« sagte er sich; »sie schläft so ruhig — ja, sie hat geweint, denn die Thränen stehen ihr noch auf den Wangen! Ach, wie scheint sie doch so hold, so rein, so engelschön! Ich fühle mich verwandelt, gerührt, und heißer sogar liebe ich sie, als je. O Schönheit, Alles muß man Dir verzeihen! Das Herz verzeihet sich ja die eigene Wonne nur. Und ist sie nicht auch ein Weib? ein armes, schwaches

Weib? — Das Weib ist ja das Schwächste, was die Erde trägt — und leicht ist ihr Herz gewandt — und leicht zurück gewandt! Und so entfernest du sie? Muß sie nicht ferne stehn? Kann sie zurück, bereuen, wenn du sie von dir drängst durch solches Grause, wie du ihr gethan — Verzweiflung war's! Mißtrauen in mich selbst — in ein Menschenkind! und ich schäme mich! . . . . Zieh' sie zurück, zurück zu dir durch Güte und Liebe! — Ein Weib ißt keine Feige, daß sie nicht ihren eigenen Geschmack derselben dem zu Gunst anrechnet, der ihr sie gab. Tausend Fäden, tausend Netze giebt es, ein Weib zu bestricken — wärmet doch Liebe jede Brust, so wie die Sonne Steine selbst.«

Er küßte sie zart auf die Lippen. Darüber erwachte Euphrosyne und frug: »Du bist es?«

»Ich bin es! erkenne mich, erkenne Dich« sagte er ihr hold; »Du bist mein gutes Weib, mein Kind, mein Kind, und Alles sey verziehen. Verzeihe Du auch, ich war zu hart, denn selber das Recht soll man sanft üben; wer es störrisch übt, der fehlet nur schwerer selbst — vergieb!«

»Mein Vater, mein Gebieter, oh!« flehte sie ihn, »entferne Dich, mich brennt Dein Kuß wie Feuer! fort!«

»Es ist ja Alles gut. Sey ruhig; ich bin ruhig, bin Dein Vater wieder, bin Dein Mann; so sey mein Weib auch wieder!«

»O zurück!« drängte sie, »Du tödtest mich; zurück!«

»Zu Deinen Füßen laß mich nur sitzen,« bat er.

»Furchtbarer, zurück, hinweg!« rief sie bebend, ja zornig, zog die Vorhänge herunter, sprang dahinter in ihrem Nachtkleide aus dem Bett, zündete an Hymens Nachtfackel die Kerzen an und trat zu den Kindern, so daß Lothar vor Grimm von ihr wich, und die Faust vor die Stirn hielt. »So weit ist es gekommen?« sprach er gedämpft mit Zähneknirschen; »so vergällt ihr Verführer das Herz eines Weibes, daß sie, umstrickt von euch, die Liebe selbst für Schande hält und Entehrung, und ihre Treue dann zu brechen scheint, wenn sie den eignen Gatten küßt! Jetzt seh' ich es erst: Auch unsere Kinder hat sie weggebettet

von sich! Warum ermord' ich sie nicht? Was hält mich auf? Was greift mir in den Arm wie eine Götterhand? — Doch, giebt der Tod der Treulosen ihre Liebe uns wieder? — Was geht mich die Liebe mehr an — die Ehre nahm sie mir!«

Er machte drei hastige Schritte auf sie los, da lief ihm Euphrosyne angstvoll in die Arme und flehte: »Ermorde mich nicht! o ermorde nur Du mich nicht! Laß mich ermorden! Nein! thu' auch das nicht! ..... Ich will es selbst!«

Lothar betrachtete sie starr, und mußte ihr widerwillig sagen: »Du sollst es nicht! — Und dennoch — wärest Du todt — und Ich! So träume ich, und so spricht mein tiefster Sinn in mir. Ja, sähest Du mich nicht an wie mit meinen Augen — und flehte Deine Stimme mich nicht, wie meine Stimme« ....

Euphrosyne wendete sich auch auf dieses Wort wieder von ihm und beugte sich unter die Kinder. »Ja rühret Ihr sie, meine Kinder! rühret ihr Herz und führet mir Eure Mutter zurück, daß Ihr sie behaltet!« sagte er scheinbar den schlafenden Kindern, damit sie selbst es vernähme.

»Wohl! ich verlasse Dich!« sagte er scheidend zu ihr, »und lasse Deiner Seele Zeit, daß sie sich faßt, und still wieder zu dem zurückkehrt, dem sie gehört. So schlafe wohl! doch mich — mich fliehet der Schlaf!«

Zehntes Capitel.

Der Abschied.

So ging er. Euphrosyne aber trat zu den Blumen. Sie mochte über ihnen denken, daß alle Winke der Natur doch nichts sind, daß der Mensch sie nur versteht, wie er sie fühlt, klar oder dunkel .... daß sich das ganze menschliche Geschlecht verwandt sey, Ein Geist, Ein Blut, Ein Leib, Ein Leben und Ein Sinn, und daß wohl auch die Gattinnen der Männer nur ihre Schwestern seyen. Denn sie pflückte eine doppelte Narcisse, betrachtete sie, und gewahrte da auf Einer Mutterpflanze, auf Einem Stengel zwei Blumen aufgeblüht als Schwester und als Bruder, die schuldlos und kindlich sich vermäh-

len . . . . . sie mochte wohl einen Augenblick ganz erheitert meinen, daß im Menschenleben nur Herkömmliches Gesetz, und ein Wahn Gewohnheit werde — aber der Quell dieses Herkommens regte sich ihr in der Brust, denn sie riß die zwei Narcissen auseinander, warf sie zur Erde, und trat sie gleichsam todt. Und so stand sie schon erhoben, und die ewige Zuflucht und Sicherheit, die sich über der Welt hinwebt, wie eine ewige Morgenröthe, ahnend: daß aus dem Herzen Alles, was himmlisch ist, kommt — daß der Mensch der Mensch sey, daß er wisse, was die Taube nicht, daß er unschuldiger und keuscher lebe als die Blumen selbst, die nur rein sind, doch unschuldig nicht, und daß der Mensch allein die Unschuld habe durch — die Schuld. Und darum eben schien sie jetzt die Blumen zu preisen, die so rein waren und der Unschuld nicht bedürfen, wie sie. »Wie ich« vermochte sie nicht über die Lippen zu bringen, sondern nur ein schmerzliches Oh! worauf sie lange zur Erde blickend schwieg.

Der Schlaf ist fort;« sprach sie dann; »der Schmerz ist hier; das Abendroth schleicht erst

nach Norden; dort der schöne große Hesperus steht noch nicht hoch und schaut hier zu mir herein. Aber was ist das?« rief sie erstaunt; »die nächtliche blutrothe große Scheibe dort, die aus den Bergen wie ein großer Crocus sich hebt, und mich anhaucht! Du bist es, o Mond! Ach, jetzt grüßen Dich die Lieder der nächtlichen Hirten dort, o mein Gestirn; nun weiden in des Berges Kräutern und Blumen erst die Heerden am süßesten; die Sterne treibt der Mond wie goldne Lämmer aus, zum Thore der Nacht auf ihre Frühlingsweide, und tränkt sie in den klaren Wassern wie ein Hirt die Seinen, und die unverblühte Abendröthe säuselt dazu den alten göttlichen Gesang. So weiden sie! So sah ich sie schweigend, so sahen sie mich!«

Sie hob den Deckel des Koffers auf. »Das ist kein Traum! rief sie; »hier liegt ihr, meine kleinen armen Heiligthümer, wohlverwahrt und treu.« — Entzückt athmete sie den Duft verloschener Frühlinge. Entzückt bestaunte sie Alles; sie getraute sich kaum etwas darin anzurühren, bis sie eine Muschel hervorhob — verwelkte Blu-

men — einen verblühten Kranz von weißen Rosen, eine Schleuder, und zuletzt ihr Hirtenkleid, das sie hoch empor hielt, und dann sich anzog, während draußen vor dem offenen Fenster die Nachtigallen schlugen, und Edmund zum Zeichen der Abreise für Aglaja mit seiner Flöte, zugleich für Euphrosyne zum Abschied, zum letztenmale ihr Lied mit der rührend schönen Melodie blies, wozu sie nun die Worte halb dachte, halb sang, oder halb betete und halb weinte, und so im Entzücken verloren stand und horchte, wie die Töne wieder zu ihr sagten:

Ich Gebeugte und Verlorne,*)
Im Olivenwald Geborne,
Nur der Heerde nachzugehen,
Bin ich einmal ausersehen.
La le li, lallela, la le la :,:

Eh' er kommt, der Sonnenwagen,
Wenn es braun beginnt zu tagen,
Und die Sterne leis verklingen,
Schon die Vögel alle singen,
La le li, lallela, la le la :,:

---

*) Ἀτυχὴς ἐγὼ καμένη etc.

Melke ich im Morgendämmer,
Scheere still dann meine Lämmer,
Scheere, bis ich's Mittag denke,
Treibe sie dann hin zur Tränke.
La le li, lallela, la le la :,:

Meine Zicklein hüpfen munter
Ihren Müttern nach, hinunter,
Und die Schleuder laß ich fallen,
Horche auf die Nachtigallen.
La le li, lallela, la le la :,:

Und so schleich' ich mit der Flöte
Ruhig bis zur Abendröthe:
Nachtigallen zuzuhören,
Felsenschwalben zuzuhören.
La le li, lallela, la le la :,:

Gern bin ich mit dem zufrieden,
Was mir einmal ist beschieden,
O ich armes Griechenmädchen,
Liebreich auch als Hirtenmädchen.
La le li, lallela, la le la :,:

Edmund schwieg, horchte auf ein Zeichen als Antwort, daß ihn Aglaja vernommen habe. Aber sie schlief, und Euphrosyne in holdem Ver-

gessen weckte die Mutter nicht. — Er blies noch einmal, lauter, zu laut, aber desgleichen vergeblich. Er ging also gezwungen in Euphrosynens Zimmer, dessen Thür er offen fand, und trat, fertig, in seinen Reisekleidern hinein. Heimlich drängte es ihn auch von Euphrosyne Abschied zu nehmen, die er am Abend so streng und sicher sich selbst und ihrem Verstande und ihrem Schicksale überlassen, überlassen mußte.

»Auch von den Todten nimmt man ja Abschied!« sagte er sich. Er stand still. Euphrosyne lag rückwärts mit dem Kopfe über die Lehne des Sessels gebeugt, und schien in den Mond, in die gestirnte Nacht zu sehen. Sie schwieg. Er trat näher, sie rührte sich nicht. Er rührte sie an. Da stand sie langsam auf ohne ihn zu erkennen; und, den Finger vor dem Munde, flüsterte sie: »Still! höre doch! — Jetzt schweigt es! — Hast Du es nicht gehört? Du mußt!«

»O wohl!« erwiederte er ihr; »ich war es ja selbst — der Mutter zum Zeichen! Es ist Zeit! Ich schlich in meinem Gram um Dich und mich

zum letztenmal hier in der Nacht umher, und meine, ich habe auch Dich gehört!«

»Bist Du es, Edmund?« frug sie, ihn starr anblickend — »in solchen Kleidern, wie?«

»Und wie erst sehe ich Dich, Euphrosyne! ach, wie zuerst in Deinen Kleidern! O Himmel!«

Und wie erwachend frug sie ihn: — »Bin ich kein Hirtenmädchen mehr?«

»Und hier die Rosen, diese Blätter umher! wie rühren sie mich!« sprach Edmund.

»Sie sind dahin! verwelkt und todt, wie ich;« — und indem sie eine Tritonschnecke an das Ohr hielt, sagte sie: »nur wie in den Gewinden dieser Muschel murmelnd noch das Meer fortrauschet, so rauschet die schöne Jugendzeit in meinem Busen hier!« Sie faßte ihn bei der Hand und seufzete: »O könnte ich Dich in jene Jahre führen! in jene Jahre Dich — wo — — verlaß mich, Edmund, verlasse mich jetzt! Denn nicht allein, daß wir ihm gern die Hölle ersparen, o verschonen wir ihn auch mit dem Traume der Eifersucht, die Hölle der Liebenden — und dennoch erhält mir

allein nur dieser sein Wahn noch kümmerlich das Leben!«

»Wer tröstet Dich?« frug er als Antwort; »und bedarfst Du auch nicht Trost, so gönne mir noch die Wonne, Dich zu trösten, zu beklagen; gönne mir der Thräne Seligkeit!«

»Ich bin von den Lebendigen weggeschwebt,« beruhigte sie ihn; »ich bin ein Bild geworden, das in stillem, reinem Daseyn lebt. An den Bildern ist ja Alles heiter — auch der Schmerz; die Thräne stehet auf ihrer Wange — und fließet nicht ab; die ausgestreckte Hand wird nicht müde zu flehen; der Betenden vergeht nicht das Auge am Himmel; in stiller Göttlichkeit, in Götterstille, in holdseligem Erwarten und in heiligem Vertragen weilen sie bei einander; immerfort verüben sie das unbedeutendste Geschäft, voll unbegreiflicher Zufriedenheit, weit über allen Wechsel, alle Unruhe der vergessenen Welt erhöht. — Und endlich, wenn die Zeit sie antastet, wenn sie ihnen jede freundliche Gestalt umher weglöscht — dann lächelt noch ihr Engelsantlitz voll Geduld in heiliger Ergebung vor sich hin! Also auch kei-

nes Auges, keiner Thräne mehr bedarf ich, über menschliche Theilnahme, menschliches Mitleid hienieden selig und unendlich schon erhöht.«

»Wehe mir, wehe Dir, wenn Liebe Dich nicht mehr erreicht, und Du noch ein menschliches Herz im Busen trägst! Ach, ich bedarf noch Dein! Des Unglückseligen zu bedürfen, ist des Menschen höchste Gabe! und immer lieben, ist immer seine Tugend! — Ach!«

Sie war von ihm weggetreten, und dieses sein Ach verstand sie wohl, und es zerriß ihr das Herz. »Nun sehe ich,« sagte sie schnell und glühend, doch leise zu sich selbst, »wie mich mein Herz getäuscht! Ich sollte Ihn lieben! Nun dürfte Ich ihn lieben .... wenn ich dürfte! Nun bin ich erst elend, doppelt! — Ach, daß auch mein Kind ihn liebt, das weinend an ihm hängt, nun könnte ich es nicht fürder sehen.... es ist ja Ich! und in Ihr blühete meine Liebe zu ihm, wie neu gesäet, auf, und es verrieth ihm meine Seele klar! Einst sahe ich gern, wenn ihn ihr kleiner Arm so fest umschlang. — Ich war es! Ich that es, ich duldete es; ja ich

lehrte es ihr, denn es that mir wohl in meiner Brust. So sange ich mich auf der Untreue — ach! auf der Liebe!« — So blieb sie in sich versunken stehen.

»Wecke die Mutter! Wir müssen scheiden!« die Erde brennt mir unter den Füßen!« drängte sie Edmund.

Gehorsam eilte Euphrosyne; die Mutter gab Antwort. Und zu Edmund wiedergekehrt, seufzete sie: »Auch die Mutter soll ich verlieren! es bricht mir das Herz!«

»Das meine ist gebrochen . . . . liebeschwer!« sagte ihr Edmund. Da überwältigten Euphrosyne ihre Gefühle, und immer tiefer und bis zur tiefsten Qual hinabsteigend,« sprach sie: Edmund, liebe mich nicht, mich nicht! Ach, ein Freund ward jeder unglücklichen Brust, und der geklagte Schmerz ist kein Schmerz mehr — auch habe ich Dich . . . . daß mir ein Herz nicht fehle! Doch darf mein Leid nimmer erscheinen, und in höchster Angst darf ich keine Thräne vergießen — und Du, Du siehest mich ringen in Qual; himmlisch gut möchtest Du mich an Deinen Busen

drücken, und Dein Auge fragt: was mich Zerrissene noch zerreißt? — Da will mir vor dem Glücke des Unglücks das Herz zerspringen, meine Lippe bebt, sich zu ergießen vor Dir« . . . . . und sehr leis und langsam setzte sie hinzu: »doch mich meiner besinnend, muß ich sie schaamvoll verschließen — — — denn eben Dir muß ich verwehren — ach — — nicht fromm genug will ich durch Schein noch währen, denn ach, das Leben ist so süß!« — Und glühend und schnell sprach sie: »werde ich ganz fromm, da muß ich plötzlich sterben! Auf meinen Knieen möcht' ich Dir es zeigen, dies elende Herz: daß Du mich hassest, wenn ich es gezeigt . . . . und daß ich sterbe, wenn Du es verstoßen.«

Sie sank einen Augenblick auf ein Knie und drückte seine Hand gegen ihre Stirn.

»Was klagt man,« sprach er da über ihr, wie zum Himmel; »was klagt man, daß das Schöne stirbt! Es stirbt ja nicht! Unsterblich steht es in uns auf, und bleibt geliebt! Doch eine schöne Seele tödten, — ach, tödten nicht, nein, lebend

in die Hölle stürzen, das kannst Du, o Himmel, daß uns grauset vor ihr!«

Da flüsterte Euphrosyne bittend: »O, verachte mich nicht!« —

»Ich Dich verachten? — Dich? — o Gott!« sagte er außer sich. —

»O, verachte mich nun nicht!« flehte sie. —

»Ganz, ganz verstehe ich Dich!« tröstete er sie; »wenn in der Nacht auf reine Lilien große Tropfen blutigen Thaues fallen, wer hat etwas anderes da als Thränen? — Lilie, könnte eine Thränenfluth Dich wieder rein und glänzend waschen, wie Du warst, als ich Dich sah, so werde ich hier vor Dir verwandelt gleich einem Quell von Thränen, und auf Erden nicht mehr gesehn!«

»Vor Dir vergeh' ich!« sprach sie gebeugt; »entzücke — quäle mich und Dich nicht mehr! — Ich brauche nur noch Einen Freund — das ist der Tod!«

»Der Mensch soll immer leben, was ihm auch geschieht, bis ihm der Tod geschieht. Dich heilet auch die Zeit.«

»So wähnst Du, daß auf Erden auch für jeden Schmerz ein Heilquell offen sey? — Für meinen, meinen nicht! O siehe, wie die Natur sie gemalt, sie gezeichnet hat, so schlüpft die Schlange in den Gesträuchern; und so oft sie auch ihre schöne buntgefleckte Haut verliert — doch nie ihre Flecken streift sie ab, und sieht stets aus wie vor. So wächst uns ewig das Erinnern!«

»Viel lieber bin ich der, der das Schicksal trägt, als der der Welt und uns es so gefügt!«

»Verkenne ihn nicht! Denn womit verdient der Mensch hier je dieses Leben, dieses Glück, diese Liebe all'! Und auch des Menschen Irrthum wendet und lindert Er noch, und löset Alles gut und schön!« —

»Du Liebe, Du Unschuldige, Dir blühet der Trost, Du hast ja keine Sünde, keine Schuld!«

»Ich habe keine Sünde, doch ich bin die Sünde selbst! Das wollen die Menschen nicht sehen, nicht unterscheiden! — doch ich, ich unterscheide es leicht und wohl! So schlage ich voller Schaam die Augen nicht mehr auf — aus Schaam für Andre, für das menschliche Geschlecht — dort

vor dem Monde des Nachts, und am Tage vor des Himmels reiner Sonne, vor den Blumen allen; die Sterne brennen mir das Denken aus; ja selbst die Blüthen an den Bäumen schauen mich durch und durch, und sie verabscheuen mich! So hasse ich mich, so möchte ich mir entfliehen; und wo ich hinfliehe, da bin ich selbst — und nur Ein Ort ist, wo der Mensch nicht ist — das Grab! Da ist er nicht!«

»Du drängest Dich in den Tod!«

. . . . »Er schickt ihn mir gewiß! O wäre nun kein Tod — wo flöhe ich Ärmste hin? Siehst Du, siehst Du: die Unsterblichen eben bedürfen den Tod, weil er ihnen kein Tod ist. Darum bedürfen ihn die Menschen! Es wandelt Alles hin in seine selige Fluth, wie in ein Zauberbad, was nicht mehr leben kann, und dem kein König, kein irdischer Arzt mehr hilft. Da schafft es sich auf in ihm, verjünget sich neu und schön! Und siehe, hier dieser Wangen Blässe macht er wieder roth, und froh das Schrecken dieser Brust — und Alles wieder gut!«

Er faßte ihre Hand und hielt sie fest, als wolle er sie im Leben erhalten; und dennoch zog sie dieselbe zurück und sprach fast gekränkt und bitter: »So wenig gönnest Du mir, was mir zum Frieden dient? Des Lebens Reinheit ist allein das Leben mir; Unschuld ist nichts — und Reinheit Alles.«

»Und Deine Seele ist ja rein! — Schaue umher! Die Welt ist jener Ort, wo Alles leben kann und soll, es sey auch wie es sey. Darum ward es so! Darum nur lebt es!«

»Mein Leben ist mißlungen — und der Meister löschet mich weg! Nun gelinge mir ein schöner Tod, der mir die Schönheit und die Reinheit dieser Welt und meines Geistes zu tragen lehrt, zu tragen lehrt: geliebt zu seyn! geliebt zu seyn, zu lieben, neu mich würdig macht!«

Sie richtete sich empor, sie glänzte, ihre Augen strahlten; sie bebte, und sie so erblickend sprach er erstaunt:

»Du lebst schon würdig! Ehrfurcht füllt mich von Dir! Drei gewaltige Worte nur: Was den Menschen treffen kann, dazu hat er Kraft! —«

»Mir ist die Kraft vergiftet.«

»Die Seele ist der Muth. Bewahre Deine Seele.«

»Wann richtet sie mich wieder empor, und hält und trägt mich immer?«

»Wolle nicht mehr seyn, als ein menschliches Wesen — und willst Du das nur seyn, wohlan, so sey auch Du!«

Er hatte ihre schönste Eigenschaft, die Bescheidenheit, getroffen, die fast ihr ganzes Wesen ausmachte; und so sprach sie aus jener, im Leben so wenig erkannten Kraft der Bescheidenheit: »So ziehst Du mich wirklich in das Leben sanft zurück? — — Still will ich denken, wie es mir ergangen ist auf der Erde; und nichts mehr errege ich mir, als noch die Wehmuth über mein Schicksal, und die Scheu, die göttliche, die mich, indem ich sie getreu in meiner Brust bewahrt, ins Grab gedrückt. Zu meinem Werthgefühle geht kein Weg zurück — doch einer vor! und sey er kurz! Darum schweige, du mein Mund; ihr meine Augen, schlagt euch nicht mehr auf; ein unerforschter Gleichmuth schwebe in Deinem Antlitz und ruhig seyen

alle Deine Züge — und daß Dich nichts verlocke, nach einer liebend dargebotenen Hand, auch Deine Hand, im Wahne der Glücklichen, vergessen auszustrecken — auf daß dein Leid dir schläft! So zehre mich der Wehmuth Fülle in mir weg, die Gluth des Göttlichen in festverschlossener Brust, wie die Sonne den Schnee von stiller Berge Gipfel. Und wenn ich über dieses Leben nun hinausgehoben, unerreichbar, schmerzlos, ruhevoll und selig bin — daß ich Dir keine Thräne errege! Ich bin ja nun in jenem stillen, ewigen Reiche, und friedenreicher, glücklicher als Du! Und dann, dann erst vergönne ich Dir zu ahnen, was Du heut gesprochen: Dort ist Seligmachen: Seligkeit.« —

Edmund wollte sie umfassen, aber auf eine Bewegung von ihr besann er sich, und sie lächelte ihn nur unbeschreiblich an.

Dieses Antlitz nun sahe Lothar und schauderte, denn wirklich es galt einem Andern als ihm. Er hatte vom Garten aus, den er schlaflos aufgesucht, an der Decke von Euphrosynens hellem Zimmer — zwei Schatten gesehen; zwei!

war heraufgekommen und leis in die Thür getreten; und der Teppich, der sie verhing und worauf der Engel mit Tobias kunstvoll gewirkt abgebildet war, verdeckte auch ihn.

Die Wirkung dieses, wie das Licht so klaren Anblicks, so natürlich er hervorgerufen erschienen, war nothwendig ungeheuer, entscheidend für ihn. Er verlor alle Fassung und stand wie ein Todter, bis das fluthende Blut ihn erweckte. Er beklopfte sich die Brust, griff hastig nach seinen Feuerwaffen, und als ob er einen Scorpion erhascht, drückte er das kleine Gewehr frohlockend auf das Herz, dessen ungestümes Wogen er unter der aufgedrückten Hand mit Verdruß fühlte — »Geduld, du Narr!« sagte er zu dem ihn empörenden Geist. — »Mich hat sie fortgeschickt! Nun sehe ich es: warum! Und wie schön, wie lieblich hat sie sich für Ihn geschmückt! So sahe ich sie zum erstenmale, so ward sie mein! Mein?« frug er, sich selber verhöhnend.

Euphrosyne aber, die sinnend gestanden, sagte jetzt getroster, ja entschlossen zu ihrem Freunde: »O Mund des Trostes, Mund der Liebe, Alles

ist vergebens, wenn ich diesen Mann hier schauen soll! Wenn ich die Kinder schauen soll, die immer neu den Schmerz mir erregen und die bittere Schuld! O, wer kann schlafen, wenn der Donner immerfort grollend droht? Ach, das Gewissen nicht, wenn es auch Liebe kann. Und weißt Du mir ein Mittel in der ganzen Welt, das früher mich befreit, als nur der Tod, vor dem mir grauset?«

»Die Heimath könnte, ja sie würde Dich erheitern!«

»O wie sehne ich mich nach der Heimath!«

»Denn,« fuhr Edmund fort, »was uns auch in der bösen Welt geschehen sey — nach Hause eilen wir; da werden wir gesund! Da, wo unsrer Kindheit Geisterstimmen flüstern, wo noch die Enkel jener Blumen stehen, die wir einst bei dem Kränzewinden verschonten! Da lebt der müde Mensch, so wie ein frommer Klausner in den Gefilden, wo . . . . noch da und dort — einmal das Paradies gestanden!«

»Wohl! Es sey! Loswinden muß ich mich aus seinen Schlangenarmen, und schuldig werde meine Seele nicht noch auch! Behalte er

auch die Kinder! Ach! er hat sie lieb — so wird er glücklich seyn — sie werden glücklich seyn, auch ohne ihre Mutter, ach, und glücklicher! — Vor meiner Liebe hat das Grausen sich aufgethan.«

»Wen opfere ich meiner Wuth?« frug sich Lothar. — »Sie? . . . . Ihn? . . . . Beide? — Mich! — Er spannte den Hahn seines kleinen Gewehrs, das seine Faust fast verbarg!«

»Ich liebe ihn, muß ihn immer lieben;« sprach Edmund, »und nun erst recht, seit ich die stille Schuld hier trage um ihn! Er ist, er bleibt mein Bruder — er ist, er bleibt . . . . Dir beklagenswerth! Darum möge es sanft geschehen!«

»Das war ein Wort zu seiner Zeit! Du lebst! Du bist mein Bruder!« sagte sich Lothar im Herzen.

»Schwer, und kaum vermißt er Dich!« sagte Edmund zu Euphrosynen.

»Ich weiß es, ich fühl' es, und so schäme ich mich vor ihm;« sprach sie. »Nicht lebend möchte ich von ihm scheiden, nein, ganz still, ganz unbemerkt! O könnte ich mich, wie Juliet, hintragen

lassen in die stille Gruft — ich wäre ihm todt! . . . . und Du erlösetest mich aus meinem Sarge.«

»Du willst es selbst!« sprach Lothar ingrimmig leise. »So schüre Gluth und Qual auf mich! Und du, Lothar, trinke ganz ihn aus, den Kelch, der dir nur einmal so gallesüß am Munde schwebt! Gieß ein!«

»Doch sprich,« fuhr Euphrosyne zu Edmund fort, »wie kann, wie soll es geschehen? Am besten wäre es, wenn ich krank werde . . . . wenn ich offen von ihm scheide; ich ihm — wie frei — bekennte, was er so schon glaubt: Ich liebe ihn nicht — geirrt hätte sich dieses Herz, und Du, Du seyst es . . . .«

Sich selbst überraschend hielt sie einen Augenblick inne, und fuhr dann fort: »Also kann ich dann der Mutter folgen und Dir, mein Trost, mein Freund in aller Noth!«

Lothar stöhnte fast laut: »Nun!«

»So geschieht, wohl überlegt, am besten und mit Sicherheit, was wir ein wenig übereilt, bald das, was Dir zu Deinem Frieden dient, zu Deiner Ruh!«

»Zu meiner Ruh! zu meinem Frieden?« ergriff Euphrosyne ängstlich Edmunds Wort. »Ich weiß nicht, mir wird so Angst! Ich glaube daran — ich ahne Friede und Ruhe, wie den stillen Mond in dunkler Nacht — und weiß nicht, wer ihn mir bringen soll und wann!«

»Es wird sich Alles lösen, gut und schön!« sagte ihr Edmund, sie an der Hand haltend; »so wie eine Mutter ihr schlafendes Kind, umschwebt die Gottheit still und immer nahe das ganze menschliche Geschlecht. Wie die Blumen aus den Sonnenstrahlen, saugen wir aus Ihm uns Daseyn, Leben, Liebe, Tod und Glück. Ein Frühlingsstrahl erweckt sie, wird ihr Vater, nur ein Tropfen Thau ihre Amme, und zuletzt ein Hauch der Nacht, ein Nebelreif: der Tod. So hat auch Gott der stillen Boten an uns Viele zu jeder Zeit bereit: ein Wort, das absichtslos der Menge entquoll, wird Trost für uns: Er ist es, Er! Ein bleiernes Loth entsauset, nicht so gemeint, des Jägers Rohr, und trifft ein armes Kind, das nicht mehr leben kann — es ist der Gott! O fühle Ihn in Allem, was geschieht!«

Und ruhig lachend sprach Lothar: »Nun ist sie eingesegnet!« Euphrosyne sank zu seinem Abschied jetzt an Edmunds Brust und sprach: »So weih' ich Dir nun meine Thränen und die Seele . . . .«

. . . . »Gott!« wollte sie sehr leise sagen, aber in diesem Augenblick, wo sie die linke Hand erhoben, fühlte sie einen Stich in der Brust, daß sie nun laut es rief: »Gott!« und erschreckt aus Edmunds Armen fuhr, und das Herz sich hielt mit der Hand, unter der ihr Blut hervorquoll.

Die Kinder richteten sich auf den Hall des Schusses in ihren Betten auf; sie rieben sich die Augen, sanken aber voll Schlafes wieder zurück.

»Gott!« sprach Euphrosyne noch einmal.

»Nein —: Ich, verruchtes Weib!« rief Lothar, hervorgestürzt. Und Edmund rief ihn an: »Lothar!« und Euphrosyne lispelte gebeugt: »Der Vater! — Oh!« Dann schwankte sie und sank in Edmunds Arme. Edmund ergriff sie, legte sie sanft zurück auf den Teppich zur Erde, und sprach, entsetzt sein Gesicht von ihr kehrend: »Der Vater hat sein eigenes Kind getödtet!«

»Du bist von Sinnen!« trotzte Lothar.

» — Du wirst von Sinnen kommen, wenn die Hölle reden wird!« sagte ihm Edmund zurück.

»Die Hölle rede! Ich höre!« sprach Lothar, starr hingestellt. »Ich habe Dir es redlich gedroht, verkündigt! und Du, Du hast nicht gehört!«

»O warum redete ich nicht, ehe es zu spät war!« — trauerte Edmund über sich. — »Was half Reden? Was half Schweigen? — — Doch siehe, siehe! Er hat geholfen! und mit Freuden trage ich Deine Schuld: daß Du Dein treues Kind ermordet, nicht Dein treuloses Weib!«

»Wirf Flammen und Licht aus der Hölle Mund hervor!« forderte Lothar. »Ich glühe schon von ihr, durch die Rache am Weibe, und wann ihre Gluth nur von fern mich zieht, zieh' ich sie an und lodere.« — — —

»Unseliger!« bat Edmund seinen Bruder; »schweige von Hölle vor ihrem Ohr! Denn ihre Seele schwebt zum Himmel jetzt hinauf, zu ihrer Heimath.« —

Er sprang von den Knieen auf zu dem Tische

hin, riß Hyacinthen ab und legte sie Euphrosynen über ihr Gesicht; er rüttelte die Kinder aus dem Schlafe und hob sie aus ihren Betten, damit sie das Einzige sähen, allen Kindern heiliges Schmerzensfest, den Tod der Mutter! — Er that mit der Faust drei heftige Schläge an Aglaja's Thür, dann eilte er, zwar ohne Hoffnung, doch nach Beistand, nur über den Corridor hinüber. — Da that er drei heftige Schläge an des Arztes Thür, rief ihn herzu und kam athemlos zurück. Da trat schon Aglaja in ihren Kleidern heraus, wie sie sich niedergelegt auf die wenigen Stunden; sie stürzte blaß hervor, that rasche Schritte nach ihrer Tochter hin, sahe mit rollenden, dann sich feststellenden starren Augen, griff in ihr Haupt und riß eine schwarze Fluth von schwarzen Haaren über Gesicht und Brust.

»Wer ist das Weib?« frug Lothar.

Edmund hörte nicht auf ihn, sondern sahe nur die entsetzte Mutter, und sagte ihr schmerzlich: »O Aglaja! armes Weib, Du kommst zu des Kindes Tode!«

»Mein Kind! — O!« rief Aglaja, flohe zu

zu ihr und erstickte sie fast mit Küssen und Liebkosungen.

»Diese Stimme! . . . . Dieser Name!« stammelte Lothar. »Wer spricht sie hier wieder? Wer ruft sie wieder? . . . . Alte Zeit wacht auf und alte Sünde. . . . .«

»Mutter!« sprach Euphrosyne; »Mutter . . .«

»O wer hat Dir das gethan? mein Kind!« frug Aglaja, von Einem der Brüder zum Andern ängstlich blickend. Und Edmund zeigte auf Lothar, und sprach tonlos: »Der Mann! Lothario! Herzog! Vater! Tod!«

Und nun starrte Aglaja die verstummte Gestalt des Mannes an und frug: Du bist Loth . . . .?

Sie stockte vor Gefühlen, vor dem Blick in dies Gewebe der Schrecken. Und Er wiederholte den in schmählichem Sinne aufgefaßten Namen und frug sich selber: »Loth? . . . . Loth nennt sie dich Lothario!«

»Aglaja, hilf, Aglaja steh' ihr bei, sie kämpft;« bat sie Edmund.

»Ich! — weh! soll das die Mutter sehn?«

Und mit abgewandtem Antlitz that sie ihr doch alles Mütterliche.

»Aglaja Du?« frug Lothar nun sie.

»Ich bin Aglaja!« antwortete sie mit zur Erde gesenktem Antlitz; »Ich! und diese ist Dein Kind!«

»Mein Kind? Mein Kind?« sprach er, wie ein Wahnsinniger die Sonne fragt, ob sie scheint. Und jetzt war ein seltener, ein hoher Anblick für Menschen auf Erden, ja selber ein ernster Anblick für einen Gott, zu sehen: wie ein Mensch — Lothar — ein starker Mann, einen gewaltigen Kampf mit einem Ueberwältigenden, einem Fremden, einem wie aus der Erde gestiegenen furchtbaren Riesen tapfer kämpfte, und mit ihm rang, und ohne zu fallen, sich in sich selbst verblutete. Wie sich die Gestalt des ihn Umarmenden verwandelte, wie sich das Auge desselben, mit dem er ihn ansah, verwandelte, so rollte und zuckte das Auge des Menschen, des Mannes mit. Wie, und von woher, er neu sich angefallen empfand, so streckte der Mensch die Arme hierhin und dorthin. — Ja zuletzt, als wenn sein Feind

sich ihm in die Brust gezogen hätte, um das Herz ihm aus zu reißen, schlug sich der kämpfende Mensch mit der Faust vor die Brust, daß sie hallte; und als wolle der Feind ihm nun die Seele vergiften oder entreißen, schlug sich der kämpfende Mensch mit der Faust vor die hohe gewölbte Stirn, daß ihr Gewölbe dröhnte. Dann stand er lange Zeit vor Betäubung ruhig. Der Riese ließ von ihm ab; denn der Mensch schöpfte wieder Athem. Das Ungethüm war verschwunden, denn der Mensch schlug wieder die Augen auf und sahe umher. Und in dieser heiligen Frist kam die alte, über Alles gewaltige Natur ihm zurück; ihre Macht herrschte allein und göttlich in ihm — sie warf den Vater auf seine Kniee hin zu seinem Kinde, und redete mit seinem Hauch, mit seinen Lippen aus ihm, daß er sprechen mußte: »Mein Kind! — Mein Kind!« —

Und Euphrosyne reichte dem Vater die Hand; denn diesen seligen Augenblick war sie nur sein Kind.

»Mein Kind!« wiederholte Lothar.

Jetzt schien aller Grund zu schweigen für Aglaja weggerissen. Jetzt war es geschehen — anders, aber es war geschehen, und so riß sie die Kette vom Halse, warf sie mit seiner Mutter Bilde ihm hin und rief: »Da ist Dein Pfand! — Dein Wort! Es rede zu Dir nun selbst. Daß ich Aglaja bin, das glaube Der, und meinen Schmerzen glaube, daß ich nur die Mutter bin — und daß hier dieser Engel Dein Kind ist, das glaube hier eben ihrem Tode!« —

Sie kniete nieder zu Euphrosyne, welche der Mutter die andere Hand reichte. Da ließ Lothar Euphrosynens Hand und sprach: »mein Kind — mein Weib.« —

Da sank Euphrosyne zurück mit einem Laut, den keine Sprache bezeichnet, den die Menschen aber mit einem kleinen Kreis, mit einem O schreiben. Edmund stieß den Vater und die Mutter jetzt mit Gewalt hinweg: »Sie stirbt!« rief er; »hinweg! Nun ist sie mein! Hinweg mit Euch! .... Oh, stirbst Du?« redete er zu ihr, und richtete sie mit Brust und Haupt empor. Der Arzt sah hülflos müßig zu.

»Edmund! Edmund!« sprach Euphrosyne, nur ihm, und ihm kaum vernehmlich; »ich bin noch nicht todt! schlimmer als todt — ich lebe noch. Doch der Erde hier gehöre ich nicht mehr an, der Gottheit bin ich schon.« — Und ihre letzte Kraft zusammendrängend, sagte sie noch: »Wie die Olive ihre Blätter noch zuletzt im Herbst bewegt, so flüstere dieser Mund Dir noch den letzten Hauch des Lebens zu: — Ich war seit jenem Augenblicke Dein, als ich zuerst Dich sah — und dann — dann mich zurücke warf in seine Arme; doch trug ich Wundersames still, und mitgenommen hätte ich es in die Gruft! Doch nun« — und das sprach sie mit himmlischer Freundlichkeit — »doch nun vernimm: ich habe Dich geliebt!«

Sie wollte sich eine Hand vor die Augen halten; ja sie erröthete noch einmal flüchtig, und wie ein Schein verlosch das Rosenroth ihr wieder.

. . . . . »Geliebt!« sagte Edmund mehr sich als ihr; »o so blitzt der Himmel in den Felsenabgrund und leuchtet dem hinabgestürzten todten Wanderer ins Gesicht!«

»Ich konnte ja nicht widerstehen!« sprach sie voll hoher Schaam: »ich mußte Dich, Dich tief in meine Seele ziehen, wie die offenen Blumen sich des Himmels Regen still in ihr schönes Antlitz regnen lassen — ach — und tief in ihren Kelch verschließen müss . . . .«

Sie schloß die Augen.

»Nun ist alle meine Stärke hin,« schluchzete Edmund; . . . . »entschuldigst Du den Himmel noch und seinen Geist, Du Engel! O lebtest Du noch länger als der Tod — auch Den noch würdest Du entschuldigen — — still! still! Nun stirbt sie.«

Euphrosyne streckte sich in den Tod, ihr Gesicht verwandelte sich und ward blaß und ernst, und der freche Tod spitzte auch ihr die schön gebildete Nase, aber nur einen Augenblick, dann ließ er ihr überwundenes Gebild los und eilte hinweg zu andern Menschen, zu Greisen und Kindern und wen er berühren soll.

Aglaja fiel auf ihre Kniee und betete sinnlos das Vaterunser, wie es aus den alten Worten in ihrem Geiste zusammenrann: »Vater unser, der

Du bist wie im Himmel — also wir auch auf Erden — Amen! Zu uns komme Dein Wille — geheiliget werde Dein Reich — Vergieb uns unsere Erde — und erlöse uns von unserer Macht und Herrlichkeit — wie wir vergeben — »Oh!« rief sie und blieb starr!

Von diesen Worten war aber wenig zu hören, denn, zwar nur leise, zu Euphrosynens Ohr sprach Edmund: »Nun ziehe hin, wo Gott die ewige Liebe ist, und Du sein Kind, sein Engel bist an seiner Brust . . . . und siehe dort die goldenen Lämmer unter Dir hin weiden, seinen Mond, den Hirten, Deinen Freund!«

Aber auch Lothar rief laut während dieser Worte zu den schlafenden, an den Betten hingesunkenen Kindern, und sprach zuletzt allein: »Ihr schlaft? und Eure Mutter stirbt! — Wie Palmenblüthen an den Palmenzweigen blüht Ihr hier unwissend fort im Schlafe — und unter Euch jagt sich, wie Lamm und Tieger, der Tod in grauser Jagd! Nun seyd Ihr Waisen! Oh!«

Er sank über sie hin, richtete sich aber entsetzt auf: »Weh! meines Kindes Kind!« Dann

starrte er in Euphrosynens Bett und fühlte hinein: »Ha, leer — noch warm und leer!« — Er stürzte sich hinein und zog die Decke über sich; aber vor neuer Angst sprang er daraus mit einem nur gemurmelten Wort. Und nun Euphrosynen todt erblickend, rief er: »des Vaters Kindermord!« und frug wüst, indem er mit den Händen nach seinem Kopfe fühlte: »Wer hat mir den Kopf erstochen?« — entfloh, und der Arzt folgte ihm, ahnend, welchen Stich er im Kopfe gefühlt.

»Auch das ist Menschenloos!« sprach Edmund.

Euphrosynens Antlitz lächelte jetzt.

»Ist das das Menschenloos?« frug Aglaja; »ist sie nun todt? schon todt!«

»Sie ist schon auferstanden! Er verklärt sie jetzt;« lispelte Edmund sehr froh und freundlich ihr zu. »Ihr schönes Antlitz nimmt ein himmlisches Lächeln an! Nun ist Sie selig dort — und Wir unselig hier! Doch selbst in Frieden, so sehr wir Ihr den Frieden gönnen. An dieses Ihr Glück halte Dich, o Mutter!«

Eilftes Capitel.

Die Kinder.

Nun war Ruhe und Stille im Hause, wie in einem Thale, über welchem sich ein Gewitter entladen hat, das nun fortzieht, aber dessen Leuchten und Rollen kein Mensch mehr fürchtet. Regenbäche rauschen nur, wo sonst keine rauschen; die Kinder laufen mit bloßen Köpfen hinaus unter die letzten Tropfen vom Himmel; Felsen und Bäume triefen und tröpfeln, die Vögel singen wieder in den Gebüschen, die Schwalben besteigen wie neugierig die Luft, wo es zuvor so gehallt und gedonnert; Dampf steigt von den Wiesen empor, Nebel vom Walde; die Sonne blickt die Blumen an, die gebeugt am Boden liegen, als hätten sie sich gefürchtet, und sie duften frisch erquickt und versenden stärkenden Wohlgeruch mit jedem Lufthauch hinaus in die Ferne. Hier spielten nun die armen Kinder wie vor im Garten, fuhren mit den Widdern, und die rothen Vögel sangen mit feinen Stimmen die griechischen Me-

lodieen. Sie hatten die noch so junge, so schöne Aglaja zu einer nur ältern Mutter, die nun die Frau des Hauses war. Der Geschäfte waren viele zur Bestattung der Todten, und sie und alle verrichteten sie darum erträglich, weil jedes Werk seine eigene Aufmerksamkeit erfordert, und den Menschen eben beschäftigt und hinhält, daß er nicht fragt: Wozu thue ich dies? Und so war über das Haus jene stille, geheimnißvolle Zeit gekommen, die jedem Hause bevorsteht, und in welcher die Frauen in ihrem Elemente sind, als in dem Unerforschlichen, Ahndevollen, Wunderbaren der Natur; deswegen fallen neu angekommene Kinder, Bräute und Gestorbene den Frauen anheim, und beiden wohlthätig, als gleichsam in die nahen, sichtbaren menschlichen Hände der Natur. Aglaja war zauberisch schön in ihrem Schmerze, und das Gefühl auch ihrer Schuld breitete ein mildes Licht der Bescheidenheit über sie aus, das ihre Erscheinung unaussprechlich rührend machte. Aber es sahe sie Niemand; denn Edmund kam fast gar nicht von den Bergen herab, von wo er über die Pracht der Erde und des Meeres hin-

aus staunte, und Alles, die Morgenröthe, die Sonne, den Tag, die Gewölke, die Stadt und die im Felde sich regenden Menschen, ja die Blumen und das Gras wieder lernen sollte, oder neu lernen; denn er hielt minutenlang ein Weinblatt an der Rebe, mit einer kleinen fleißigen Spinne darauf, in seiner Hand, bis ihm die Augen vergingen, bis ihn ein andres Wunder zu sich zog. So lebte er im großen stillen Geiste der Natur. Am Morgen nach dem Unglück im Hause hatten sich die Gäste schicklicherweise nach der Stadt beurlaubt; denn nur als willenloses Unglück konnte ihnen Euphrosynens Tod erscheinen, da sie Lothars Zärtlichkeit — ihre Schönheit und liebevolle Unterwürfigkeit fast belächelt hatten. Die großen Begebenheiten umher, die Sorge mit so vielen in der Schlacht Verwundeten, so vielen Todten, die einbalsamirt, und à la Lord Byron und à la Prinz Byron in einer Tonne den Ihrigen, als der Niederschlag ihres Lebens, nach Hause gesendet wurden, ließen den Menschen nicht Zeit, dieses einzelnen Unglücks lange zu gedenken. Ja, wenn auch ein dazu Befugter ernstlich sich danach

erkundigt, so gestattete Lothars Zustand keine Rache, oder sogenannte Strafe, die mit ruhiger Besinnung und als ein Werk Gottes dieselbe That noch einmal thut, die er nur bei empörten Sinnen und aus Irrthum verübt — und mit dem Dolch, den er einem Andern ins Herz gestoßen, seine Seele getroffen und sich selbst von der Menschheit ausgestoßen hat. Denn Lothar glaubte, sein Kopf sey todt, da sein Verstand ihm hin war. Er glaubte blind zu seyn, nicht zu sehen, nicht zu hören, nicht zu schmecken. Und diese Ausflucht seiner reuigen Seele, wozu ihr vielleicht nur die Erinnerung an Georg III. den Anstoß gegeben hatte, war dem Arzt lieb, da sein armer Freund sich doch bewegen ließ: angeblich Trank und Speise der Todten anzunehmen. Adda war immer um ihren Bruder. Sie bereuete geredet zu haben, und vermochte auch wiederum nicht recht zur Reue zu kommen, wenn sie bedachte, daß ihr Bruder Edmund durch Schweigen im Grunde alle Schuld dieses Unglücks trug, aber noch nicht in sich darüber erwacht war, sondern immerfort mit gleicher Kraft seinen gu-

ten Willen empfand. Cora dagegen hatte durch ihren Schmerz über den Verlust ihrer kleinen Adda wirklich den Vater derselben, den Marquis, nachgezogen, der unter den neuen Umständen von Lothar, dem Bruder seiner Gemahlin Adda, keinen ernsten Empfang zu erwarten hatte, den er immer gescheut. Ja, er ging, wie der Arzt vorausgesagt, fast ausschließlich nur mit der betrübten Cora um, und selbst Adda fand das natürlich, und wie sie sich suchten, sonderte sie sich von ihnen.

So vergingen die Tage bis zu Euphrosynens Bestattung. Den Menschen bisher entzogen, war sie diesen Abend zum letztenmale auf Erden sichtbar. Und wie schön! In der doppelten Neubyzantinischen Kapelle des Schlosses, die in der Mitte quervor durch zwei Pfeiler getrennt war, lag sie in der Mitte der zweiten auf einem Katafalk, der mit einem grasgrünen blumendurchwirkten Teppich bedeckt war, in weißmarmornem Sarge, in einem reizenden Hirtenkleide, einen Kranz in dem Haar und mit Blumen geschmückt. Hinter ihrem Haupt glänzte der Altar, dessen Gemälde den heiligen

Spiridion vorstellte, vor welchem eine purpurglühende Ampel brannte. An den Altarstufen standen zwei mit dem Gesicht sich zugekehrte antike Marmorbilder, die schon vor Alters zu Engeln umgewandelt waren, ohne Eintrag ihrer Schönheit zu thun. Auf jeder Seite des Katafalks brannten in den Seitenhallen altförmige vergoldete Kronleuchter. Die ganze Capelle war mit Blumengewinden geschmückt, und bot den freundlichsten Anblick dar, so freundlich der Tod nur erscheinen kann. Was aber dieses ruhige Bild — des letzten Lebens und Daseyns in das Wunderbare entrückte, waren unterirdische Töne, wie Töne der Aeolsharfen. Aber nicht der Wind schien hier fortzuziehen, sondern die Harfen selbst, und immer andere, wie von einem Zuge der Erdgeister gespielt, schwebten und flöteten herbei. Diese unterirdische Musik, von den Bewohnern aus alter Zeit her: die Flöten des Briareus genannt, sind aber wie ferne schöne Schlachtmusik, nur Anzeichen und Vorspiele des hier so häufigen Erdbebens. Aber unaussprechlich schön.

Edmund trat jetzt herein, in seiner Uniform,

nur einen Flor um den Arm. Er sahe lange hin, ging nahe, ging fern, ging wieder hinzu, und sprach dann: »Sie schläft so sanft! sie schläft so süß, sie scheinet nur todt — die schönen Augen schließt sie nur leicht, wie träumend zu; ein Lächeln schwebt um ihre lilienblasse Wange, und nur mit Mühe entdecke ich einen bittern Schmerz — von welchem ihr schöner Mund, wie todte Rosenknospen, schweigt. So ruht die Brust nun friedlich! Kein Leid bewegt sie mehr, und schön ist sie, wie nie zuvor. Ja, Alles giebt der Tod uns wieder: Reinheit, Werth und Liebe, wie uns das Leben auch immer beraubt hat; und selig ist sie, und wird nun selig genannt — und heilig ist sie! und tief unter ihr stehen wir! Auch jene Hyacinthen, jene Rosen aus ihrer Heimath, die sie sich so lange gewünscht, welche sie blühend so sehr erfreut, bekränzen traurig schön nun ihre Stirn.

So trat er erstaunt und bewundernd von ihr. »So ruhig,« sagte er sich, »glaubte ich diesen Sarg nicht anzuschauen. Ich ging hinaus und stärkte mich zuvor an den Sternen — da, an

ihnen, da war kein Wandel zu sehen; wie Kinder thaten sie die goldnen Augen auf und blickten hold und freundlich; so zogen sie herauf in ihrem heiligen Hause, so, als sey nichts geschehen! Die Blüthen an den Bäumen regten sich; die Blumen waren eingeschlafen an ihrer Mutter Erde Brust, und hielten meine Thränen für des Himmels Thau. Und wehete es nicht? rauschte es nicht? sang es nicht? und zogen nicht Schiffe fort, hinaus in die dunkle See, und Wolken über der See hinaus? So bleibst Du, o Welt, in Deiner stolzen Pracht, in Deinem sichern Gange, o Du, die gleich und ehern bleibt bei allem unserm Leid. Nur auf sich selber angewiesen steht der Mensch! Und wo das Leid nur ist — in seiner Brust — da nur ist, aber da ist auch Trost und Stärkung — wer sie finden kann. Mich quälet Liebe und Tod. Doch ihn, ihn quälet der Mord, des Kindes Mord, das stumm für ihn gelitten hat, bis zum Tode, ja den Tod selbst. Wahnsinn hat ihn angefaßt, und als Todter klagt er graus und fürchterlich, und sucht den Eingang zu den Todten überall. Nicht erst Wurzel schla-

gen soll ihm der Wahnsinn, nicht wachsen, darum eile ich rasch, Diese hinwegzuführen aus dem Reiche der Sonne. Eingesegnet werde sie nur noch, nach ihrer Kirche Gebrauch; dann bei dem Morgenglanze des Frühlings wandle sie zu ihrer Blumengruft, im offnen Sarge, wie man ihres Volkes todtes Volk begräbt, und Einmal sehe noch zuletzt die Morgenröthe und der Himmel und die heilige Sonne ihr schönes, liebliches Gesicht. Dann ruhe sie unter einem grünen Todtenhügel, den ich ihr hoch aufschütten lasse, wie der Myrinne, zum heiligen Angedenken für die Vorüberschiffenden und an demselben Orte, wo eine Blumengruft zu umfangen schien, ach, mich, weil sie mein Glück und Leben ist, und ich in ihr vergehe. So werde Alles denn erfüllt!«

Da kamen die Kinder und klagten ihm: »wie haben wir die Mutter überall gesucht!« — Und jetzt zeigte sie Eine der Andern und rief: »O sieh' einmal: Da ist die Mutter! Sieh hin!«

»Was macht sie denn so müßig dort?« frug ihn die kleine Euphrosyne.

»Erträgst du das, o Seele?« sagte sich Edmund; — »sie schläft!«

. . . . »Warum denn dort?« . . . .

»Wer so schläft, der schläft gut überall.«

. . . . »Wird sie noch lange schlafen?« . . . .

»Freilich wohl!«

. . . . »Du, sind denn, wenn ich schlafe, solche Lichter auch und solche Engel um mich?« . . . .

»Ja!«

. . . . »Die Mutter hat gesagt,« sprach nun die kleine Aglaja zu ihrem Schwesterchen, »wir sollen bei ihr beten, wenn sie schläft; ich fürchte mich aber.«

. . . . »Ich nicht! So komm! Wir wollen es thun, aber still, ganz still; sie schläft, daß sie nicht erwacht!« — sagte die kleine Euphrosyne; und die Kinder führten sich an der Hand zu ihr und knieeten zu Füßen der Mutter.

»Wer ist nun selig? diese Todte oder ich?« sprach Edmund hingewandt. »Es haben es Tausende getragen — aber jetzt trage Ich es ganz und unvermindert, das alte Leid, wie um den ersten Todten einst der erste Weinende! Und ist

auch Sterben nichts, als nur die heilige Erde verlassen, wo das Kind in Gras und Blumen gespielt; die Erde verlassen, die uns werth geworden durch manche darauf gefallene Thräne! Ist sterben nur: Euch, Ihr Nächte, Dich, o Mond, Dich, Sonne der Sterblichen, und alle sie vermissen, die holden geliebten Gestalten — dies, dies schon nenne ich bitteres Leid! O morgen lebt sie, morgen steht sie auf — doch heut ist sie todt! Heut leide ich ganz Unaussprechliches — und diesen Schmerz löset und hebt mir kein Glaube — nur, ihn tragen, lindert ihn; ihn rein fühlen als Leben, macht ihn schön! Darum laß mich leiden, laß mich ein Mensch seyn, was ich nie zuvor war, und nie mehr bin. Und so erschöpfe ihn ganz, und weide dich an der Fülle dieser Wonne, an diesem Abend, der ihr, und der ihr einzig ist — denn nie wird Diese wieder sterben, die hier köstlich ruht!«

Und so setzte er sich in die Tiefe der Capelle, ins Düstre der Schatten, und blieb dort in sich versunken, der Welt vergessen und antheillos, kaum, daß er den Donner hörte, den jetzt die

Erde in ihrem Schooße donnerte, und das sich windende Geheul, das sie heulte, und das dumpfe Getöse und Krachen, das den Donner nicht störte.

Wunderlich gekleidet trat jetzt Lothar herein. Er stand lange, dann frug er: »Wo bin ich hingerathen? Was soll ich hier? Einsam und blind schleiche ich und stoße meine Füße mir ganz wund. Die Welt ist ein Traum, das Leben ein Traum, und auch die Todten träumen, weiß ich nun! Du träumst! ja, ja, Du träumst! Darum so wunderbar erscheint Dir Alles, was Du um Dich her erblickst. Wie? Doch: erblicke ich etwas?« frug er, schüchtern umhersehend. »Ja, mich blendet es wie ein Glanz .... und dort hat sich ein Mädchen hingelegt, das ermüdet schläft! So ist mein Kopf wohl nicht todt, wie so viele Menschen sonst glaubten, daß ihr Kopf nicht todt sey und ihr Herz! Du siehst — du träumst. Die Blinden sehen im Schlafe! Nur das Auge ist blind, doch nicht die Seele! O, wer weckt mich auf in dieser Todteneinsamkeit!« ächzete er und faßte sich an und rüttelte sich: »Erwache! erwache! erwache! oh, und

ihr, meine Augen, schlafet wieder ein und werdet blind!«

Die Kinder sahen sich um und Eins sprach zum Andern: »Der Vater spielt recht schrecklich!« — »Komm! wir wollen fort!« bat die andere Schwester.

»Wer spricht denn dort?« frug Lothar.

.... »Wir sind es!« ....

»O Kinder, kommt doch her!« bat er sie, und die Kinder kamen zum Vater. Er staunte sie an; endlich erkannte er sie, besann sich, wandte sich mit Abscheu um, und da er nun Euphrosyne erkannte, stürzte er auf die Kniee. — — »Oh! oh! was hab' ich gethan! was hab' ich gethan! mein armes Kind!« redete er sie leise an. »Die Maske mit dem gleichen ruhigen Gesicht bedeckt Dich nun so schwer! schwer! Doch ja, unter ihr bleibst Du der Engel, der Du bist, und ewig rein.«

....»O Vater! spiele nur nicht so schrecklich!« bat ihn die kleine Euphrosyne; »Hu! die Schwester weint vor Furcht« ....

»Weint, weint! lacht! fürchtet Euch! thut was Ihr wollt!«

....»Sey nur still! Du weckst ja sonst die Mutter auf!«....

»Nein! meinen Augen träumte: Sie ist todt!«

....»Ist denn die Mutter todt? sie siehet ja gar so schön aus — ich will auch todt seyn! lieber Vater! Was ist denn todt?«....

»Todt!« sprach er.

....»O sage mir es!« bat die kleine Aglaja....

»Ein altes Lied.«

....»Wer hat es denn gemacht?«....

»Ich weiß es nicht; es singt sich schon aus alten Zeiten nur so fort, wie der Wind so fort pfeift.«

....»O singe es uns einmal, bitte! bitte!«...

»Jetzt noch nicht!« bedeutete er sie. »Niemand darf es eher singen, bis ihn die Reihe trifft; und dann verklingt es im öden Hause dieser Welt. Taub ist das Ohr der Todten, und ihr Auge ist blind — verschmerzeten hier ihre Lippen sonst des Vaters Trost? Bliebe ihr Auge thränenlos, wenn nur ein Wort ganz leis eindränge in ihren milden, milden Sinn? Und nicht so grausam ruhete ihre gute Hand, und sagte mir mit leisem Drucke:

Dir ist verziehen! Ja, todt ist todt! O wüßte ich, was du bist, o Tod! Der Himmelspförtner? oder . . . . hörte ich auch, nur der Mann, der unsern Sarg verschließt, und seinen Schlüssel tief in das Meer der Zeit unwiederfindlich wirft — o wüßte ich das — dann wäre mir wohl! dann hätte ich Nichts gethan!«

Er athmete einen Augenblick auf, stand grade wie ein Fels. Dann beugte er sich plötzlich und murmelte: »Dann hätte ich Nichts gethan?....Ich! Nichts! Dann erst hätte ich recht Alles gethan! Alles Verderbliche! Was geht der Tod den Menschen an, und seine That? Das Schöne bleibt das Schöne und ist es erst recht in solcher vergänglichen Welt! Das Gute bleibt das Gute, oder die Gottheit, die unsterblich ist, sie könnte es nicht üben — aus Unsterblichkeit, im Himmel dort nicht üben, wo Alle unsterblich leben — untödtbar leben, wo der Tod nicht ist, wo Alles ewig blüht, wie sich die Sage trägt. Daran erkenne Du der Erde Geisterreich! Woher Du bist — und welch ein Gott in Deiner Seele lebt! Und so vergänglich, so verderbbar ist die

Welt erst recht das Reich der Tugend und die Wahlstatt der Gerechtigkeit! Und wollte ich tödten? denn tödten? Nur das? Nein! — ich that eine That; nur ein Gedanke flog durch diesen Arm aus der Seele: die Rache! ein sündiges Wort. — Wer wäre doch ich, was wäre ein Mensch, der tödten könnte, verwandeln! Einen kühlen Stahl begräbt die Hand in einer Brust, einen Sperling schweres Blei . . . . und daß sie stockt und schweigt, zerbröckelt — das thut sie, das ist nur ihre Schuld! Und wer sie schuf, die schöne himmlische Gestalt, wem sie am Herzen lag, eh' sie an meinem lag, und wer sie ewig liebt, sie durch mich empfängt — der schaffe sie neu und jung, wenn es ihm gefällt, und sorge für das fallende Laub, für die Wiederkehr des Frühlings, der Blumen und der Todten, die noch häufiger als Laub des Herbstes auf der Erde Schooß fallen. — Er lasse todt sie liegen — alles nur nach seinem Rath! Doch der Gedanke ist mein, das Wort, die That, die Schuld! O, und erweckte sie jetzt hier ein Gott, erhöbe sie die Hand, und spräche zärtlich mit leisem Druck:

»Dir ist verziehen!« . . . . Umsonst! umsonst! Die Sünde quält mich fort — — — da steht, ihr kleinen, schönen — großen Sünden! Giebt es denn unbewußt auch der Sünde? — Ach, der Irrthum ist ja die unbewußte Sünde — kann die Sünde so unschuldig seyn, so schön wie diese Kinder? Kann die Schönheit so sündvoll seyn? — Ha! ich hasse mich wie Euch! und Euch wie mich! . . . . hinweg! hinweg! O rettet Euch! flieht! — entflieht! — entflieget mit Flügeln, sonst hasche ich Euch!«

Es blitzte, aber wie aus der Erde herauf; es donnerte und hallte, und es rauschte wie Regen, und Sturm sauste und rüttelte an den Fenstern, als klammerten sich Eulen daran und ächzten. Lothar fühlte in seine Haare. »Es steigt mir ins Haupt,« sprach er bestürzt, »der Himmel murret und grollet mit mir; die Erde ist müde und zornig mich länger zu tragen . . . . mein Wahnsinn naht! . . . . Nacht sinkt düster und schwarz über die Augen mir ab — ha! Blindheit ficht mich an — fort! Wer verwandelt mich? Wer fasset mich riesig an? Ich fühle, ich werde starr!—

ich werde kalt! . . . . alt! ich bin ein Greis — schwach, alt und kalt, ich bin ein Todter! — die Füße tragen dich nicht mehr; du bebest an allen Gliedern! Armes Haupt! wer trägt dich zu Grabe, als ich — und wer führt mich Blinden dahin! Oh! . . . . Oh!«

Die Kinder entflohen, aber unglücklicherweise nach der Thür, die in den Thurm führte. — »So sehen meine Sünden aus!« rief er, ihnen nachstarrend. »Wie Träume ziehen sie fort aus meinem Haupte — ergreif', ergreif' die buntgefleckten Sommervögel, ergreif' — drücke todt! drück' todt . . . . da flattern sie!«

Und er stürzte ihnen nach.

Zwölftes Capitel.

Das Wiedersehen.

Aglaja kam in Sorgen um die Kinder, die endlich untröstlich nach der Mutter geweint, und welche sie wohlmeinend eingesperrt, um sie nicht so zu finden. Sie waren ihr aber entkommen;

sie hatte sie nirgends gefunden, und jetzt auch nicht hier, da sie Beide der Mutter doch gern nachgewollt, weil man ihnen gesagt: die Mutter sey fortgezogen. Jetzt beschaute sie selbst ihre Tochter. »Ja, Du bist fort, mein Kind!« sprach sie; »Dein schöner Schatten weilt nur noch unter uns! Ach! warum habe ich das erlebt! Deswegen kam ich her? — um ein furchtbares Licht zu seyn in dieser grausen Höhle, in welcher sie unbewußt und ruhig lebten; ja zufrieden hätte sie der Tod hinweggenommen — ohne mich! Denn viel, viel Unheil lebt verborgen hier in der Welt! So ward Dir die Mutter der Tod, so liegst Du nun hier, getrennt auf ewig von Deinem Vaterlande, wohin Dein Herz mit stiller Sehnsucht stets begehrt, nach seinen Fluren, seiner kleinen Hütte dort. — Sie werden Dich nicht wiedersehen, sie bleiben auf ewig hinter Dir stehen in ihrem stillen Sinn. Die Gestirne gehen jetzt heiter über ihnen auf; des Mondes heiliges Antlitz läßt sich freundlich schauen, und sanft erleuchtet es die blüthenhelle Bucht und den Hain und den Berg, und jeglichen Pfad mit seinem

alten Glanze wie zuvor, eh' er Dich sah; und segnet die Gefilde fort, nun ohne Deine Lieder, ohne Deinen Blick und ohne Deine liebliche Gestalt. Nun kommt er her! und durch die Donnerwolken blickt er herein zu Dir, und also sieht er Dich! — und wie voll Menschenschmerz hüllt er sich schnell wieder ein, und mag bestürzt das nicht schauen, was selber die eigene Mutter muß!«

Sie horchte auf; denn ihr war, als wenn die Kinder riefen, Angstgeschrei, das von oben herdrang. Auch die Stimme Lothar's, des Rasenden, hörte sie deutlich. — »Was ist geschehn? welches Elend kann den Elenden noch treffen?« frug sie, als es nun still war. Ohne Furcht eilte sie in die Thür. Es regnete und donnerte. Sie blieb eine furchtbare einsame Zwischenzeit fort, und dann kam sie athemlos wieder, die kleine Euphrosyne quer über die Arme vor ihrer Brust.

»Es ist genug!« war ihr erstes Wort; »ich mag nichts mehr wissen, o Welt! Es ist genug! das Herz erträgt das Leid nicht mehr; die Augen sind thränenlos und starren die neue Unthat träumend

an! — Ja, sie ist todt — da regt sich mehr kein Hauch; das kleine Herz steht zum erstenmale — doch ein schrecklich Mal! — Die Augen hat sie weinend zu; Todesblässe bedeckt ihre Wangen, und aus den Lippen quillt, wie aus der schönen Purpurschnecke — Blut. Erdrückt — an seiner Brust erdrückt — hat er diese! Er stürzte schon mit empörtem Wahnsinn die andere Schwester vom untern Altane des Thurmes in das Meer..... wie eine Lilie fiel das Kind hinunter in die schwarze schäumende Fluth. Sie ist hin! Wer fände sie nur! Ich kam zu spät! Nur retten wollte ich diese, die am Bodeu lag, und trug sie fort.... und fröhlich, als die Gerettete, Lebende — doch sie ist todt. Er hatte das zuvor gethan! — Wo lege ich Dich nun hin, wohin, Du armes Kind! Denn meine lebenden Arme tragen Dich nicht mehr! — Wohin? — Die Todten zu den Todten hin! Da ist ihr Ort.«

Sie legte sie zu Euphrosynen, und sprach gerührt und doch mit Frieden zu diesem schweren Werke: »Hier ruhe nun bei Deiner Mutter, Du liebes Kind! Du hast ihr nachgewollt — Du hast

sie gefunden! und Niemand trennt Dich mehr von ihr! — Und Du, o Mutter, empfange sie sanft in Deinen Arm; ich lege die Schlafende zu Dir Schlafenden, und wenn Du dereinst erwachst aus Deinem bösen Traume, dann fühle Du froh Dein Kind an Deiner Brust .... und frage nur die Engel nach dem Andern! denn sie haben es Dir gewiß bewahrt und aufgehoben, und führen es Dir wieder zu; und also gehe dem großen Vater fromm und still dort entgegen, denn er wird Dich göttlich trösten über all' Dein Leid!«

Unter dem letzten furchtbaren Donnerschlage trat Lothar mit hoch ausgestreckten Armen aus dem schwarzen Eingang zum Thurme, wie ein Auferstandener aus seiner Gruft hervor. Wie abgeschnitten war der Aufruhr in der Natur; es ward plötzliche Stille, und es beharrte so. Da trat er niedergeschlagen und schüchtern ein. Denn vor dem furchtbaren Donner, dem feierlichen Worte der Natur, hatte jede Menschenbrust geschwiegen, und alles Menschliche, Gutes und Böses, hatte gleichsam seine Bedeutung verloren und war als Nichts erschienen. »Jetzt bin ich wach!«

hauchte er nur mit halber Stimme. »Ich sehe wieder klar, und sehe, was ich gethan, und möchte blind und sinnlos seyn. O Wahn des Menschen, daß er seine Sünde glaubt zu vertilgen, wenn er die in Erde abgedruckte Gestalt der Sünde zerstört, die lieblich schrecklich als sein eigenes Gespenst vor ihm wandelt, und die Flamme, die sich selbst verzehren will, ergreift die Bilder um sich her, und lebt und nährt sich schmählich fort! . . . . Das arme Kind! Nun wälzen grause Wellen seine kleine Brust bei Ungeheuern, und in diesem Wogenbraus schläft sie so sanft, so wie eine reine Perle schläft im festen Muschelhause dahin geschäumt! — Schlaf sanft, mein Kind; o schlafe auch du, du Sturmgeheul, ihr, meine müden Augen, schlafet, und du, mein Leib, meine Seele, schlafe wie der Tod, so fest wie Diese, die hier ruht! Ihr ist wohl geschehen, und ihr ist wohl. Doch, was die Erde Erschreckliches zu leiden und zu thun dem Menschen zu geben vermag, das häufte sie auf meine Brust, und in mein Ohr ruft meine Stimme —

Schweige! fort! ich will es nicht hören! schweig'! rief er mit rascher Bewegung und hielt sich die Ohren zu.

»Und die kleine Euphrosyne .... wo ist sie hin?« frug er. »Mir war, als trüge sie ein Engel mir hinweg! .... Dort steht er! Ach! wer ist es? .... Aglaja sehe ich dort? Wo hast Du sie, Weib? Komm hervor! Ich bin nicht mehr furchtbar! ich fürchte mich Athem zu holen! O sprich, wo hast Du sie? lebt sie?« — Und als ihm Aglaja stumm auf das Kind deutete, rief er: »weh! sie ist dort! sie ist todt!« Er bedeckte sich das Gesicht mit den Händen, und lächelnd erschien es wieder zu seinen Worten: »Auch wohl! nun lebt keine Sünde mehr, als Ich! da jene Kleinen auch, wie Blumen schön, doch giftvoll, nun dahin sind. Leben konnten sie ja nicht, was den Menschen Leben heißen soll, wenn jemals ihr Geschick in ihnen erwachte.«

»Furchtbarer Mann!« sagte Aglaja, doch nicht zu ihm. Er hatte es aber gehört und entgegnete: »Ich habe Gutes jetzt gethan, so unbewußt, wie zuvor das Böse.«

»O mein Kind!« — sprach Aglaja ihm zum Vorwurf — »was hättest Du gesagt und gelitten, wenn Du so die eigenen Kinder sähest in schwerem Tode ruhen? Viel lieber wärest Du selbst gestorben; und will ich treu Deine Mutter seyn, und es wahrhaft mütterlich mit Dir meinen — o, so muß ich Deinen Tod Dir gönnen; freuen muß ich mich, daß ich, für Dich hier leidend, Dir die Augen zugedrückt.«

»Ich scheue mich vor dieser Todten hier zu stehn,« murmelte Lothar; — »o, siehe, siehe! .... sie schlägt die Augen auf! sie sieht mich an .... sie bewegt die Lippen — horch! nun wird sie sprechen! sie muß! .... sie spricht — horch!«

Und indem er wie entseelt stand, sprach er aus ihm selber, kaum hörbar: »O, was hast Du gethan!«

»Hast Du gehört,« rief er, wie froh; »sie sprach:« »Oh, was hast Du gethan!« »Als nämlich Ich! — Ach, nur aus meinem Innern scholl es auch! Die Todten sind bettelarm; sie borgen sich selber ihr Bild in uns, und wir leihen ihnen noch Lippen, Auge und Ohr und Lallen im Sarge,

Stimme in der Gruft. O sey kein Kind, die Todten sind todt! Aber.... der Tod ist gut! aber die Augensterne verwandelt er in dunkle Steine, und die Schnecke in ihrem Ohr füttert er mit giftigen Kräutern todt. Gut! Gut!«

Aglaja kam jetzt hervor in seine Nähe. »Ja, was auch Sterben sey,« sprach sie, »sie hat es gethan, vollbracht! Ihr Leben ist gelebt, gelitten ihr Leid; und selber den kleinsten Jammer fügt ihr nichts mehr zu. So heilig ist das Recht der Todten, und so fest beschützt der Tod auch die, welche er einmal geraubt. Schon Einen herben Schmerz verschlief das gute Kind, und selbst dieses Erschreckliche ist ihr erschrecklich nicht: — Sie hält ihr todtes Kind an ihrer todten Brust, gefühllos und es rühret sie nicht! So grausam macht der Tod, wie uns scheint, und so gleichgültig gegen Alle, die der Mensch geliebt, und gegen die Erde selbst. Nur mir, nur mir bricht sie willenlos erst recht das Mutterherz.«

»Du; Du also bist Aglaja?« sprach er. »Wirklich sehe ich Dich! Und heiße Dich erst jetzt willkommen!«

.... »Trauriges Willkommen!«

»Alles sey willkommen!«

.... »Ach, sah ich Dich nicht mehr wieder!«

»O, wende Dich nicht ab, Aglaja! Verlasse auch Du mich nicht! die mir der Gott auch zum Troste gesandt, vielleicht in meiner letzten Stunde. Unglückseligen geziemt es, getreu und sanft beieinander auszuhalten! Reiche mir Deine Hand zum wenigsten! Denn jene alte Zeit schließet sich jetzt an das Neue an, gieb!«

Aglaja bebte. Sie weinte, Sie wandte sich ab, und so entfernt reichte sie ihm die ausgestreckte Hand und sprach: »Mich rührt der Stimme Laut, wie einst; doch fürchtete ich mich einst vor Dir — jetzt weiß ich es: Warum!«

Er drückte ihre Hand in seine beiden Hände, und vergessen in jene Jahre, sprach er immer heiterer: »Mir zieht ein wohliges Gefühl herauf, und ein wehmüthiges, daß ich Dich wiedersehe! Ja, ja, Du bist es! Du bist ein hohes, schönes Weib geworden — um das ich mich beraubt — und des Mädchens Züge, das Du warst, wie edel sind sie ausgebildet, und wie rein! — Durch den

Schmerz? — Nur dunkelblauer werden konnten Deine Augen nicht; nicht schwärzer werden konnten Deine Locken, die ich Dir dehnen mußte, wenn Dir ihre Spitzen reichen sollten bis auf Deiner Schultern Schnee. Du aber neigtest Deinen Lockenkopf herab, und übergossest mit dem Haare die Brust — so ward es lang, wie ich gewünscht! — O, goldne Zeit! wo jeglicher Wunsch an Deiner Güte leicht genas! Wo ist das heitere liebe Kind Aglaja hin? Du bist es, und Du scheinst es nicht! Du scheinest es, und ach! Du bist es nicht! Doch schön, wie nur ein Weib sich wünschet schön zu seyn; . . . . und keines Andern waren diese Reize mehr?« — Er blickte sie forschend an, wie ein Schiffbrüchiger nach einem rettenden Segel. Aglaja entzog ihm entrüstet die Hand. »Geh!« erwiederte sie; »keines Andern mehr, als Dein, Du Unseliger!«

. . . . »Wie lockt es uns, Schönheit auch für treulos anzusehen!«

»Wie lockt uns Frauen die Natur mit Recht, den Mann, der uns begehrt, für treu, für wahr-

haft anzusehen! — So schwer hat nie ein Weib den Augenblick gebüßt!«

....»Du solltest strenger seyn, und nicht so leicht dahin!«

»Dann schmähet der Mann, wenn Mädchen ihm sind, wie er gewollt, gefleht, geweint!«

....»O, stießest Du das Kind nicht in die Fremde hinaus!«

»O, könnten Väter uns verzeihen, was Männer thun!«

....»Was sagtest Du dem Kinde nicht, wem und wessen es sey?«

»Ein Vater, der entflohn, der hilft den Kindern nichts!«

....»Warum verschwieg der Mann, wer sie geboren?«

»Die alte Schande schadet uns zu neuem Glück.«

....»Und hätte er auch Deinen Namen nur gewußt!«

»Vorsichtig aus Vaterliebe, wies ich ihn an eine Freundin an.«

. . . . »O, in welche Schuld hat uns der Gott geführt!«

»Uns? — Dich! Ich nehme keinen Theil an Deiner That!«

. . . . »Daß ich mein Kind erschlug, trägst Du so schwer als ich!«

»Halt ein! mache mich nicht auch so sinnlos, wie Du bist!«

. . . . »Daß ich mein junges Weib geopfert« —

— »Das wirf auf Edmunds Haupt und seine Angst um Dich!« sagte Aglaja.

. . . . »O, wie lösche ich jenen Tag aus dem Buche der Zeit! Nur jenen Tag! Wir Menschen säen ein stilles Korn in den Acker der Natur. Sie nahm es auf in ihrem Schooße und schwellte es; es wuchs heran, und Früchte trug es, wie es gesollt, — nun erndten wir die Unglückssaat! Denn die Natur und alle ihre Kräfte, sie gehört, so wie ein treues Weib dem Geiste an! und unbedenklich thut sie, was Der von ihr heischt, mit stiller Treue, mit treuer Liebe und Götterkraft, und göttlich ist es, und göttlich bleibt es: was sie thut!«

Es donnerte jetzt, und schüchtern vor dem Geroll klagte Aglaja in flehendem Tone: »O, warum macht sie die Saat der Sünde nicht taub? O, gelänge doch kein böses Wort, kein Beginnen böser That! Es ist so, wir sind und dürfen so leben, als meintest Du es nicht gut mit uns, Natur, als wären wir nicht Deine Kinder, und lässest uns doch blühen und ernährest uns doch! Nichts hemmest Du, was auch der Mensch, Dein Kind, von Dir begehrt! Ja, wie aus dem reinen Frühlingsbeet die reinsten Lilien, lässest Du — ach, aussprechen kann ich es nicht — und siehe, kleine, reine Jungfrauen wiederum sind die Mädchen der Sünde, und wieder auch tilgest Du leis und still = gleichgültig auch diese hinweg — und in der ewigen Feier Deiner alten Majestät rollet hoch der Donner hin, der Himmel dröhnet und kracht, die Blitze leuchten dieser Todten ins Gesicht, die Erde schüttert, und auf dieses Kindes Haupte erzittern selber die Rosen! und das todte Herz erzittert durch und durch von Deiner todten Macht!« —

.... »Nur also war mein Sinn zu beugen,«

sprach Lothar, »und zu ändern durch Gottes Hand! Das Unglück giebt uns tausendfach, was Glück uns geraubt, und nichts Höheres lebt auf Erden, als ein gutes Weib!«

»O, war es nicht mein Kind, das Dich dies Wort gelehrt?

....»Wer Weisheit lehrt, und wer Weisheit findet, ist oder heißt ja stets unglücklich! urglückselig! Ich sprach es aus, das Wahre: Unglückselig! Auch selig macht das Unglück; anders, weiter und süßer nur! Und ein Unglückseliger ist: wer selig wird durch Leid!«

»Ach! mußte sie nicht so schnell von der Erde hinweg!«

....»Hierseyn ist auch nur Daseyn; und Daseyn ist überall!«

»Sie war Dein Kind, wie meines; Du irrtest furchtbar, ach, und darum, o Lothar — will ich Dir verzeihen!«

Und fast spöttisch trat er ihr nahe und sprach:

....»Das freut mich, daß Du mir verzeihest — donnerst Du auch?«

»Wir Menschen stammeln nur Lohn und

Strafe dem Himmel nach;« sprach Aglaja beschämt.

. . . . »Welche ernste Feier dieses Lebens feiern wir!«

»So hat mich nie des Donners Macht gerührt!«

. . . . »Du Selige! wessen hat die Gottheit Dich würdig gemacht!« sprach Lothar.

»Ja, sie ist selig, und litt nur kurzen Schmerz!«

. . . . »Nur kurz hat sie es gefühlt?«

Aglaja langte eine Kugel aus ihrem Busen und gab sie ihm mit dem Worte: »Hier diese Kugel riß sich ihr schnell durch das Herz.«

Er ergriff sie hastig und betrachtete sie auf der Hand. »Du todter Tod!« sprach er, »und doch hat sich die That Dir eingedrückt. Und soll der Mensch nicht biegen, wie ein Stahl, wenn ihn der Himmel wirft? Nein!« sprach er fest, und rollte die Kugel schurrend auf dem Boden fort. »Fester ist des Menschen Geist, als Erz! Dem Blitz gleich, der durch alle Elemente lösend dringt. Der Mensch ist ja selbst der Geist, der da Alles thut. Darum hat er sich eingeschlossen hier in den Sarg dieses Leibes, damit er seinen Him-

mel also empfände! O, wie schwach war ich! o, wie klage ich Dich, o Wahnsinn, an!«

»O, wecke Dir ihn ja nicht auf, Du armer Mann! o, wie beklage ich Dich!« Denn Aglaja sagte sich selbst: »ach, gab ich doch nicht die Kugel in seine Hand!«

»Wohl armer Mann!« sprach er in höherem Sinn; »woran der Himmel schon so lange gewirkt, Wolken und Mutter- und Erdeschooß, und Alles, bis es diesen Tag hervorgethan. — Das raubt mir der Wahnsinn und löschet den Menschen in mir aus!«

»Er spricht wieder irr'!« klagte Aglaja furchtsam.

Und er fuhr fort: »O, fasse Dich mein Herz! Wie hast du Alles vergessen, was du weißt, nun Krankheit Dich, wie einen Arzt, befällt! Du weißt, und Alle wissen es, Alle genießen es: selig ist die Gottheit, und auch selig ist und bleibt, was in ihr ist und lebt. Ja, unbedacht und träumend selber von Leid und Tod, saugt es die tiefste Seligkeit erst — aus der Schuld. Ich weiß nichts Erhabneres, als die Schuld: — als dies Gefühl: das reine, heilige Gesetz, die schöne Welt

hast du beleidigt — Stolzer! nein! Du hast es gekonnt! Und so ein liebliches Wesen, siehe, starb um Dich, und solche Wunderwerke geben sich Dir preis. — Wer bin ich, daß ich das gekonnt! Dies Ahnen ist erhaben, älter, als die Welt; es ist der Kern, der rein und süß in Deiner Leidenflamme brennt; die Schuld nur zeiget den Menschen als ein Göttliches! Wohin ich immer schaue in dem heiligen Hause der Welt, und die Erde schaue, das Meer und Sonne und Mond, nichts Größeres, Herrlicheres erscheint mir, als der Mensch! Denn in ihm lebt der selige, der vollkommene Geist, der ewig lebt aus freier Willkür, wie er lebt! So will er kämpfen! So will er leiden und sich freuen seines ewigen reinen Wesens! Darum stürzt er zu überschwenglicher Wonne sich selbst in Qual und Tod — wo käme ihm sonst je Tod und Leiden her? Und seine Kämpfe, sie beweisen ewig fort nur seine Liebe. Darum heißet dem Menschen hier auch: Leben — Kämpfen! Lieben — Leiden! Und leide ich nicht? — Wer kommt und saget: Ich leide mehr!«

Er sahe sich um. Aber Aglaja sprach: »O, wäre das die Schuld — was ist dann die Unschuld erst? Im Wahnsinn redet er, aber mit seinem starken Geist. So spielt ein Meister sein verdecktes Instrument noch göttlich, ja, wenn er auch träumend zu ihm tritt.«

»Mir schwindelt,« klagte Lothar; »ich fasse nicht länger die Gedanken!« — Er knieete nieder, und ermahnte sich: »Gott, gieb mir Demuth, dieses mein äußerstes Geschick bescheiden zu ertragen, denn ich bin ein Mensch! Denn wen Du mit Deinem heiligen Blitze berührt, der kann nicht leben, und geweiht flammt er empor. Und darum lebe rein der Mensch, daß er als das, was er seyn soll auf Erden, als Mensch zufrieden wandle unter den Sternen hin! Was könnte mir seliger kommen, als der Tod? Ein schmachvolles Leben tragen, ist die schwerste Last — so nimm die schwere Last des Lebens Dir nun hin! So will ich recht es leiden, und so will ich heiter seyn, nicht klagen — denn der stumme Schmerz tödtet ja! Doch Du sollst dulden — also darfst Du nicht stumm seyn, damit Du ja nicht stirbst!«

Er sprang auf und sagte mit unwilliger Wehmuth: »Ach, den Himmel erträgt kein Mensch, die ungeheure Last! — So drückt der Honig seine eigenen Bienen todt — wie mich das Gedenken seiner ewig reinen Seele!«

Da kam Edmund langsam hervor, und die Brüder sahen sich hier zum erstenmal wieder. Sie erhoben die Hände vor Erstaunen, dann sahen sie sich ruhig, dann freundlich, dann mit äußerster Liebe an, streckten die Arme nach einander und flogen sich an die Brust. Keiner sprach ein anderes Wort, als Jeder rief dem Andern zu: »O mein Bruder!« Was Edmund dem Bruder zu vergeben hatte, war nur Lothars Irrthum gewesen. Aber was Lothar dem Bruder zu vergeben hatte, das war zu traurig daliegender Wahrheit geworden, und doch vergab ihm Lothar Alles mit dem einzigen Worte: »O mein Bruder!«

Aglaja aber riß sie stumm und hastig auseinander, und bedeutete sie dorthin zu den Lichtern zu sehen. Ihr Gesicht glänzte von himmlischer Freude, ihre Brust athmete nicht, und als wenn eine Liebende die erste Nachtigall hörte, breitete sie

vor Entzücken die Arme aus. Auch die Brüder sahen und sahen, und ihre Wangen glühten, ihre Lippen bebten, auch sie streckten ihre Arme aus und standen und schwiegen von Wonne gelähmt; denn in dem Marmorsarge hatte sich die kleine zu sich gekommene Euphrosyne aufgesetzt, und das Kind spielte ruhig mit den Bändern und Blumen an ihrer Mutter. — Es war ein himmlischer Anblick. Das rührendste Bild der Welt in seiner stillen, heitern Wahrheit.

»Giebt es uns noch eine Freude in der Welt?« frug Aglaja »O, so war sie nicht todt!«

»Giebt es mir noch eine Freude?« rief Lothar. Aber Edmund war schon hingeeilt, hatte freundlich und weinend dem Kinde zugesehen, bis es ihn gewahrt; und nun langte es nach ihm; er hob es hinweg und an seiner Brust trug er es her.

Sie umgaben ihn, sie machten sich seine Liebkosungen streitig; es umschlang Edmund fest, und mit Jubel trug er es fort, von ihnen begleitet; und die schöne stille Todte blieb verlassen

und einsam hinter ihnen zurück, und lächelte so fort.

Dreizehntes Capitel.

Die Versöhnung.

Durch das Zeichen ihrer Gnade, das die Natur gegeben, indem sie ihnen das Kind lebendig zurückgeschenkt, war ein heitrer Geist über das Haus gekommen. Jeder, der dem Andern begegnete, lächelte ihn an und drückte ihm die Hand. Denn sie empfanden, daß kein Lebender weder in allem Glück, noch in allem Unglück seyn könne ohne die unschätzbare Gunst der Natur, und sie empfanden noch erquickender, daß Keiner, Keiner ohne sie sey.

Edmund hatte die kühnsten, verständigsten Schiffer durch ein großes Geschenk bewogen, sogleich auf das stürmische Meer zu fahren, um das vielleicht auch bewahrte andere Kind zu suchen, zu retten, zu bringen. Aber vergebens. Dagegen war die kleine Euphrosyne durch des Arztes Bei-

stand wieder wohl, und versprach zu leben. Das Kind war wie der Talisman des Hauses, die kleine, schöne, lebendige Schutzgöttin der Herzen. Nach so schwerem, jetzt durch Freude wie vertilgtem Drangsal versammelten sich die Mitglieder der Familie ohne Verabredung in dem Speisesaal, und setzten sich, wie sie kamen, zu Tische. Aglaja hatte in diesem, ihr verhängnißvollen Hause kaum einen Bissen Brod gekostet, kaum ein Auge zugethan, und nun saß sie beruhigt an der großen runden Tafel, die kleine Euphrosyne zwischen sich und Edmund. Dann war ein Platz leer, der Platz für die kleine Aglaja, und einer für Euphrosyne, die Mutter der Kinder; und sonderbar schimmerte ihr silberner Teller und Messer und Gabel, und die crystallenen Gläser blinkten im Scheine der Kerzen. Noch eigener traf es sich aber, daß, zwar etwas entfernt, Euphrosynens blasses, weißes Gesicht — von ihrer vor dem Spiegel stehenden Marmorbüste den Lebenden zuzusehen schien. Dieser Ansicht, dieser Lücke gegenüber hatte sich Lothar gesetzt, ihm zur Seite die Schwester Adda, die Mündel Cora, und diesen zur Seite wieder

ihre Männer, der Baron und der Marquis. Der Arzt sahe sich öfter nach der Thür um, als sollte jemand ängstlich Erwartetes hereintreten. So saßen sie, sprachen kaum, oder nur wenig von vergangenen Tagen, und brachen nur von dem Brote und tranken von dem Weine. Nur die kleine Euphrosyne nahm sich von einer der vielen auf- und unberührt abgetragenen Speisen, wollte aber nicht essen, bis ihre liebe kleine Schwester Aglaja käme, frug den Vater nach ihr und wiederholte die ängstliche Frage. Alle standen Pein darüber aus. Aber Lothar hatte seine Fassung und Kraft, oder doch seine Haltung wiedergewonnen, und war seiner so mächtig geworden, um ihr zu sagen: »Du bist Schwester und Mutter!«

Endlich flüsterte der alte Diener dem Arzt ein Wort ins Ohr, und so begann er, schicklich einleitend, die Sicilianerin als unschuldig an ihrer Verlockung und Entführung vom frühen Morgenspaziergange mit der kleinen Adda darzustellen, und erzählte aufrichtig, daß die Aeltern derselben das kleine grüne Grab des Kindes hätten finden sollen,

und dann das lebendige Kind selbst. — »Aber,« sprach er: »wir Menschen wollen der Natur nicht vorgreifen, ihre Wirkungen nicht wenden, nicht stören, sonst stiften wir nur größere Verwirrung und Elend. Lia steht vor der Thür mit dem Kinde.«

Was der herzenskundige Mann, durch diese großen Vorgänge belehrt, vermuthet, das geschahe nun. Weder die Mutter Cora, noch der Vater, der Marquis, regten sich, und wurden nur über und über roth. Adda und der Baron lächelten sich wehmüthig an, und so thaten die Aeltern des Kindes auch sich und ihnen.

Lothar also befahl Lia hereinzuführen, und sie mußte sich mit der kleinen Adda auf Euphrosynens leer da stehenden Sessel neben die kleine Euphrosyne setzen. — »Was wollt Ihr nun thun?« frug er die Freunde. »Seyd Ihr klug, seit Ihr versöhnlich geworden? Ich hoffe! Ich darf hoffen!«

Die zwei Ehepaare, welche eine Zeit lang vier Paare vorgestellt, sahen sich an, und es erfolgte eine stumme Unterhaltung, in welcher eine geheime Uebereinstimmung der Gesinnungen nicht zu

verkennen war. Da aber kein Anderes sprach, so nahm der Marquis das Wort. »Wenn eine große Hauptschlacht gewonnen wird, so wird vieler einzelnen Menschen kleines Schicksal dadurch zugleich entschieden, aufgelöst und neu verbunden. So hat hier Lothar mit seinem großen Kampfe auch unseren entschieden. Er hat uns weise gemacht. Unsere Sache geht auf in seiner, verliert sich billig vor seiner; und wir schon sind ihm den größten Dank schuldig. Ich sehe, wir sind Eins! nämlich wir sind wieder vier Einzelne! Zuerst gestehe ich für mich zu, daß unsere geheimsten, ja uns selbst verborgenen Wünsche einen furchtbaren Einfluß auf unsern Willen haben — nämlich den: — die Klarheit von uns abzuwenden, die Einsicht, die Gewißheit für überflüßig zu halten! Aber ich verwahre mich feierlich gegen Lothars Verdacht, als trage ich Schuld an unserer Verwirrung! Das ist ein Irrthum, den er aus sich selber heraufgeholt. Der Irrthum aber löset sich auf, — denn Wir — wir lösen uns auf. Die Natur soll den Menschen zu nichts Neuem zwingen, wenn es nicht

das Wahre, das Gute, das Uralte ist. Dann soll er es nicht verachten, ja mit aller Kraft sich herbeiziehn. Es giebt keinen Verlust in der Natur, keinen wahren Verlust für den Menschen; was er leiblich verliert, gewinnt er geistig; was er geistig verliert, gewinnt er leiblich. So geschieht ihm, und so geschieht selbst der Natur, wenn sie ein Mensch wird! oder Er: wieder Natur. So giebt es auch keine wirkliche Scheidung! Wer, oder was irgend sich trennt, thut es blos, weil ihn etwas Mächtigeres, Schöneres, Besseres anzieht und hält. Und so kann er es leicht! So thut er gut. Also scheiden wir uns auch nur, als von etwas Mächtigerem, Schönerem, Besserem angezogen und festgehalten. O, soll ich es sagen? Selber die Liebe irrt; nicht als das Lieben, sondern in der Weise, in dem Gegenstand. Zur Liebe gehört: Vernunft und Ehre. Die Liebe wäre das Unseligste, Schmählichste ohne die Vernunft, ohne ihr Genie! Nun ist es vernünftig: Uns nicht mehr zu lieben, sondern die Liebe zu bewahren, die Ehre, die Vernunft! Der Mensch kann vergeben, aber nicht

vergessen; aber er kann nicht aufhören zu wissen, was ihm geschehen. Und das Geschehene bleibt die gewaltigste Macht. Was sollen wir uns quälen? Freude und Liebe heucheln? Sein, wie er muß, wenn auch nicht sollte, ist immer des Menschen Rettung. Morgen fahren wir auf vier verschiedenen Schiffen auf immer auseinander. So sind wir versöhnt, so sind wir mit dem Edlen verbunden! Cora und ich, wir geben aber der kleinen Adda ein Pathengeschenk, eine Mitgift, oder ein Erbe zusammen von hundert tausend Pfund. Denn die arme Kleine kann einst alle Männer heirathen, nur mich nicht, oder meinen noch möglichen Sohn; und darum thäte es Noth,« setzte er lächelnd hinzu, wir tätowiren dem Kinde um seinen Oberarm in einen blauen Grund mit goldenen Buchstaben den Namen ADDA! und ich warne blos meinen möglichen Sohn vor jeder Adda!»

»Mich ausgenommen, hoffe ich!« sprach sein Weib Adda.

»Dich eben recht eingeschlossen!« versetzte er, ihr die Hand reichend. »Edmund und

Aglaja erziehen das Kind mit der kleinen Euphrosyne.«

Adda und Cora gaben und empfingen ihre Scheidebriefe, und tranken dann auf ein glückliches Vergessen ihrer schönsten Lebenshoffnung.

Sie sahen sich unter einander noch einmal recht lange, recht freundlich an; dann standen Alle auf. Den vier Geschiedenen waren die Herzen zu schwer, sie beeilten den Abschied. Cora küßte sich noch einmal an ihrem Kinde satt, und segnete es, daß allen die Thränen in die Augen traten. Dann reichten sich die Freundinnen die Hand; die Freunde reichten sich die Hand; der Marquis nahm von Cora Abschied, der Baron von Adda; dann drückte noch Jeder sein Weib an das Herz, und die Männer entflohen; und als die Frauen lange mit gesenktem Haupt gestanden, schlichen auch sie jede zu einer andern Thür hinweg. Erschüttert sahen ihnen die Bleibenden nach, aber erhoben; denn hier wirkte die reine göttliche Seele sichtbar.

Der Arzt erklärte Aglaja die Ursachen dieser Vorgänge. Lothar aber stand, auch sichtbar verdüstert, vor Euphrosynens Marmorantlitz; denn

er begriff, daß die Freunde an seinem Schicksal gelernt hatten, die möglichste, für sie eben erst recht mögliche Reinheit zu bewahren, und mit ihr der Seele schönstes Glück. Er blickte seinen Bruder Edmund finster an, da dieser ihn leise hinwegziehen wollte, und Edmund las deutlich in seinen Augen den Vorwurf: »Edmund, ohne Dich lebte sie noch, lebte das Kind!« Mit Worten sprach er es nicht aus. Aber Edmund stand, kaum seiner mächtig, gebeugt vor ihm, und Lothar legte wieder die Stirn an seine, und, als allen Vorwurf für den geliebten Bruder, stieß er ihm nur einmal wieder leicht die Stirn mit der Stirn. Dann ging er hinweg.

Edmund hatte keine Ruhe, denn er fühlte sich als den Märtyrer für diese Todten und diese Lebenden. Er empfahl die Kinder der guten Aglaja, ging auf sein Zimmer und schrieb die Pergamentrolle zu Ende, welche in einem geschliffenen starken Glascylinder mit Euphrosynen in die Kammer der Gruft gelegt werden sollte. Denn auf dem grünen Vorsprung am Meere, wo er zuletzt mit ihr gestanden, hatte er dem nicht geringen

Hügel die ruhig sichere Gestalt der alten Grabhügel geben lassen, zum heiligen, endlich namenlosen Angedenken für die Vorüberschiffenden in späterer Zeit; wie Niemand mehr mit Gewißheit die Grabhügel von Troja kennt, welche aber grade erst so namenlos oder unbekannt, doch die Herzen eben als schon in uralter Zeit waltender Tod, als gestorbene und begrabene Natur unaussprechlich rühren. Statt der kleinen, gedehnt-schlanken Götterbilder aus Erz, der Athene oder des Apollons, welche jene Alten ihren Todten mit in die Erde gegeben, hatte er Euphrosynens Götterbilder, ihre silberne Panagia und ihren silbernen Christus bereit gelegt. Er befahl dem Diener, um seinem theuern Bruder eine so erschütternde Erinnerung schicklich und wohlthätig zu entziehen, auch Euphrosynens schöne Marmorbüste zum Hügel zu tragen. So ging er in seinen Mantel gehüllt, jetzt mit ihm nach Mitternacht an den Strand. Das Erdbeben hatte die Arbeiter fortgeschreckt, das Werk sollte zu Tagesanbruch fertig seyn, darum arbeiteten sie jetzt in der Nacht bei vielen Fackeln, und mit banger Freude sah er

schon von Weitem den Hügel flammen, und das leuchtende Bild sich im Meere spiegeln und in den Wolken. Er grüßte den Schwarm der Männer, und sahe, daß sie schon den Hügel lieblich grün mit Rasen belegten, und fast bis zur Krone fertig waren. Er stieg hinauf und fand sich und die Natur droben, wie in uralten Tagen und Zeiten. Er stieg in die Kammer hinab, die, nur aus fünf großen Platten zusammengesetzt, den Sarg von Sykomor — statt der Urne — aufnehmen, und dann mit einer mächtigen Platte bedeckt werden sollte, die, schon herangewälzt, ihrer ruhigen Muße in der Erde harrte und blinkte. Der Geistliche, der üblich jeden neuen Kahn weihet, und darin betet und räuchert, hatte auch die Ruhestätte geweiht, und der Myrrhengeruch war noch zu spüren. Er stellte die Götterbilder und das Gleichbild hinein, betete in der Tiefe des Hügels vor Allen verborgen, weinte bitterlich, stieg hinauf und bestellte einen Wächter an die Oeffnung. Der Morgen graute, ja er bräunte sich schon, darum eilte er nach dem Hause. Er fand schon den Papas in seinem heitern blauen Gewande, seinen

langen, schwarzen, zerstreuten Haaren, und fand die Träger. Die Träger hoben den hölzernen Sarg aus dem marmornen, trugen die schöne Todte unter dem Morgenroth des Himmels, zwischen den Nachtigallliedern dahin, und droben auf dem Hügel stand Euphrosyne im freundlichsten, golden glühenden Strahle der purpurn sich heraufwälzenden alten Sonne. Und als sich Alle satt gesehen und satt geweint, bedeckten die Männer den Sarg, und ließen die Todte hinab, während Aglaja und Edmund Jedes sein Antlitz an dem Andern verbarg. Jetzt ward die mächtige Platte darüber geschoben, Steine darübergefügt, und die Mutter warf nun die erste Hand voll Erde hinab. Und als die Schacht von den Schollen der Schaufeln erfüllt war, und ein Orangenbaum mit den vollen Wurzeln und der Erde daran auf dem breiten Gipfel des Hügels stand und säuselte, vom Morgenhauch erschüttert, da gingen Edmund und Aglaja den Tag zu verschlafen, wenn sie es vermöchten. —

Vierzehntes Kapitel.

Die Ruhe.

Am Abend war die See von Nebeln verschleiert, und wundervolle Stille weit und breit, und Funkeln durch die Nebelschleier. Da ging Lothar mit seiner kleinen Euphrosyne an der Hand, Aglaja's Mädchen hinter ihnen, in die Abendfrische hinaus, sich zu zerstreuen; schön, ruhig, in Kraft und Gesundheit, wie es selber dem Arzte schien. »Wie schön bist du, Natur!« sprach Lothar, stehen bleibend und aufathmend; »wie blühen deine Gefilde! wie herrlich steigt die Sonne in ihr leuchtendes Grab! So schön bist du, Natur, um den Verbrecher auch! Und flößest mit bescheidener Abendröthe mir dein sanftes Leben ein, und deiner Vögel Lied singt mir die stille Wehmuth: Ich bin noch dein Kind! Ihr Blumen, weinet um mich! Euch fülle Abendthau das reine Auge! Ihr Silbernebel, ziehet herauf und umschleiert diesen reinen Himmel! Denn ich bin sein heiteres Blau

nicht werth! Die warmen Strahlen nimm zurück von dieser Brust, o Sonne, und sie werde kühl und dunkel, wie die Erde, welche die Blumen hervortreibt, und so sehe mein Auge dein Antlitz nicht! Denn leben kann ich nun nicht mehr, wie ich gemocht! Doch lebe ich! und ich lebe, wie es du gewollt, oder gelitten, wie du es noch duldest in mir, o Natur! So sey es! So lebe Ihr, und glücklich für Andere nur! Und kannst du heilig leben, fromm und schön, ist das ein Leben deiner Klage werth? O, nur so lange du müßig bist und unnütz! Sammle, fasse dich! In frommer, schöner Thätigkeit liegt dir der Schatz des Lebens, ach, so wie Jedem, der ein Edler ist auf der Erde, und dem das Unglück sein Herz brach. Mir aber gab der Gott, auch müßig thätig zu seyn: — Wo ich erscheine, da mache ich jeden Menschen zu einem Glücklichen; unschuldig werden Alle, wie die Kinder, wo ich komme! Wenn Ich klage, dann leidet Niemand mehr. O Mann! du Mann, der Ich bin, so sey du die Furcht der Stolzen und der Armen Trost! Ja selber sollte ich mir gern dieses mein Loos wäh-

len — und wenn ich es recht verstehe, so habe ich es mir gewählt!

»Ha, Euphrosynens Grab!« rief er, jetzt es erblickend, auf einmal bestürzt, und glaubte hinzulaufen, und seine Füße trugen ihn doch nur langsam hinzu. Er bestaunte es lange, wie es so schön war unter dem schönen Himmel, wie ein Traumbild! Reizenderes, Rührenderes hatte er nie gesehen. Erst nach langer Zeit fand er Worte und setzte jetzt laut seine indeß genährten Gedanken fort: . . . . »Und dennoch, wärest Du die Letzte, die so ruht;« stöhnte er. »Und Niemand stürbe mehr, nicht durch das Unglück mehr, nicht durch den Irrthum mehr — und gern hätte ich dann als der Letzte solchen Schmerz getragen! Im Unglück wächst die Weisheit, wie im Schlafe das Wachen! O Schicksal, du langer Traum! Nur aus der Freiheit Aller erst entsteht dem Einzelnen ein Nothwendiges, das da Schicksal heißt, nicht ist; nicht seyn wird. Denn auch nicht irren, wie nicht fehlen, soll der Mensch, klar soll er die Natur um sich und die Menschen erkennen, und in solcher Klarheit leben und wirken.

Doch jetzt noch eingeflochten in die ganze Menschheit, trägt er seinen Theil, und der Andern Theil, von diesem irrenden, fehlenden Geschlecht, das sich aus Mord und Gräuel und Elend schaudernd ringt, nicht weise und glücklich, aber weiser, glücklicher stets, und doch stets in allen seinen tausend Thaten fromm und gut. Das ganze menschliche Geschlecht ist erst der Mensch; sein Irren und sein Fehlen stirbt mit dem Sterbenden, und Schuld und Sünde bleibt im Grabe zurück des millionenmal jung Auferstehenden! Der Mann ist seines Weibes Weib; das eigne Kind wird ihm wieder sein Vater, und erzeugt ihn schöner und reiner. — Er ist es selbst, der unschätzbare Diamant, der sich verklärt in diesem heiligen Sonnenlicht, bis ihn der Gottheit Feuer rein und hell durchstrahlt. Und erst der Menschen letztes Kind wird wieder ihr Urvater werden; und die Perle, die so lange schmerzlich in der Muschel wuchs — nun ist sie ausgeboren! — ihre Schaale bricht — darum ist sie gestorben . . . . und verschwunden ist der Mensch. Denn wie ein Kind, das seine Mutter vor sich hinge-

stellt hat, und wankt, läuft es in der Gottheit Arme zurück! — Für das, was Ich in dieser Welt durch dich genoß, o Menschheit — nimm mein Unglück an für meinen Dank! Hier liegt Sie; und dort stürzte ich das Kind hinab! — — Was sehe ich dort? Im Grunde, den die ebbende See verließ . . . . . an dem schwarzen alten Olivenstamme? . . . . Es ist ein Kleid . . . . ein Kind! Himmel! es ist dein Kind!« rief er, und eilte schnell in das Ebbefeld, schnell, denn die Ebbe war aus und die Fluth rauschte heran.

Edmund, Aglaja und der Schiffscapitain standen indeß auf dem Thurme. Aglaja war unschlüßig gewesen, wieder fort in ihre Heimath zu reisen, und der Capitain war dennoch gekommen, sie abzuholen. Was sie gesollt, schien ihr, habe sie hier gethan. Nur Lothar kümmerte sie, und herzlich. Und doch wäre sie gern wieder heim gewesen. Sie fürchtete sich jetzt vor Allem, selbst vor der See; und der Capitain sagte ihr lächend: »Der See ist wohl zu trauen, denn, wie die Erde, ernährt sie ihrer Kinder unzählige treu, und Sturm ist ihre Lust — nur den S c h i f f e n traue

ich selbst nicht ganz! Die Sonne sinkt, der Mond geht auf, die Fluth kommt und wogt einen hellen Silbernebel mit, in welchem die Abendsonne roth und golden blitzt, das bedeutet heitern Tag! So segeln wir noch diese Stunde fort!«

»Ach,« seufzete sie, »wie fröhlich grüßte ich jüngst, als die Sonne schied, dies Land! Und schon nun sie wieder scheidet, o, wie anders sehe ich sie! Mir ist ganz öde und wüst von allem, was geschah — in meine Augen kam kein Schlaf in diesem Lande!«

. . . . »Das Schiff wiegt Schläfer und Sorgen ein!«

»O, nähme ich meine alte Hoffnung wieder heim! Mir ist die Welt nun ganz ein ödes Haus, und doch malt mir die Furcht selber die goldnen Himmelswände voll!«

. . . . »Ohne Furcht! Das Unglück faßt den Menschen selten zweimal an!«

»Ach! ich bin schon das Kreuz auf meiner Lieben Grabe!«

Edmund aber fesselten indeß andere Gefühle, als er in das obere Gewölbe des Thurmes trat.

»Wie ist mir — was ergreift mich — ist es noch die Welt?« frug er. »Bin Ich es! Ach, hier war, hier war Ihr Lieblingsort! Hier sahe sie in die Morgenröthe träumend hin, und glühete wie eine Rose in ihrem Feuerglanze . . . . Sie ist hin! — und hier stehen noch die Zeichen, die sie an die Wand schrieb — und mein Name: »Edmund — Edmund« eingegraben — und ausgelöscht! So bin ich ausgelöscht aus dieser Welt! — O Welt, die du nichtige Steine und schlechtes Erz selber aufbewahrest, und unverweslich höher hältst als deine Menschen! Wen soll ich noch beklagen?«

»Aglaja, siehst Du nicht Lothar drunten gehen?« frug sie jetzt der Arzt besorgt.

»Ich blicke umher . . . . und sehe ihn nicht! Warum?« erwiederte sie.

»Er war zuletzt am Strande bei Euphrosynens Grab.«

»Die Mädchen seh' ich, aber sie laufen hierher! Mein Gott!« rief sie, »jetzt sehe ich ihn! Eilt hinab! Edmund! hinab! mir beben die Kniee! Dort in das Ebbefeld des Meeres ist er gegangen, seht, er sitzt auf einem alten Stamme. Er

hat ein Weißes, wie ein Kind, auf seinem Schooße — Gott, ja! sein Kind, das er hier — — — Oh! sie ist es! Gewiß fand er sie an dem schwarzen zackigen Stamme mit ihrem Kleidchen festgehalten im Geäst. Die Fluth, die laut zurückkehrt, ist schon voraus zu seiner Linken — — — und nun rechts umgeht sie ihn! — Lothar! Lothar! entfliehe!« rief sie mit lauter Stimme. »Ach, er hört es nicht! Er bleibt! und die Welle netzt schon seine Kleider! Nun ist er ganz weiß von Schaum! Nun schwillt die neue Woge um ihn auf — und er sitzt ruhig, schon bis an die Brust vom nahen Tode umspült. O Gott, dort naht sich breit und mächtig die große Woge — — — nun hebt sie ihn auf — — sie schwemmt ihn fort, und hingewälzt versinkt er mit dem Kinde in den Armen! Dort—nein, da taucht er halb wieder auf! Nun sinkt er wieder! Ach! siehe, Aglaja, siehe nun spielt das Meer ihn voll weißen Schaumes ans Land, und legt deinen Freund nun todt dir hin.«

Niemand hatte Aglaja gehört. Die Männer waren lange hinab. Sie wankte nach und sahe vor Thränen die Stufen kaum, auch hielt sie sich

schon im Voraus die Augen zu. So fühlte sie sich an den glatten Wänden hinunter in die öde Kapelle, hinaus ins Freie. Dann ging sie kraftlos langsam zum Hügel.

Der Arzt, der um ihn bemüht war, gab keine Hoffnung. Emund war außer sich, denn er sah die Rechnung für seine Liebe furchtbar wachsen — — — erst durch Euphrosyne schon voll, dann durch die kleine Aglaja, und jetzt durch den geliebten Bruder, für welchen er eben Alles gethan hatte. Aber der Arzt sagte ihm: »Wir Aerzte müssen einen Geist lernen glauben im Leibe, oder blos einen Geist, der sich einen Leib angeboren hat, und mit demselben noch geistig, blos geistig lebt.— Er sahe sein Inneres wieder, der Thaten seiner Seele in Werken verkörpert, er erblickte seine Weltschöpfung, und mußte zu ihr sagen: sie ist übel! Das ward des reinen Geistes Tod! Der Meeresschwall hat ihn nicht ersäuft, denn seine Lippen sind geschlossen; er hat sich zwar nicht in sein Schwerdt gestürzt, noch vom Felsen; aber ist das keine That . . . . sich das Meer überwälzen zu lassen? Und war sein Wahnsinn nicht schon

die leuchtendste, vernunftvollste That seines innern, immerreinen, richtenden, herrschenden Geistes? Den Mord des Weibes nahm ihm die Natur ab durch die Ermordung der Tochter. Aber sein erstes, allen Menschen so klein erscheinendes Unrecht an der Natur, der Frevel: ihre Gaben für Spiel zu halten, sich nicht gebunden zu fühlen durch die reinste, von der Natur selbst heilig geachtete, heilig befolgte Vermählung — dies Unrecht schwoll ihm mit Recht zum Ungethüm. Es vermischte sich mit der Qual um die Tochter — die natürlich-glücklich einem andern Spätergebornen bestimmt ist, als ihrem Vater, denn sonst hörte die Schöpfung auf und das Leben; und das muß die Natur im tiefem Menschengeist als tiefste Schuld empfinden und klar im Menschengeschlecht bezeugen. Und Er empfand das — er wollte es austilgen, und tilgte die Kinder aus! Ach, die holden Kinder! Das war der Sinn in seinem Wahnsinn! Und jetzt, als er die Hingeschleuderte, Unvertilgte gefunden, hat er das schöne Leben aufgegeben, um die Quelle des Lebens, die Seele, getreu und fromm zu bewahren. Und ist je

ein Mensch — nicht zu schonen, nein, zu ehren, ja zu preisen, so preise ich ihn glücklich, hochehrbar und selig, wie er es ist. Denn er ist todt.«

»O,« stöhnte Edmund, »die Welt ist nichts, blind ist der Sonne Glanz, und taub und geistergleich der Gestirne fruchtlos müder Lärm, und nichtig ist das ganze menschliche Geschlecht, das in den Sarg des Lebens eingeschlossen wacht! und seinen schweren Deckel aufzustoßen ringt. Die Welt ist nichts. Nur dieses Wissen ist Etwas! Ist Alles! Außer ihm ist nichts, was des Menschen stolzem Geiste Daseyn giebt. Dies Wissen ist der Gott, der diese Welt hier träumt, und wenn es ihm gefällt — und es gefällt ihm fortwährend an allen Abenden, in allen Herbsten so — sie hinhaucht in das Nichts. An diesem Grunde ankre, o meine Seele, fest. Die Kunde Gottes ist allein die Seligkeit! Und was der Mensch ist, weißt du nun auch!«

Aglaja war untröstlich. So unglücklich war ihr Geliebter! Es konnte kein größeres Leid für sie geben! Sie trocknete sein Antlitz, sein Haar rein, seine Hände. Sie küßte seine Hände, seine hohe

schöne Stirn, sie drückte, sie klopfte ihm Arme und Schulter. Sie nahm von ihm Abschied; denn jetzt war sie rasch und gewaltsam entschlossen zu scheiden. Jetzt trugen die Männer ihr ihn hin, auf immer den Geliebten hin, der noch so schön war, so edel, so herrlich erschien, so überirdisch sich erzeigt. »O,« rief sie ihm nach, »wenn die liebenden Menschen Alles, Alles dem Geliebten vergeben, wenn Sie Alles dulden — sollte es Der nicht dulden, Der nicht vergeben, Dem zu Gefallen wir leben? Ja, und giebt es ein eisernes Recht da droben, gegeben zum Wohle alles dessen, was da lebt, so giebt es auch eine heilige Liebe, die mit dem Recht sich vermählt und es beugt, und wenn sie es menschlich macht, erst es recht göttlich macht. Und so lebe wohl, ziehe hin, mein Lothar! ich scheide in das Land meiner Erinnerung, in die Heimath.«

Nichts hielt sie. Sie war entschlossen, hier von dem Hügel aus sogleich in das Schiff zu gehen, und reichte Edmund ihre Hand. »Lebe wohl!« sprach sie weinend.

»Aglaja, lebe wohl!« sagte er.

»Lebe wohl — o Herzog!« setzte sie lauter hinzu; »denn diese Eure Sitte habe ich wohl gelernt! Jetzt laß mich noch von meinem Kinde Abschied nehmen.«

Sie kniete am Fuße des grünen Hügels, sie wollte beten, aber sie konnte nicht. Und so las sie nur mit thränenverquellenden Augen die Inschrift der Marmortafel, welche Edmund namenlos der Geliebten zum Angedenken gesetzt. Und er selber hörte zum erstenmal, aus dem Munde der Mutter, die rührenden Worte:

O heilige Erde! reines, schönes Element,
Das unverweslich-unverwest sich ewig gleicht,
Aus seinem Schooß hervortreibt und ernährt, was lebt,
Und wieder aufnimmt, und sich gleich macht, was da stirbt—
Sey mir gesegnet! und bewahre dies Dein Kind
Bei Dir, Du aller Mütter Mutter! und gieb ihm
Nun Du, was ihm die heil'ge Sonne nicht vermocht:—
Die Heimath!—Fried' und Ruh', und stille Seligkeit!

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schefer, Leopold

Kleine Romane

Bd.: 4

Bunzlau 1837

P.o.germ. 1268 ma-4/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10118945-0